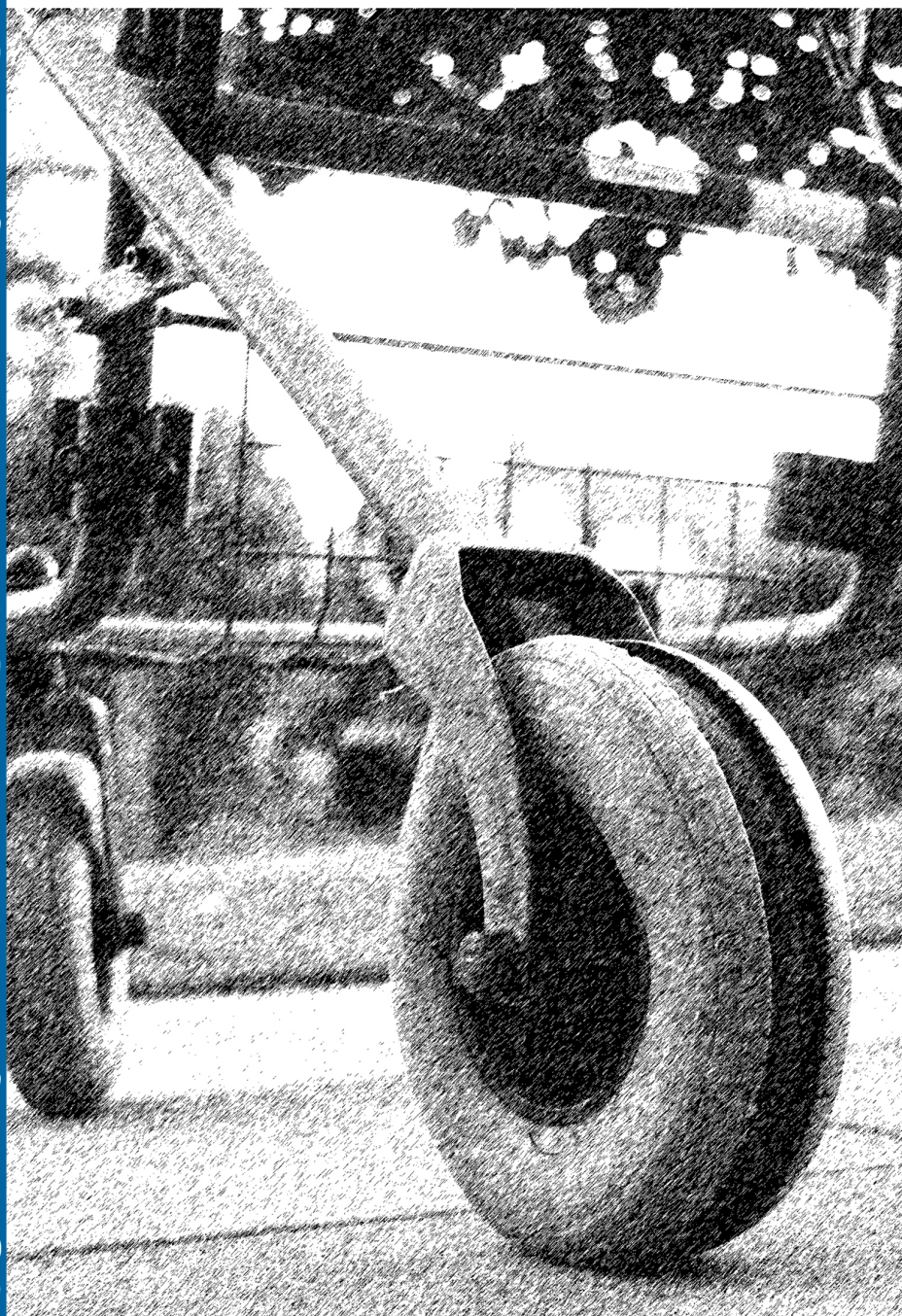


Bachelor-Arbeit der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit

**MOBILE ALTERSARBEIT**



**Potenziale der mobilen Soziokulturellen Animation zur Erweiterung  
des Sozialkapitals der Menschen im dritten und vierten Alter in der Schweiz**

Regula Haas & Nico Meier

**Bachelor-Arbeit**  
**Ausbildungsgang Soziokulturelle Animation**  
**Kurs BBA 2010-2014**

**Regula Haas & Nico Meier**

**Mobile Altersarbeit**

**Potenziale der mobilen Soziokulturellen Animation zur Erweiterung des Sozialkapitals  
der Menschen im dritten und vierten Alter in der Schweiz**

Diese Bachelor-Arbeit wurde eingereicht im August 2014 in 4 Exemplaren zur Erlangung des vom Fachhochschulrat der Hochschule Luzern ausgestellten Diploms für **Soziokulturelle Animation**.

---

Diese Arbeit ist Eigentum der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Sie enthält die persönliche Stellungnahme des Autors/der Autorin bzw. der Autorinnen und Autoren.

---

Veröffentlichungen – auch auszugsweise – bedürfen der ausdrücklichen Genehmigung durch die Leitung Bachelor.

---

Reg. Nr.:

---

## Urheberrechtliche Hinweise zur Nutzung Elektronischer Bachelor-Arbeiten

Die auf dem Dokumentenserver der Zentral- und Hochschulbibliothek Luzern (ZHB) gespeicherten und via Katalog IDS Luzern zugänglichen elektronischen Bachelor-Arbeiten der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit dienen ausschliesslich der wissenschaftlichen und persönlichen Information.

Die öffentlich zugänglichen Dokumente (einschliesslich damit zusammenhängender Daten) sind urheberrechtlich gemäss Urheberrechtsgesetz geschützt. Rechtsinhaber ist in der Regel<sup>1</sup> die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit. Der Benutzer ist für die Einhaltung der Vorschriften verantwortlich.

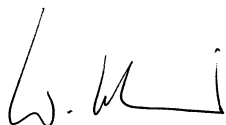
Die Nutzungsrechte sind:

- Sie dürfen dieses Werk vervielfältigen, verbreiten, mittels Link darauf verweisen. Nicht erlaubt ist hingegen das öffentlich zugänglich machen, z.B. dass Dritte berechtigt sind, über das Setzen eines Linkes hinaus die Bachelor-Arbeit auf der eigenen Homepage zu veröffentlichen (Online-Publikation).
- Namensnennung: Sie müssen den Namen des Autors/Rechteinhabers bzw. der Autorin/Rechteinhaberin in der von ihm/ihr festgelegten Weise nennen.
- Keine kommerzielle Nutzung. Alle Rechte zur kommerziellen Nutzung liegen bei der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit, soweit sie von dieser nicht an den Autor bzw. die Autorin zurück übertragen wurden.
- Keine Bearbeitung. Dieses Werk darf nicht bearbeitet oder in anderer Weise verändert werden.

Allfällige abweichende oder zusätzliche Regelungen entnehmen Sie bitte dem urheberrechtlichen Hinweis in der Bachelor-Arbeit selbst. Sowohl die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit als auch die ZHB übernehmen keine Gewähr für Richtigkeit, Aktualität und Vollständigkeit der publizierten Inhalte. Sie übernehmen keine Haftung für Schäden, welche sich aus der Verwendung der abgerufenen Informationen ergeben. Die Wiedergabe von Namen und Marken sowie die öffentlich zugänglich gemachten Dokumente berechtigen ohne besondere Kennzeichnung nicht zu der Annahme, dass solche Namen und Marken im Sinne des Wettbewerbs- und Markenrechts als frei zu betrachten sind und von jedermann genutzt werden können.

Luzern, 16. Juni 2010

Hochschule Luzern  
Soziale Arbeit



Dr. Walter Schmid  
Rektor

---

<sup>1</sup> Ausnahmsweise überträgt die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit das Urheberrecht an Studierende zurück. In diesem Fall ist der/die Studierende Rechtsinhaber/in.

**Die Hochschule Luzern – Soziale Arbeit**

**empfiehlt diese Bachelor-Arbeit**

**besonders zur Lektüre!**

## **Vorwort der Schulleitung**

Die Bachelor-Arbeit ist Bestandteil und Abschluss der beruflichen Ausbildung an der Hochschule Luzern, Soziale Arbeit. Mit dieser Arbeit zeigen die Studierenden, dass sie fähig sind, einer berufsrelevanten Fragestellung systematisch nachzugehen, Antworten zu dieser Fragestellung zu erarbeiten und die eigenen Einsichten klar darzulegen. Das während der Ausbildung erworbene Wissen setzen sie so in Konsequenzen und Schlussfolgerungen für die eigene berufliche Praxis um.

Die Bachelor-Arbeit wird in Einzel- oder Gruppenarbeit parallel zum Unterricht im Zeitraum von zehn Monaten geschrieben. Gruppendynamische Aspekte, Eigenverantwortung, Auseinandersetzung mit formalen und konkret-subjektiven Ansprüchen und Standpunkten sowie die Behauptung in stark belasteten Situationen gehören also zum Kontext der Arbeit.

Von einer gefestigten Berufsidentität aus sind die neuen Fachleute fähig, soziale Probleme als ihren Gegenstand zu beurteilen und zu bewerten. Soziokulturell-animatorisches Denken und Handeln ist vernetztes, ganzheitliches Denken und präzises, konkretes Handeln. Es ist daher nahe liegend, dass die Diplomandinnen und Diplomanden ihre Themen von verschiedenen Seiten beleuchten und betrachten, den eigenen Standpunkt klären und Stellung beziehen sowie auf der Handlungsebene Lösungsvorschläge oder Postulate formulieren.

Ihre Bachelor-Arbeit ist somit ein wichtiger Fachbeitrag an die breite thematische Entwicklung der professionellen Sozialen Arbeit im Spannungsfeld von Praxis und Wissenschaft. In diesem Sinne wünschen wir, dass die zukünftigen Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren mit ihrem Beitrag auf fachliches Echo stossen und ihre Anregungen und Impulse von den Fachleuten aufgenommen werden.

Luzern, im August 2014

Hochschule Luzern, Soziale Arbeit  
Leitung Bachelor

## **Abstract**

Diese Arbeit widmet sich der Zielgruppe der Menschen im dritten und vierten Alter und skizziert eine mobile Altersarbeit. Es wird die These überprüft, ob die mobile Soziokulturelle Animation grosse Chancen birgt, um das Sozialkapital dieser Zielgruppe zu erhöhen.

Das dritte Alter beginnt meist mit der Pensionierung, während das vierte Alter durch Abhängigkeiten gekennzeichnet ist. Für diese Zielgruppe ist das Sozialkapital, speziell das bonding social capital, welches aus engen Beziehungen resultiert, von besonderer Bedeutung, weil Sozialkapital, verstanden als Ressourcen wie Hilfe- und Unterstützungsleistungen sowie emotionalen Rückhalt, aus sozialen Netzwerken gewonnen wird. Da der demografische Wandel in der Schweiz einen wachsenden Anteil von Menschen im Rentenalter zeigt, stehen immer mehr Menschen im dritten und vierten Alter vor der Herausforderung, ihre Netzwerke aktiv zu pflegen und auszubauen.

Verschiedene Faktoren beeinflussen die Entwicklung des Sozialkapitals im Alter oft negativ. Die Mobilität stellt einen übergreifenden Aspekt über alle Faktoren dar. Die mobile Soziokulturelle Animation kann durch ihre Lebensweltorientierung im Nahraum der Zielgruppe agieren und dadurch auch in der Mobilität eingeschränkte Personen erreichen und sie im Aufbau ihres Sozialkapitals unterstützen.

Eine mobile Altersarbeit, wie sie die Autorin und der Autor skizzieren, beinhaltet die Potenziale Alltagsnähe und Niederschwelligkeit, Prävention und politische Einmischung, Vernetzung und Integration, Partizipation und Empowerment sowie Flexibilität und Kreativität. Die Soziokulturelle Animation bringt alle Potenziale mit und ist somit prädestiniert für das Arbeitsfeld der mobilen Altersarbeit.

# Inhaltsverzeichnis

<b>Abstract</b> .....	<b>4</b>
<b>Inhaltsverzeichnis</b> .....	<b>5</b>
<b>Abbildungs- und Tabellenverzeichnis</b> .....	<b>7</b>
<b>1 Einleitung</b> .....	<b>8</b>
1.1 Ausgangslage .....	8
1.2 Berufliche Relevanz .....	8
1.3 These und Fragestellungen .....	9
1.4 Ziel.....	9
1.5 Motivation .....	9
1.6 Adressatenschaft der Bachelorarbeit .....	10
1.7 Aufbau der Arbeit.....	10
<b>2 Sozialkapital und Alter</b> .....	<b>12</b>
2.1 Definition Sozialkapital .....	12
2.1.1 Sozialkapital nach Pierre F. Bourdieu .....	13
2.1.2 Bonding und bridging social capital.....	15
2.1.3 Offene und geschlossene Netzwerke.....	16
2.1.4 Fazit und Begriffsverwendung .....	17
2.2 Definition Alter .....	18
2.2.1 Kategorisierung nach Merkmalen .....	19
2.2.2 Kategorisierung in Phasen.....	21
2.2.3 Altersmodelle und Altersbilder .....	22
2.2.4 Fazit und Begriffsverwendung .....	24
2.3 Demografischer Wandel in der Schweiz.....	25
2.3.1 Lebenserwartung .....	25
2.3.2 Geburtenrate .....	27
2.3.3 Migration.....	28
2.3.4 Auswirkungen des demografischen Wandels auf die Bevölkerungsstruktur.....	29
2.3.5 Veränderungen der Lebensweise von Menschen im dritten und vierten Alter .....	31
2.4 Bedeutung des Sozialkapitals im Alter .....	34
2.5 Relevanz für die Soziokulturelle Animation .....	36

<b>3</b>	<b>Entwicklungsverlauf des Sozialkapitals im Alter .....</b>	<b>38</b>
3.1	Einflussfaktoren auf das Sozialkapital im Alter .....	38
3.1.1	Gesundheit .....	38
3.1.2	Tod .....	40
3.1.3	Alters- und Rollenbilder .....	40
3.1.4	Aktivität im Alter .....	41
3.1.5	Pensionierung .....	42
3.1.6	Lebensform .....	43
3.1.7	Familie .....	44
3.1.8	Finanzielle Ressourcen .....	45
3.2	Mobilität als zentraler Aspekt der Einflussfaktoren .....	45
<b>4</b>	<b>Grundlagen der mobilen soziokulturellen Animation .....</b>	<b>48</b>
4.1	Lebensweltorientierte Soziale Arbeit .....	48
4.1.1	Definition der Lebenswelt .....	49
4.1.2	Gliederung der lebensweltorientierten Sozialen Arbeit anhand der Strukturmaximen .....	50
4.2	Funktionen, Ausgangspunkte und Kernaufgaben der Soziokulturellen Animation .....	54
4.2.1	Funktionen der Soziokulturellen Animation .....	54
4.2.2	Ausgangspunkte und Kernaufgaben der Soziokulturellen Animation .....	55
4.3	Praxisnahe Beispiele lebensweltorientierter Sozialer Arbeit .....	58
4.3.1	Charta der aufsuchenden Sozialarbeit nach Hors-murs und FAGASS .....	58
4.3.2	Streetwork und mobile Jugendarbeit in Deutschland .....	61
4.4	Überblick der Grundlagen und Fazit .....	64
4.4.1	Verortung der Soziokulturellen Animation, Charta und Streetwork in den Strukturmaximen lebensweltorientierter Sozialer Arbeit .....	64
4.4.2	Potenziale der mobilen Soziokulturellen Animation .....	70
<b>5</b>	<b>Skizzierung mobile Altersarbeit .....</b>	<b>72</b>
5.1	Steigerung des Sozialkapitals .....	72
5.2	Teilziele zur Steigerung des Sozialkapitals .....	73
5.3	Potenziale der mobilen Soziokulturellen Animation für die mobile Altersarbeit .....	74
5.3.1	Alltagsnähe und Niederschwelligkeit .....	75
5.3.2	Prävention und politische Einmischung .....	77
5.3.3	Vernetzung und Integration .....	78
5.3.4	Partizipation und Empowerment .....	80
5.3.5	Flexibilität und Kreativität .....	81



5.4	Empfehlungen für die Praxis .....	82
5.4.1	Empfehlungen für die mobilen AltersarbeiterInnen.....	82
5.4.2	Weiterführende Gedanken.....	83
<b>6</b>	<b>Schlussfolgerungen.....</b>	<b>84</b>
6.1	Beantwortung der Fragestellungen .....	84
6.2	Ausblick .....	87
6.3	Schlusswort und Dank .....	88
<b>7</b>	<b>Quellenverzeichnis .....</b>	<b>90</b>

Die gesamte Arbeit wurde von Regula Haas und Nico Meier gemeinsam verfasst.

## Abbildungs- und Tabellenverzeichnis

**Deckblatt:** Foto und Gestaltung Laura Jegge

<b>Abbildung 1:</b>	Entwicklung Geburtenziffer und Generationenerhalt (Bundesamt für Statistik, 2014c, eigene Darstellung).....	27
<b>Abbildung 2:</b>	Entwicklung Wanderungssaldo (Bundesamt für Statistik, 2014e, eigene Darstellung).....	28
<b>Abbildung 3:</b>	Entwicklung Jugend- und Altersquotient (Bundesamt für Statistik, 2014f).....	29
<b>Abbildung 4:</b>	Verlustspirale (eigene Darstellung).....	34
<b>Abbildung 5:</b>	Konstruktion Lebenswelt (eigene Darstellung).....	50
<b>Tabelle 1:</b>	Beziehungs- und Ressourcenaspekt von Sozialkapital (Gefken, 2011, S. 32) ..	14
<b>Tabelle 2:</b>	Bonding und bridging social capital (Gefken, 2011, S. 44).....	16
<b>Tabelle 3:</b>	Zusammenfassung Ausdifferenzierung Sozialkapital (eigene Darstellung in Anlehnung an Gefken, 2011, S. 75).....	17
<b>Tabelle 4:</b>	Entwicklung Lebenserwartung (Bundesamt für Statistik, 2014a und 2014b, eigene Darstellung) .....	25
<b>Tabelle 5:</b>	Hypothesen zur Bevölkerungsentwicklung (Bundesamt für Statistik, 2010, S. 10-15, eigene Darstellung) .....	30
<b>Tabelle 6:</b>	Szenarien der Bevölkerungsentwicklung 2010-2060 (Bundesamt für Statistik, 2010, S. 21-25, eigene Darstellung) .....	31
<b>Tabelle 7:</b>	Verortung der Soziokulturellen Animation, Charta und Streetwork in den Strukturmaximen lebensweltorientierter Sozialer Arbeit (eigene Darstellung) ...	66

# 1 Einleitung

Mit der Einleitung in diese Bachelorarbeit wollen die Autorin und der Autor die Leserschaft an das Thema heranführen und einen Überblick über die Arbeit geben. Dabei wird zuerst die Ausgangslage beschrieben und darauf aufbauend eine These und Fragestellungen formuliert. Ausserdem wird die persönliche Motivation der Autorin und des Autors für die Wahl des Themas und erste Überlegungen zur beruflichen Relevanz dargelegt.

## 1.1 Ausgangslage

Die demografische Entwicklung in der Schweiz deutet darauf hin, dass der Anteil von Personen im Rentenalter in den kommenden Jahren deutlich steigen wird, während dem die Geburtenrate seit Jahren ausserordentlich tief ist. Entsprechend verlagert sich die Verteilung der Altersgruppen und die Schweiz wird immer älter. Diese Entwicklung bringt viele Herausforderungen mit sich, welchen Individuen, Gesellschaft, Politik und viele Berufsfelder, wie auch die Soziokulturelle Animation gegenüberstehen. Liegt in der Altersgruppe der Pensionierten Potenzial brach? Wie kann diese Altersgruppe erreicht und aktiviert werden? Wie kann die Finanzierung der Alterssicherheit gewährleistet werden, wenn immer mehr Menschen im Pensionsalter in der Schweiz leben? Menschen im Rentenalter sind in der individualisierten, schnelllebigen Welt stark gefordert, aktiv zu sein, in die Gesellschaft integriert zu sein und einen „gelingenden“ Ruhestand für sich zu gestalten. Diese Forderungen erhöhen den Druck auf das Individuum eine Neuorientierung des Lebens anzustreben. Doch gerade aus gesundheitlichen Gründen sind Menschen im Alter potenziell in den Handlungs- und Teilhabemöglichkeiten eingeschränkt, was die Lebensgestaltung und Neuorientierung erschweren kann. Auch die sozialen Kontakte können unter diesen erschwerten Bedingungen leiden. Ein Beziehungsnetzwerk zu halten und weiter auszubauen erfordert viel Engagement und persönliche Beziehungspflege, was gesundheitlich eingeschränkte Personen nicht leisten können. Es ist aber das soziale Beziehungsnetzwerk, welches eine grosse Rolle für das Wohlbefinden und die Steigerung der Lebensqualität insbesondere im Alter spielt.

## 1.2 Berufliche Relevanz

Durch die demografische Entwicklung in der Schweiz nimmt die Anzahl von Rentnerinnen und Rentnern zu. Diese Entwicklung wird im Kapitel 2.3 näher erläutert. Hat bisher vor allem die Sozialarbeit dieser Altersgruppe Beratung und unterstützende Angebote zur Verfügung gestellt, sehen die Autorin und der Autor grosses Potenzial, diese Angebote und solche von Pflegediensten wie der Spitex durch die Soziokulturelle Animation zu ergänzen.

Spezifizierte, bedürfnisorientierte Angebote unter grossem Einbezug und Befähigung der Adressatenschaft sind eine Spezialität der Soziokulturellen Animation. Dadurch kann die Soziokulturelle Animation neuen Bedürfnissen und eingeschränkten Handlungsmöglichkeiten flexibel und kreativ begegnen.

Gemäss dem Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz von Susanne Beck, Anita Diethelm, Marijke Kerssies, Oliver Grand und Beat Schmocker (2010) ist die Soziokulturelle Animation verpflichtet, Menschen zu unterstützen ihr Leben selbst zu gestalten und in ein soziales Umfeld integriert zu sein (S. 6).

### **1.3 These und Fragestellungen**

Aufgrund der Ausgangslage und der beruflichen Relevanz haben die Autorin und der Autor eine These sowie drei Fragestellungen erstellt, welche für diese Arbeit begleitend sein sollen:

Die mobile Soziokulturelle Animation birgt grosse Chancen, um das Sozialkapital der Menschen im dritten und vierten Alter zu erhöhen.

1. Was charakterisiert das Sozialkapital im dritten und vierten Alter?
2. Welche Faktoren beeinflussen das Sozialkapital im dritten und vierten Alter?
3. Welche Potenziale birgt die mobile Soziokulturelle Animation, um das Sozialkapital der Menschen im dritten und vierten Alter zu erhöhen?

### **1.4 Ziel**

Diese Bachelorarbeit hat zum Ziel, Institutionen der Soziokulturellen Animation und die Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren in der Praxis zu motivieren, sich dieser wachsenden Zielgruppe älterer Menschen anzunehmen. Hierbei kann und soll die Soziokulturelle Animation einen Beitrag für das Wohlbefinden und die Selbstverantwortlichkeit der Menschen im dritten und vierten Alter leisten und dadurch helfen, Problemlagen der gesamten Gesellschaft zu entschärfen. Um den Institutionen und Professionellen in der Soziokulturellen Animation Anhaltspunkte für eine gelingende Praxis zu geben, versuchen die Autorin und der Autor eine spezifische Arbeitsweise für diese Zielgruppe zu skizzieren: die mobile Altersarbeit.

### **1.5 Motivation**

Während des Bachelorstudiums an der HSLU – Soziale Arbeit mit Fachrichtung Soziokulturelle Animation haben die Autorin und der Autor festgestellt, dass die wachsende Zielgruppe der Menschen im dritten und vierten Alter in den Modulen vergleichsweise wenig

behandelt wurde und wenn, dann meist nur mit Blick auf generationenübergreifende Projekte. Eine gewisse Exklusivität und Spezialisierung auf diese Lebensphase weist derzeit nur das Wahlpflichtmodul Alter und Generationen auf.

In der Überzeugung, dass spezifisches Wissen um die Eigenheiten dieser Altersgruppe unabdingbar auch für generationenübergreifende Arbeit ist, wollten die Autorin und der Autor entsprechend dazu Wissen zusammentragen und für die Soziokulturelle Animation nutzbar machen. Auch war ihnen wichtig aufzuzeigen, wie dadurch die Soziokulturelle Animation nebst bereits seit langem für diese Altersgruppe tätigen Institutionen, wie Pro Senectute und Spitex, einen wichtigen, exklusiven Beitrag für die Menschen und ihre Anliegen leisten kann.

## **1.6 Adressatenschaft der Bachelorarbeit**

Aus den Zielen und der Motivation wird ersichtlich, dass sich die Bachelorarbeit insbesondere an Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren in der Praxis richtet. Weiter sind die Ergebnisse auch interessant für weitere Professionelle der Sozialen Arbeit und Fachleute in der Altersarbeit.

Forscherinnen und Forscher in der Weiterentwicklung der Sozialen Arbeit und speziell der Soziokulturellen Animation sind indes angesprochen, diese ersten Ansätze mobiler Altersarbeit empirisch zu untersuchen und ihre Ergebnisse wiederum für die Praxis und die Ausbildungsstätten der Sozialen Arbeit zugänglich zu machen.

## **1.7 Aufbau der Arbeit**

Diese Arbeit ist in sechs Kapitel gegliedert. Auf die Einleitung folgt im Kapitel 2 die Einführung, Beschreibung und Erläuterung wichtiger Begrifflichkeiten auf deren Grundlagen die weiteren Kapitel aufbauen. So wird die Kapitaltheorie nach Pierre F. Bourdieu mit Fokus auf das Sozialkapital beschrieben und mittels Vertiefungsansätzen von Robert D. Putnam und James S. Coleman ergänzt. Weiter wird der Altersbegriff in seiner Vielfalt dargelegt und die für diese Arbeit passende Definition herausgearbeitet. Nach einer ausführlichen Beschreibung des demografischen Wandels und dessen Auswirkungen auf die Lebensweise der Menschen im dritten und vierten Alter folgt die Erläuterung der Bedeutung des Sozialkapitals für die in dieser Arbeit gewählte Zielgruppe und eine Ausführung, wieso sich die Soziokulturelle Animation dieser Thematik annehmen soll und kann.

Das dritte Kapitel thematisiert verschiedene Einflussfaktoren auf das Sozialkapital im Alter, wobei deutlich wird, dass die Mobilität einen zentralen Aspekt darstellt. Dies liefert die Grundlage, die Mobilität als Ausgangspunkt zu nehmen und eben jene mobile Altersarbeit zu betreiben. Doch bevor die mobile Altersarbeit in Kapitel 5 skizziert werden kann, beschreiben

die Autorin und der Autor in Kapitel 4 die Theorie der Lebensweltorientierung nach Klaus Grunwald und Hans Thiersch und vergleichen diese mit wichtigen Grundlagen der Soziokulturellen Animation. Daraus lassen sich verschiedene Potenziale ableiten, welche die Soziokulturelle Animation in einer mobilen Arbeitsweise hat. Aufgrund dieser Potenziale wird die mobile Altersarbeit in Kapitel 5 skizziert und gleichzeitig wichtige Erkenntnisse für die potenzielle Steigerung des Sozialkapitals von Menschen im dritten und vierten Alter benannt. Das Kapitel 5 schliesst mit einer Zusammenfassung der wichtigsten Empfehlungen für die Praxis der mobilen Altersarbeit.

Im sechsten und letzten Kapitel werden die Eingangs gestellten Fragestellungen mit Blick auf die gewonnenen Erkenntnisse beantwortet sowie weiterführende Gedanken der Autorin und des Autors in Bezug auf diese Arbeit und die darin beschriebene mobile Altersarbeit geschildert.

## 2 Sozialkapital und Alter

In diesem Kapitel wird unter anderem die begriffliche Grundlage für die weitere Arbeit gelegt. Zunächst wird der Begriff Sozialkapital vorgestellt und ausdifferenziert. Die Basis dazu liefert Pierre F. Bourdieu mit seiner Kapitaltheorie. Mit den Differenzierungen nach Robert D. Putnam und James S. Coleman soll dann der Begriff aufgefächert und einzelne Aspekte hervorgehoben werden. In einer abschliessenden Zusammenfassung werden wichtige Aspekte nochmals aufgegriffen und zu einer Begriffsbestimmung vereint.

Im Kapitel 2.2 werden anhand verschiedener Kategorisierungen des Begriffs Alter Vorschläge für eine Begriffsbestimmung gemacht. Mit unterschiedlichen Altersmodellen und -bildern werden gängige Vorstellungen vom Alter in der Gesellschaft aufgezeigt und mit den Alterskategorien in einer einheitliche Begriffsverwendung für diese Arbeit zusammengefasst.

Mit der Beschreibung des demografischen Wandels in der Schweiz wird im Kapitel 2.3 die aktuelle demografische Entwicklung der Schweiz aufgezeigt und mögliche Auswirkungen auf die Bevölkerungsstruktur und die Lebensweise älterer Menschen vorgestellt. Zum Schluss des Kapitels 2 wird auf die Bedeutung des Sozialkapitals im Alter und die Relevanz des Themas für die Soziokulturelle Animation eingegangen.

### 2.1 Definition Sozialkapital

Der Begriff „Sozialkapital“ wurde 1916 erstmals in seiner gegenwärtigen Bedeutung verwendet. Nach Axel Franzen und Markus Freitag (2007) bezog damals der amerikanische Pädagoge Lyda J. Hanifan, in seiner Analyse nachbarschaftlicher Netzwerke, Sozialkapital hauptsächlich auf den Gemeinschaftsgeist, das Mitgefühl und den geselligen Austausch zwischen den Akteurinnen und Akteuren in einer Gemeinschaft. Obwohl diese Verwendung des Begriffs immer wieder von verschiedenen Beiträgen ins Gespräch gebracht wurde, waren es die Arbeiten von Pierre F. Bourdieu, James S. Coleman und Robert D. Putnam, die den Begriff richtungsweisend weiterentwickelten und ihm schliesslich in den 1990er Jahren zum akademischen und öffentlichen Durchbruch verhelfen (S. 10). Monika Jungbauer-Gans (2006) schreibt, dass sich der Begriff Sozialkapital in den letzten Jahren einer immer grösseren Beliebtheit erfreuen kann. Sie meint weiter: „Sozialkapital lässt sich sowohl als Merkmal von Individuen bzw. Beziehungen zwischen Individuen, wie auch als Merkmal von Kollektiven auffassen und ist dadurch in unterschiedlichen Zusammenhängen anwendbar“. Sie vermutet darin einen der Gründe für die Popularität und die interdisziplinäre Verwendung dieses Begriffs. (S. 17)

Da keine einheitliche Definition von Sozialkapital existiert, bezieht sich diese Arbeit auf die Theorien von Bourdieu, Coleman und Putnam, die den Begriff massgeblich prägten und in

der weiteren einschlägigen Literatur fast ausschliesslich als grundlegende Theoretiker verwendet werden (OECD, 2004, S. 48; Franzen und Freitag, 2007, S. 10; Jungbauer-Gans, 2006, S. 17).

### **2.1.1 Sozialkapital nach Pierre F. Bourdieu**

Sozialkapital ist bei Bourdieu (1983) Bestandteil seiner Kapitaltheorie und eine von vier Kapitalarten. Für ihn ist Kapital im Allgemeinen akkumulierte Arbeit. Nach Bourdieu gibt es die Arbeit zur Vermögensbildung, welche sich im ökonomischen Kapital zeigt. Weiter kann man sich durch Arbeit auch Wissen und Fähigkeiten aneignen, welche sich im kulturellen Kapital niederschlagen. Das symbolische Kapital wird nicht im direkten Sinn erarbeitet, es wird eher von aussen zugeschrieben, z.B. als guter Ruf einer Familie oder Renommee. Schliesslich bezieht er auch die Beziehungsarbeit zur Generierung des Sozialkapitals in seine Theorie mit ein. (S. 49- 52) Jeder Mensch besitzt eine unterschiedliche Menge an Kapital in verschiedenen Kapitalarten. Nach Bourdieu (1983) widerspiegelt diese Verteilungsstruktur die immanente Struktur der Gesellschaft. Sie zeigt die Zwänge, aber auch Chancen auf, welche sich aus den Kapitalien ergeben und über die Handlungs- und Einflussmöglichkeiten der Akteurinnen und Akteure bestimmen. (S. 50) Je nachdem, über welche Art und wie viel Kapital ein Mensch verfügt, unterliegt er also anderen Beschränkungen und hat andere Möglichkeiten in der Gestaltung seines Lebens.

Bourdieu (1983) beschreibt das Sozialkapital als Gesamtheit aller aktuellen und potenziellen Ressourcen, auf die eine Akteurin oder ein Akteur, aufgrund ihrer oder seiner unterschiedlich stark institutionalisierten (engen, gefestigten) Beziehungen, zurückgreifen kann (S. 63). Andreas Gefken (2011) schreibt, dass das Sozialkapital nach Bourdieu insofern eine grosse Bedeutung hat, da z.B. Personen mit dem gleichen ökonomischen und kulturellen Kapital unterschiedliche Erträge erzielen können, wenn sie von unterschiedlich einflussreichen Beziehungen zu Personen oder Gruppen profitieren können, also unterschiedlich viel Sozialkapital besitzen. Die Kapitalien der NetzwerkpartnerInnen können von einer Akteurin oder einem Akteur durch das soziale Kapital genutzt werden, in dem sie oder er bspw. finanzielle Unterstützung, wichtige Informationen oder Kontakte von Bekannten erhält. (S. 31-32)

Gefken (2011) unterscheidet die Sozialkapitaltheorie nach Bourdieu in zwei Aspekte. Einerseits nennt er den Ressourcenaspekt, welcher den Umfang des Sozialkapitals einer Person beschreibt und Aufschluss darüber geben soll, was über Kontakte mobilisierbar ist. Andererseits gibt er den Beziehungsaspekt an, welcher die Art der Beziehung und die dadurch gegebenen Zugangsmöglichkeiten zu den Ressourcen des anderen beschreibt (S. 31-32). Diese Aufteilung wird in Tabelle 1 dargestellt.

Sozialkapital	
<b>Ressourcenaspekt</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Kapitalausstattung der Kontaktperson</li> </ul>	<b>Beziehungsaspekt</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Art der Beziehung bestimmt über die Zugangsmöglichkeiten zu den Ressourcen der Kontaktperson</li> </ul>

**Tabelle 1:** Beziehungs- und Ressourcenaspekt von Sozialkapital (Gefken, 2011, S. 32)

Nur durch den zweiten Aspekt, dem der Beziehung, kann man zu den Ressourcen gelangen. Sozialkapital ist also nicht unabhängig von anderen Menschen. Es kann nur durch die individuelle Beziehung zu anderen generiert werden und ist darum an die jeweilige Person gebunden.

### ***Entstehung Sozialkapital***

Die verschiedenen Beziehungen einer Person bilden ihr soziales Netzwerk. Bourdieu (1983) erwähnt, dass in diesem Netzwerk das Sozialkapital entsteht. Um ein Netzwerk zu bilden und zu erhalten, ist eine fortlaufende Institutionalierungsarbeit, wie z.B. regelmässige Besuche, Geschenke machen oder Hilfeleistungen erbringen, nötig, um die Beziehungen zu erneuern oder umgangssprachlich ausgedrückt „zu pflegen“. Diese Beziehungsarbeit bezeichnet er als Investition in das Sozialkapital (S. 65).

Bourdieu (1983) erklärt:

Anders ausgedrückt, das Beziehungsnetz ist das Produkt individueller oder kollektiver Investitionsstrategien, die bewusst oder unbewusst auf die Schaffung und Erhaltung von Sozialbeziehungen gerichtet sind, die früher oder später einen unmittelbaren Nutzen versprechen. Dabei werden Zufallsbeziehungen, z. B. in der Nachbarschaft, bei der Arbeit oder sogar unter Verwandten, in besonders auserwählte und notwendige Beziehungen umgewandelt, die dauerhafte Verpflichtungen nach sich ziehen. (S. 65)

Gefken (2011) erklärt, dass die verschiedenen Kapitalien in das soziale Kapital investiert werden können. Das ökonomische Kapital kann in Form von materiellen Objekten wie Geschenken oder Geldsummen eingebracht werden. Gegenseitige Besuche sind immateriell, können aber durch den Zeitaufwand auch zu einer ökonomischen Investition gezählt werden. Kulturelles Kapital begünstigt die Entstehung von Sozialkapital, in dem es Wissen um soziale Zusammenhänge und das angemessene Verhalten in sozialen Situationen in sich birgt. Das



symbolische Kapital kann in Form von Renommee und Ansehen förderlich für das Sozialkapital sein, in dem einem ein guter Ruf voraus eilt und so bereits vor der ersten Begegnung den Beziehungsaufbau positiv beeinflussen kann. Natürlich kann auch das vorhandene Sozialkapital zur Generierung von noch mehr sozialem Kapital genutzt werden, in dem man durch Bekannte Kontakte zu anderen knüpft. (S. 34-35) Wenn also die verschiedenen Kapitalsorten in soziales Kapital investiert und somit zu diesem transformiert werden können, haben Personen mit einer guten Kapitalausstattung einen Vorteil gegenüber denjenigen mit weniger Kapital. Die Zugehörigkeit zu einem Netzwerk kann ebenfalls vorteilhaft sein. Gemäss Bourdieu (1983) bringt die Mitgliedschaft in grösseren Gruppen Vorteile für das Individuum mit sich (S. 64). Gefken (2011) schreibt, dass allein die Zugehörigkeit zu einer Gruppe dem Mitglied oft schon eine „Kreditwürdigkeit“ gegenüber den anderen Mitgliedern verleiht, weil zu Angehörigen der gleichen ethnischen Gruppe z.B. meist ein Vertrauensvorschuss besteht. Weiter sollen Ähnlichkeiten die Beziehungsarbeit begünstigen. (S. 35-38) Somit kann geschlussfolgert werden, dass die Bildung sozialen Kapitals innerhalb eines Milieus einfacher gelingt als milieu- und schichtübergreifend.

### **2.1.2 Bonding und bridging social capital**

Robert D. Putnam und Kristin A. Goss (2001) betonen eine wichtige Begriffsunterscheidung. Sie unterscheiden das Sozialkapital in Brücken bildendes „bridging“ und bindendes „bonding social capital“. Bridging social capital wird in sozialen Netzwerken gebildet, in denen völlig unterschiedliche Menschen zusammenfinden, z.B. flüchtige Bekannte oder Arbeitskollegen. Das bonding social capital bringt hingegen vornehmlich Menschen, die sich in gewissen Punkten (Alter, Geschlecht, Ethnizität usw.) ähnlich sind, zusammen. Gruppen mit bridging social capital haben eine eher positive Aussenwirkung, da sie durch ihre heterogene Zusammensetzung ein grosses Informationspotenzial für die Mitglieder bergen und sich nicht als geschlossene, schwer zugängliche Gruppe darstellen. Diese Beziehungen sind jedoch eher flüchtig und nicht von grosser Dichte. Die Netzwerke mit bonding social capital, welche als dicht und homogen gelten, bieten einerseits den emotionalen und sozialen Rückhalt für den Menschen, können sich aber andererseits durch die Geschlossenheit der Gruppe und die einseitigen Perspektiven in ihr negativ auf den Menschen auswirken. Putnam und Goss meinen aber weiter, dass die meisten sozialen Netzwerke bridging und bonding social capital zugleich hervorbringen und die Unterteilung nicht trennscharf sei. (S. 28-29)

Somit kann mit dem Ansatz von Robert D. Putnam das Sozialkapital von Bourdieu in bridging und bonding ausdifferenziert werden, wie in Tabelle 2 ersichtlich wird.

Sozialkapital	
<b>Ressourcenaspekt</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Kapitalausstattung der Kontaktperson</li> </ul>	<b>Beziehungsaspekt</b> <ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Art der Beziehung bestimmt über die Zugangsmöglichkeiten zu den Ressourcen der Kontaktperson</li> </ul>
	<ul style="list-style-type: none"> <li>➤ Bonding social capital</li> <li>➤ Bridging social capital</li> </ul>

**Tabelle 2:** Bonding und bridging social capital (Gefken, 2011, S. 44)

Um kurz auf das Kapitel 2.4 vorzugreifen, soll an dieser Stelle erwähnt werden, dass es im Alter vor allem aus emotionalen und gesundheitlichen Gründen von grosser Bedeutung ist auf bonding social capital zurückgreifen zu können. Darum wird im folgenden Abschnitt mit dem Ansatz von James S. Coleman dieser Begriff weiter ausdifferenziert.

### 2.1.3 Offene und geschlossene Netzwerke

Coleman (1988) betont die Vorzüge von dichten, nach aussen geschlossenen Netzwerken und meint, dass solche Gruppen, die auf viel Vertrauen zu einander basieren, mehr erreichen können, als Gruppen ohne starke Vertrauensbasis (S. 101). Solche Netzwerke bergen viel Sozialkapital und somit viele Ressourcen. Die Kehrseite solcher Eigenschaften besteht in der starken sozialen Kontrolle und Sanktionierung von abweichendem Verhalten. Nach Coleman findet in dichten Netzwerken eine Sanktionierung durch Klatsch und Reputationsverlust statt. Diese soziale Kontrolle senke zum Beispiel die Kriminalität und fördere die Sicherheit in einem Stadtviertel. (S. 101) Coleman (1991) fügt hinzu, dass dieses Sozialkapital somit nicht nur bestimmte Handlungen ermöglicht, sondern auch einschränkt (S. 403-404). Coleman zeigt auf, dass dichte soziale Netzwerke besonders förderlich für das Sozialkapital sind. Dieses entstandene Sozialkapital könnte man, um Putnam's Differenzierung zu verwenden, auch als bonding social capital bezeichnen. Aus locker geknüpften und offenen Netzwerken würde folglich eher das bridging social capital entstehen.

Um ein dichtes, vertrauensvolles Netzwerk und somit das, wie bereits erwähnt, wichtige bonding social capital zu erreichen, braucht es also starke, enge Beziehungen. Mark Granovetter (1983) unterscheidet Beziehungen in „strong ties“ und „weak ties“ (S.209). Laut Granovetter sind mit weak ties wiederum flüchtige Bekannte und Arbeitskollegen und Kolleginnen gemeint, welche eher für das bridging social capital hilfreich sind. Sie werden vorwiegend zur Informationsgewinnung ausserhalb des eigenen Freundes- und

Familienkreises verwendet. Strong ties hingegen sind meist in engen Freundschaften zu finden und erhöhen das bonding social capital, welches unter anderem den emotionalen Rückhalt des Menschen darstellt (S. 205). Michael Schenk (1995) definiert strong ties als Beziehungen „die nicht durch Thema oder Situation spezifisch sind, sondern (...) dauerhafte, emotionale und wechselseitige gegenseitige Unterstützung“ beinhalten (S. 18). In Tabelle 3 werden die strong und weak ties mit den sich daraus ergebenden Netzwerken dargestellt.

Sozialkapital		
<b>Ressourcenaspekt</b> ➤ Kapitalausstattung der Kontaktperson	<b>Beziehungsaspekt</b> ➤ Art der Beziehung bestimmt über die Zugangsmöglichkeiten zu den Ressourcen der Kontaktperson	
	➤ Bonding social capital	➤ Bridging social capital
	Dicht geknüpfte, geschlossene Netzwerke ➤ Strong ties	Locker geknüpfte, offene Netzwerke ➤ Weak ties

**Tabelle 3:** Zusammenfassung Ausdifferenzierung Sozialkapital (eigene Darstellung in Anlehnung an Gefken, 2011, S. 75)

#### 2.1.4 Fazit und Begriffsverwendung

Für Bourdieu ist das Sozialkapital eine individuelle, gezielt einsetzbare Ressource und ein Vermögen, in das investiert werden kann. Das Sozialkapital ist die Summe aller vorhandenen Beziehungen einer Person und kann darum auch als soziales Netzwerk verstanden werden. Um zu mehr Sozialkapital zu gelangen, also zu einem grösseren und stärkeren sozialen Netzwerk, muss folglich eine Beziehung mit anderen Menschen aufgebaut werden. Zwei Aspekte können nach Bourdieu unterschieden werden. Dies ist einerseits der Ressourcenaspekt, der beschreibt in welchem Umfang die Akteurinnen und Akteure mobilisierbare Ressourcen besitzen und andererseits der Beziehungsaspekt, der die Beziehung zwischen diesen Akteurinnen und Akteuren beschreibt, die den Zugang zu diesen Ressourcen darstellt. Um eine Beziehung aufzubauen und zu erhalten braucht es stetige Beziehungsarbeit und -pflege in Form von Treffen, Gesprächen und z.B. Hilfeleistungen. Ohne Beziehungen zu anderen gibt es auch kein Sozialkapital, auf das man zurückgreifen kann. Putnam unterscheidet das bridging und bonding social capital. Bridging social capital

beschreibt metaphorische Brücken zwischen ganz unterschiedlichen Menschen, welche sich eher in flüchtigen Kontakten zeigen. Bonding social capital wächst meist zwischen sich in bestimmten Punkten ähnlichen Menschen und vor allem in intimen, familiären Beziehungen. Coleman bezieht sich besonders auf diese engen Beziehungen und beschreibt die Ansammlung solcher als dichtes, nach aussen geschlossenes soziales Netzwerk. Er meint, dass in solchen Netzwerken besonders viel Sozialkapital generiert wird. Solche Netzwerke bestehen laut Granovetter aus den sogenannten strong ties.

Wie bereits vorgegriffen wurde, sind die strong ties aus denen die dichten Netzwerke entstehen und somit das bonding social capital generiert wird von besonderer Bedeutung für ältere Menschen. Im Kapitel 2.4 wird erläutert, dass gerade diese engen sozialen Beziehungen sehr wertvoll für das Wohlbefinden und die Bewältigung von psychischem Stress sind. Da ältere Menschen potenziell mit verschiedenen anspruchsvollen Bewältigungsaufgaben konfrontiert sind (Pensionierung, eigenverantwortliche Lebensgestaltung, Krankheit, Verlust) meint diese Arbeit mit dem Begriff Sozialkapital vorzüglich das bonding social capital, also das persönliche enge Beziehungsnetzwerk.

Mit dieser Eingrenzung auf das bonding social capital schliessen die Autorin und der Autor das Definitionskapitel zum Sozialkapital. Im nächsten Kapitel folgt analog zu diesem Kapitel die Definition zum Begriff Alter und dessen Eingrenzung für die Verwendung in dieser Arbeit.

## **2.2 Definition Alter**

In diesem Kapitel werden verschiedene Beschreibungen für die Lebensspanne älterer Menschen vorgestellt, diskutiert und abschliessend die für diese Arbeit verwendete Definition und Begriffsverwendung begründet.

Dabei sei eingangs erwähnt, dass sämtliche anschliessend beschriebenen Einteilungen und Beschreibungen des Alters nicht als endgültige und einzig richtige Definition zu betrachten sind. Verschiedenste Autorinnen und Autoren sind sich darin einig, dass das Alter und alle Versuche zur Kategorisierung soziale Konstruktionen sind. So beschreibt beispielsweise Manfred Prisching (2003) das Alter als „interpretiertes, gedeutetes, von Normierungen und Erwartungen durchdrungenes soziales Phänomen“, dessen Bestimmung auch stets kontextgebunden ist (S. 247). Dabei erhält er Unterstützung von Stefan Pohlmann (2011), welcher ausführt, dass der Blick auf das Alter sehr differenziert erfolgen muss, da die Reduktion auf nur eine Kategorie der Einzigartigkeit der Menschen nicht gerecht werden würde (S. 111-112). Ausserdem würden Praxis und Theorie immer wieder belegen, dass eine allgemein gültige Altersdefinition nicht existiert (ib., S. 106).

Dass sich die Konstruktion des Alters im Verlaufe der Zeit verändert, schildern Gertrud Backes und Wolfgang Clemens (2013). Vor dem 20. Jahrhundert galt das Alter noch als absolut biologischer Prozess, geprägt durch den physischen und psychischen Abbau von Fähigkeiten. Heutzutage wird es jedoch sozial, insbesondere durch Bedingungen und Regeln im Arbeitsmarkt, bestimmt. (S. 24) Der Einstieg in die Lebensphase Alter wird demnach überwiegend über die Erwerbstätigkeit, respektive die Nicht-Erwerbstätigkeit definiert, was auch Gabriele Kleiner (2012) als zentralen Definitionspunkt sieht (S. 23).

Die Reduktion auf einen einzelnen Aspekt, den der Nachberuflichkeit, greift jedoch zu kurz. So kritisiert Prisching (2003) konkret die Praxis der Pensionierung vom einen Tag auf den anderen, da das Altern ein langsamer Prozess sei und solch radikale Einschnitte und Kategorisierungen nicht der Realität entsprechen würden (S. 265). Daran schliesst Josefine Raasch (2005) an, in dem sie die Heterogenität der älteren Menschen hervorhebt, welche eine klar abgrenzbare Definition vom Alter entsprechend erschwert (S. 27).

Die Lebensphase Alter ist also kaum eindeutig zu bestimmen. Trotzdem bestehen viele Definitionsversuche und Einteilungen zur Orientierung, auf welche die folgenden Kapitel eingehen werden. Insbesondere die Gerontologie, als Wissenschaft des Alters und Alterns (Pohlmann, 2011, S. 17), bietet hierbei verschiedene Alterskategorien an.

### **2.2.1 Kategorisierung nach Merkmalen**

Pohlmann (2011) beschreibt sechs Alterskategorien, die jeweils auf bestimmte Merkmale fokussieren und nachfolgend jeweils kurz erläutert werden (S. 106-111).

#### ***Kalendarisches Alter***

Das kalendarische Alter nimmt das Geburtsdatum einer Person als Grundlage und ist die am häufigsten verwendete Einteilung, da sie eine sehr einfache und klar trennbare Gruppierung verschiedener Altersgruppen zulässt. Allerdings kann anhand dieser Einteilung nicht auf das Erleben und Verhalten von Individuen, geschweige denn generell auf deren bestehende oder abnehmende Fähigkeiten geschlossen werden. (ib., S. 106-107)

Verschiedene Autorinnen und Autoren sowie Studien schliessen sich dieser Kritik an und werten das kalendarische Alter als trügerisch (Rosenmayr, 1996, zit. in Backes & Clemens, 2013, S. 14), unbrauchbar (François Höpflinger, 2011a, S. 4) oder heben den Unterschied zwischen kalendarischem und subjektiv erlebtem Alter hervor. Nämlich, wie in der Generali Altersstudie des Instituts für Demoskopie Allensbach (2013) beschrieben, dass sich 65- bis 85-Jährige im Durchschnitt als zehn Jahre jünger fühlen (S. 32-33).

### **Soziales Alter**

Beim sozialen Alter handelt es sich um in der Gesellschaft gängige, akzeptierte Altersgrenzen und Normierungen, wie sich bestimmte Altersgruppen zu verhalten haben. Äussere Merkmale wie Kleidung, Familienstand, Sprache, Habitus, Status oder Erscheinungsbild haben einen hohen Einfluss auf die Zuschreibung des sozialen Alters. Durch den vielfachen Rückgriff auf das kalendarische Alter ist das soziale Alter eng mit diesem verknüpft. (Pohlmann, 2011, S. 107-108)

### **Psychisches Alter**

Altern wird als ein individuell beurteilter Vorgang betrachtet. Das psychische Alter kann also als das subjektiv gefühlte Alter definiert werden, welches keiner konstanten Grösse entspricht, da es sich je nach Kontext und aktueller Befindlichkeit relativ schnell ändern kann. So kann sich bspw. jemand in einer Gruppe jüngerer Menschen älter fühlen, als sie/er kalendarisch gesehen ist. (ib., S. 108) Die von der Generali Altersstudie angesprochene gefühlte Altersdifferenz (vgl. Kalendarisches Alter) ist ebenfalls ein gutes Beispiel zur Verdeutlichung des psychischen Alters.

### **Biologisches Alter**

Das Merkmal des biologischen Alters ist der körperliche Zustand. Es scheint jedoch unklar und umstritten, welche Befunde letztlich zur Festlegung des biologischen Alters heran zu ziehen sind. (ib., S. 109)

Helga Pelizäus-Hoffmeister (2011) schreibt auch von der biologischen Lebenserwartung als derjenigen Lebenszeit, die die Spezies Mensch maximal erwarten kann (S. 18).

### **Funktionales Alter**

Das funktionale Alter greift zur Kategorisierung auf die Fähigkeit zurück, Aufgaben erledigen zu können (Pohlmann, S. 110). Insofern ist nach Höpflinger (2011a) beispielsweise das hohe Lebensalter die Phase, in der durch zunehmende Fragilität die Menschen ihren Alltag nicht mehr ohne externe Unterstützung bewältigen können. Allerdings betont er auch den Nachteil dieser Kategorie, dass soziale Aspekte nicht berücksichtigt werden und negative Kriterien (Verlust von Fähigkeiten) im Vordergrund stehen. (S. 5)

## 2.2.2 Kategorisierung in Phasen

Viele Autorinnen und Autoren verwenden neben oder anstelle der Kategorisierung in Merkmale Einteilungen in verschiedene Altersphasen, welche sich zu einem grossen Teil hauptsächlich am kalendarischen Alter orientieren. Aufgrund der an dieser Kategorie geäusserten Kritik, wird hier der Fokus auf Kategorisierungen in Phasen gelegt, die weniger auf dem kalendarischen Alter basieren.

Peter Laslett (1995) beschreibt die Unterteilung der menschlichen Lebensalter in vier Teile. Während im ersten Alter Abhängigkeit, Sozialisation und Erziehung kennzeichnend sind, sind dies im zweiten Alter Reife, Unabhängigkeit und familiäre sowie soziale Verantwortung. Das dritte Alter ist das der persönlichen Erfüllung und das vierte das der Altersschwäche und unabänderlichen Abhängigkeit. (S. 35) Der Beginn des dritten Alters sei dabei grundsätzlich nicht durch ein kalendarisches, biologisches oder soziales Alter definiert, da die persönlichen Erfüllung kaum von aussen herbeigeführt werden kann. Den meisten Menschen erlaubt jedoch erst die Pensionierung dieses dritte Alter vollends zu beginnen. Und da für die Pensionierung klar geregelte Altersgrenzen bestehen, nehmen das kalendarische und soziale Alter entsprechend starken Einfluss auf den Eintritt ins dritte Alter. (ib., S. 130) Auch der Übergang ins vierte Alter stellt keine scharfe Grenze dar. Hierbei spielen bei Laslett jedoch Geburtstage noch weniger eine Rolle als beim Eintritt ins dritte Alter, da individuelle Einschränkungen, wenn überhaupt, in aller Regel schrittweise in dieses Alter der Abhängigkeit führen. (ib., S. 278)

Höpflinger (2011a) beschreibt ebenfalls die Unterscheidung vom dritten und vierten Alter, wobei er auch die Bezeichnung frühes Rentenalter und hohes Alter verwendet. In Anbetracht der am kalendarischen Alter geäusserten Kritik (vgl. Kapitel 2.1.1), beginnt gemäss Höpflinger, orientiert am funktionalen Alter, das hohe Alter mit dem Eintreten von deutlichen Einschränkungen im Alltagsleben, bedingt durch körperliche und/oder kognitive Einschränkungen. (S. 4) Damit decken sich die Kategorisierungen und Charakterisierungen von Höpflinger und Laslett weitestgehend.

Bemüht um eine geeignete Unterteilung unter Berücksichtigung von beruflichen sowie funktionalen Gesichtspunkten, beschreibt Höpflinger (2009a) den Vorschlag einer Kategorisierung in vier „Phasen im Lebenslauf älter werdender Erwachsener“, auf die hier näher eingegangen wird:

Die erste Phase (letzte Berufsphase und nahende Pensionierung) zeichnet sich durch noch bestehende Erwerbstätigkeit aus. Die nahende Pensionierung und die Möglichkeit des Ausscheidens vor dem Erreichen des offiziellen AHV-Alters aus dem Erwerbsleben sind in dieser Phase prägend.

Die zweite Phase (Gesundes Rentenalter) steht ganz im Zeichen hoher Autonomie, Freiheit und relativ guter Gesundheit. Durch den Einfluss finanzieller, psychischer und körperlicher Ressourcen ist die Dauer dieser Phase genau so schwer zu bestimmen wie die der anderen Phasen.

Die dritte Phase (fragiles Rentenalter) stellt die älteren Menschen vor die Herausforderung, dass sie durch gewisse funktionale Einschränkungen behindert werden und sie teilweise auf Unterstützung angewiesen sind und ihre Aktivitäten anpassen müssen (z.B. vermehrte Häuslichkeit, Verzicht auf anstrengende Reisen und Hobbys). Diese Einschränkungen verunmöglichen ein eigenständiges Leben jedoch noch nicht.

Die vierte Phase (Alter mit Pflegebedürftigkeit) schliesslich, ist gekennzeichnet durch gesundheitlich bedingte Abhängigkeit und Pflegebedürftigkeit. Das zuvor noch selbstständige Leben wird praktisch verunmöglicht, da selbst einfachste Alltagsaktivitäten nicht mehr ohne Hilfe bewältigt werden können. (S. 58-61)

### **2.2.3 Altersmodelle und Altersbilder**

Nebst der Einteilung älterer Menschen in verschiedene Kategorien existieren auch verschiedene Modelle und Altersbilder zur Erklärung des Verhaltens und zur Charakterisierung dieser Gruppe. Dabei macht Herman Westerink (2009) zwei Grundmuster aus, nämlich dass jeweils entweder auf spezifische Kapazitäten und psychische Reifung oder auf negative Aspekte des Alterns, auf Defizite menschlicher Kapazitäten fokussiert wird (S. 37).

Das **Defizitmodell** propagiert gemäss Pohlmann (2011), dass spätestens ab dem 30. Lebensjahr ein kontinuierlicher Leistungsabbau stattfindet, der irreversibel und des Menschen Schicksal ist. Somit scheint klar, dass je älter ein Mensch ist, er immer weniger leistungs- und „funktionsfähig“ ist. Dieser Ansatz war lange Zeit sehr verbreitet, gilt jedoch inzwischen als falsche Verallgemeinerung von Alterungsprozessen und als undifferenziert bezüglich wichtiger Einflussfaktoren wie sozialhistorischer und sozialökonomischer Bedingungen. (S. 76) Westerink (2009) spezifiziert, das Defizitmodell ignoriere, dass ältere Menschen die gleichen Leistungen wie jüngere Menschen erbringen können, für diese Leistung einfach mehr Zeit brauchen (S. 39).

Die Annahme, dass sich ältere Menschen von sich aus aus der Gesellschaft zurückziehen und dieser Rückzug intrinsisch motiviert ist, entspringt der **Disengagement-Theorie**. Der eigene Rückzug werde selbst gewählt, da durch den Verzicht auf Rollen, Interaktionen und Status mehr Zufriedenheit entstehe. Der Zusammenhang zwischen Rollenverlust und Befindlichkeit konnte bisher nicht empirisch belegt werden. (Pohlmann, 2011, S. 79-80) Dieses natürliche Bedürfnis des Rückzugs sei nebst der postulierten grösseren Zufriedenheit



notwendig und als Privileg zu sehen, damit sich das Individuum frei von Aktivitätszwängen und Rollen auf den Tod vorbereiten könne (Backes & Clemens, 2013, S. 134). Nebst einer Kritik der zu starken Verallgemeinerung, steht Martin Kohli (1992) dem Ansatz auch aus weiteren Gründen kritisch gegenüber. Diese aktivitätenfreie Zeit dauere mit der immer höheren Lebenserwartung (vgl. Kapitel 2.3) immer länger und könne kaum mehr als blosse „Restzeit“ verstanden werden (zit. in Backes & Clemens, 2013, S. 136).

Ganz nach dem Motto „wer rastet, der rostet“ stellt sich die **Aktivitätstheorie** gegen die Disengagement-Theorie. Der Rückzug von älteren Menschen sei durch gesellschaftliche Strukturen bedingt. Die Menschen möchten nach Möglichkeit den Rückgang sozialer Kontakte vermeiden. (Pohlmann, 2011, S. 81) Dass hohe soziale Interaktion und Aktivität stark mit dem subjektiven Wohlbefinden und der Lebenszufriedenheit zusammenhängt, ist gemäss Westerink (2009) die zentrale These der Aktivitätstheorie (S. 42). Backes und Clemens (2013) spezifizieren, dass es vor allem darum geht, die Aktivitäten der mittleren Lebensjahre aufrecht zu erhalten, da die Bedürfnisse und Normen aus dieser Lebensphase bestehen bleiben (S. 129-130). Ein gleicher Kritikpunkt gilt wie dem Defizitmodell und der Disengagement-Theorie auch der Aktivitätstheorie. Nämlich werde zu stark generalisiert, also individuelle Probleme und Möglichkeiten nicht berücksichtigt (ib., S. 131). Ausserdem berge die Orientierung auf Ressourcen und Handlungspotentiale gemäss Johanna Hildebrandt und Gabriele Kleiner (2012) die Gefahr, dass diejenigen Personen ausgegrenzt werden, die das geforderte Potential nicht aufweisen (S. 20-21).

Die **Kontinuitätstheorie** postuliert, dass die Menschen sowohl innerlich (bezüglich ihrer Ideen, Vorlieben, Kompetenzen usw.) wie auch bezüglich ihrer Umwelt im Prozess des Alterns Kontinuität wahren möchten. Die Aktivitäts- und Disengagement-Theorie als gegensätzliche Pole angenommen, kann die Kontinuitätstheorie zwischen diesen Polen gesehen werden. (Westerink, 2009, S. 42) Backes und Clemens (2013) ergänzen, dass die Kontinuitätstheorie im Gegensatz zu den vorher genannten Ansätzen individuelle Bedürfnisse berücksichtigen und somit dem Kritikpunkt der Generalisierung entgegenrete. Wer zeitlebens sehr aktiv war, braucht für Zufriedenheit im Alter mehr Aktivität als jemand, der weniger aktiv war. (S. 138)

Solche Theorien und Altersbilder haben Auswirkungen auf das konkrete Erleben und Verhalten der älteren Menschen. So beschreiben etwa Hildebrandt und Kleiner (2012), dass durch Altersbilder Handlungsspielräume geöffnet oder geschlossen werden können (S. 16). Dies bestätigen auch François Höpflinger und Astrid Stuckelberger (1999) indem sie beschreiben, dass (negative) Altersbilder (negative) Auswirkungen auf Gefühl und Lebenssituation vom Individuum haben (S. 8). Auch Josefine Raasch (2005) deckt in ihren Interviews mit verschiedenen älteren, zurückgezogen lebenden Menschen auf, dass

Altersbilder in den Köpfen der älteren Menschen selber stecken und deren Verhalten durchaus beeinflussen. (S. 22, 24 und 26)

Aufgrund der vorgestellten und beschriebenen Kategorisierungen sowie der Alters- und Rollenbilder grenzen die Autorin und der Autor nachfolgend den Begriff Alter so ein, wie er für diese Arbeit verwendet wird.

#### **2.2.4 Fazit und Begriffsverwendung**

Die Schwierigkeit, das Alter zu definieren und zu kategorisieren rührt daher, dass die Menschen mit zunehmenden Lebensjahren keineswegs homogener werden, sondern die Heterogenität eher noch zunimmt (Höpflinger, 2009b, S. 13). Alt ist nicht gleich Alt und Höpflinger und Stuckelberger (1999) sagen zudem aus, dass heutige Alte auch nicht gleich sind, wie künftige Alte sein werden (S.7).

Zu den Altersmodellen, denen teilweise eine zu starke Generalisierung vorgeworfen wird, lässt sich sagen, dass sie im Einzelfall durchaus ihre Berechtigung haben und – konkret die Aktivitäts- und Disengagement-Theorie – in Studien teilweise bestätigt werden konnten (Westerink, 2009, S. 44). Weiter resümiert Höpflinger (2009a), dass auch sämtliche neuen Versuche, die Kategorie Alter zu charakterisieren, nicht dazu geführt haben, dass traditionelle Defizit-Vorstellungen zum Alter verschwunden sind. Vielmehr sieht er die Tatsache, dass sich diese negativ behafteten Bilder verschoben haben und für das vierte Alter nach wie vor sehr bestimmend sind. Damit verbunden beschreibt er einerseits den Trend, die zweite Lebenshälfte mit neuen Möglichkeiten zur Selbstverwirklichung auszugestalten und andererseits die Problematik, dass durch den hohen Drang zur Jugendlichkeit und dem Verdrängen und Bekämpfen des körperlichen Alters neue soziale Zwänge entstehen. (S. 67)

Um Vergleiche machen zu können, Angebote zu konzipieren und für einen gelingenden Umgang im Alltag ist es notwendig oder schlicht Tatsache, auf Kategorisierungen und Modelle vom Alter(n) zurückzugreifen. Die Einteilung in die vier Alter nach Laslett und insbesondere die Spezifizierung der von Höpflinger beschriebenen Einteilung in die vier Phasen des späteren Lebenslaufs älterer Erwachsener sind vor allem aufgrund ihrer Fokussierung auf funktionale Aspekte (anstelle kalendarischer) für die in dieser Arbeit skizzierte mobile Altersarbeit relevant. So werden im weiteren Verlauf insbesondere die entsprechenden Begriffe des dritten und vierten Alters verwendet und die Ausdifferenzierung nach Höpflinger in gesundes Rentenalter, fragiles Rentenalter und Alter mit Pflegebedürftigkeit mitgedacht. Des Weiteren liegt dem Verständnis der Autorin und des Autors und der zu skizzierenden mobilen Altersarbeit die Aktivitätstheorie genau so zugrunde,

wie auch biologisch bedingte Defizite berücksichtigt und individuelle Bedürfnisse (bzgl. Kontinuität und Disengagement) akzeptiert werden sollen. (vgl. Kapitel 2.1.2 und 2.1.3)

Im Wissen um den Einfluss solcher Kategorisierungen und Altersbilder sind sämtliche gezogenen Schlüsse kritisch auf deren tatsächlichen Auswirkungen auf die Zielgruppen zu überprüfen. Bei der Ausgestaltung von Projekten und Angeboten für ältere Menschen, ist ebenfalls die zuvor geschilderte Heterogenität zu berücksichtigen, welche insbesondere bezüglich Einteilungen in kalendarische Altersgruppen keine universell gültigen Merkmale und Abläufe zulässt.

Nachdem der Begriff Alter für diese Arbeit definiert wurde, wendet sich das nächste Kapitel dem demografischen Wandel in der Schweiz zu. Dabei soll die in der Ausgangslage im Kapitel 1.1 angesprochene Veränderung der Bevölkerungsstruktur überprüft und Auswirkungen dieser Veränderung auf das Leben der Menschen im dritten und vierten Alter aufgezeigt werden.

## 2.3 Demografischer Wandel in der Schweiz

Wie in Kapitel 1 beschrieben, gehören demografische Veränderungen zur Ausgangslage dieser Arbeit. In diesem Kapitel wird aufgezeigt, inwiefern in der Schweiz von einem demografischen Wandel gesprochen werden kann, was im weitesten Sinne die Folgen davon sind und welche Zukunftsperspektiven bestehen. Dazu werden zuerst die drei Faktoren Lebenserwartung, Geburtenrate und Migration aufgegriffen und in einen Zeitvergleich gestellt. Zusätzlich werden Zukunftsszenarien der Bevölkerungsentwicklung vorgestellt und zum Schluss einige konkrete, feststellbare Veränderungen der Lebensweise von Menschen im dritten und vierten Alter beschrieben.

### 2.3.1 Lebenserwartung

	Lebenserwartung					
	bei Geburt		mit 65 Jahren		mit 80 Jahren	
	Männer	Frauen	Männer	Frauen	Männer	Frauen
1876/1880	40.6	43.2	9.6	9.8	4.1	4.2
1948/1953	66.36	70.85	12.40	14.04	5.24	5.74
2012	80.5	84.7	19.1	22.1	8.4	10.0

**Tabelle 4:** Entwicklung Lebenserwartung (Bundesamt für Statistik, 2014a und 2014b, eigene Darstellung)

Die Lebenserwartung der Menschen wurde, so Höpflinger (2013), jahrhundertlang insbesondere durch Epidemien, Hungersnöte und Kriege bedroht. Dass sie anstieg, ist nebst Verbesserungen der Lebenslage (z.B. Ernährung, Internalisierung von Sauberkeits- und

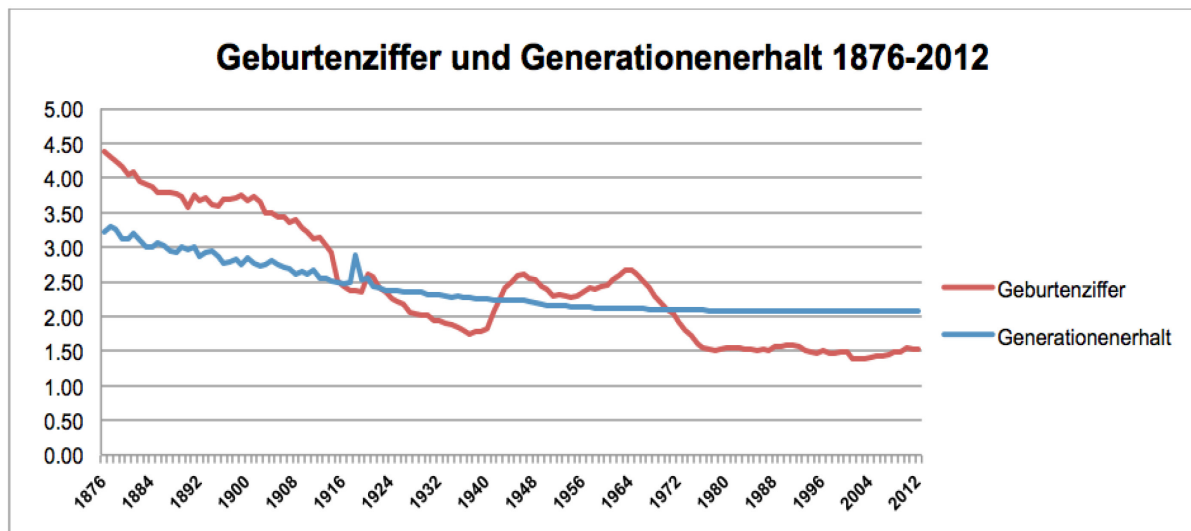
Hygienenormen etc.) und zentralstaatlicher Interventionen (Gesundheitskampagnen, verbesserte Infrastruktur wie Wasserversorgung u.a.) auf den wirtschaftlichen Wohlstand, den Ausbau der sozialen Sicherheit sowie medizinischer Betreuung zurückzuführen. (S. 4-5) So hat sich, vergleicht man die Daten aus der Tabelle 4, innerhalb der letzten knapp 140 Jahren in der Schweiz die Lebenserwartung bei Geburt von Männern wie auch Frauen ungefähr verdoppelt. Doch auch Menschen, die bereits ein höheres Alter erreicht haben, leben heute viel länger als noch im Jahr 1878/1880. Diese Anzahl an Lebensjahren hat sich bei beiden Geschlechtern im Alter von 65 Jahren und 80 Jahren (tlw. deutlich) mehr als verdoppelt. Diesen Effekt beschreibt auch Höpflinger (2011b), in dem er zwei zentrale Entwicklungen nennt: Die Erreichung immer höherer Lebensalter beider Geschlechter sowie der deutliche Anstieg der Lebenserwartung derjenigen, die bereits alt sind. (S. 5)

Doch nicht nur die simple Anzahl an Lebensjahren hat zugenommen, sondern, wie François Höpflinger und Lucy Bayer-Oglesby (2011) in einem Zeitvergleich zeigen, auch die Anzahl Jahre in Gesundheit resp. ohne Behinderung. Während 1981/1982 65-jährige Männer noch 11,5 und 65-jährige Frauen noch 12,2 Jahre behinderungsfrei erwarten durften, waren dies 2008 16,0 Jahre bei Männern und 17,5 Jahre bei Frauen. (zit. in Höpflinger, 2013, S. 19) Reinhard Spree (1992) spricht aufgrund der grossen Zunahme krankheits- und schmerzfrier Lebensjahre davon, dass es Menschen immer länger möglich ist, „ihr körperliches, geistiges und seelisches Potential zu entwickeln und auszuleben und somit in einem modernen Sinne glücklich zu sein“ (zit. in Höpflinger, 2013, S. 6).

Aufgrund dieser demografischen Alterung, die sich laut Bundesamt für Statistik (2013a) von Jahr zu Jahr fortsetzt, ist der Anteil der 65-jährigen und älteren Personen an der Gesamtbevölkerung bis ins Jahr 2012 auf 17,4% angestiegen (S. 2). Und gemäss den Zukunftsszenarien des Bundesamts für Statistik (vgl. Kapitel 2.3.4) wird sich dieser Anteil weiter stark vergrössern.

Auch wenn die Entwicklung der Sterblichkeit unter Experten umstritten ist, sind sie sich darin einig, dass im Allgemeinen eine höhere Lebenserwartung hat, wer über einen höheren Bildungsstand verfügt und einen Beruf ohne körperliche Anstrengung ausübt. Da der Anteil an Menschen im Tertiärsektor, in dem körperlich fordernde Arbeit kaum anzutreffen ist, und deren Bildungsstand zunimmt, ist davon auszugehen, dass die Lebenserwartung weiter ansteigt. (Bundesamt für Statistik, 2010, S. 11)

### 2.3.2 Geburtenrate



**Abbildung 1:** Entwicklung Geburtenziffer und Generationenerhalt (Bundesamt für Statistik, 2014c, eigene Darstellung)

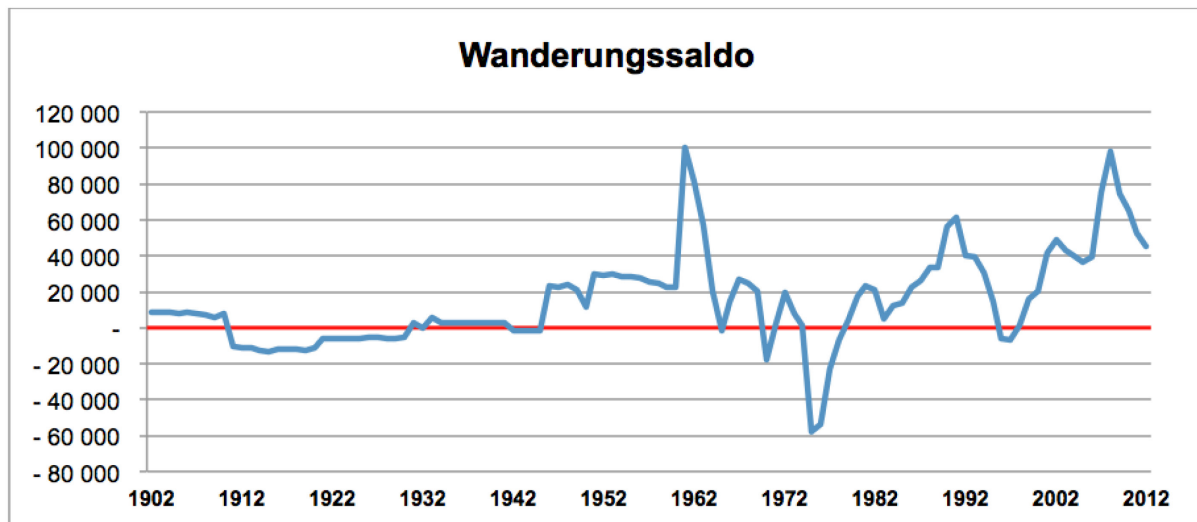
Im Jahr 1876 hat jede Frau noch durchschnittlich 4,38 Kinder zur Welt gebracht. Diese zusammengefasste Geburtenziffer hat in der Schweiz bereits vor dem zweiten Weltkrieg stark abgenommen und somit gehörte die Schweiz in den 1920er und 1930er Jahren zu den Ländern mit den wenigsten Geburten in Europa (Höpflinger, 2011b, S. 2). In den Nachkriegsjahren stieg die Geburtenhäufigkeit jedoch stark an, um nach einem Spitzenwert von 2,68 Kindern pro Frau im Jahr 1964 wiederum deutlich zu sinken und sich ab 1978 bei einem Wert von ungefähr 1,5 Kinder pro Frau zu stabilisieren. Seit einem historischen Tief der Geburtenziffer von 1,39 im Jahr 2003 ist sie leicht gestiegen und betrug 2012 1,53. (vgl. Abbildung 1)

Höpflinger (2011b) hebt hervor, was auch die Abbildung 1 zeigt, dass das Geburtenniveau in der Schweiz seit 1972 unter demjenigen liegt, das für den Erhalt der Bevölkerungszahlen durch Geburten notwendig wäre (S. 3).

Nebst dem Rückgang der Geburtenziffer sticht auch ein zweites Merkmal hervor. Das Alter, in dem die Frauen Kinder bekommen, ist deutlich und kontinuierlich gestiegen, von 26,8 Jahren im Jahr 1950 auf 30,4 Jahre im Jahr 2012 (Bundesamt für Statistik, 2014d). Der Zeitpunkt der Geburt hat sich also deutlich nach hinten verschoben. Das Bundesamt für Statistik (2013a) stellt noch einen weiteren Vergleich an und beschreibt, dass 1970 noch 65,3% der Geburten auf die 20-29-jährigen fielen und sich diese Zahl bis im Jahr 2012 mehr als halbiert hat (31,7%). Mit 61,6% war zu diesem Zeitpunkt der grösste Teil der Frauen bei der Geburt zwischen 30 und 39 Jahre alt. (S. 9)

Mit Blick auf diese Verschiebung wird auch der leichte Anstieg der Geburtenziffer der letzten Jahre relativiert. Denn die Zunahme lasse sich eher auf eine Stabilisierung der Familienplanung, also wann die Frauen bzw. Paare Kinder bekommen, zurückführen, als dass tatsächlich wieder mehr Kinder pro Frau geboren werden. (Bundesamt für Statistik, 2010, S. 10)

### 2.3.3 Migration



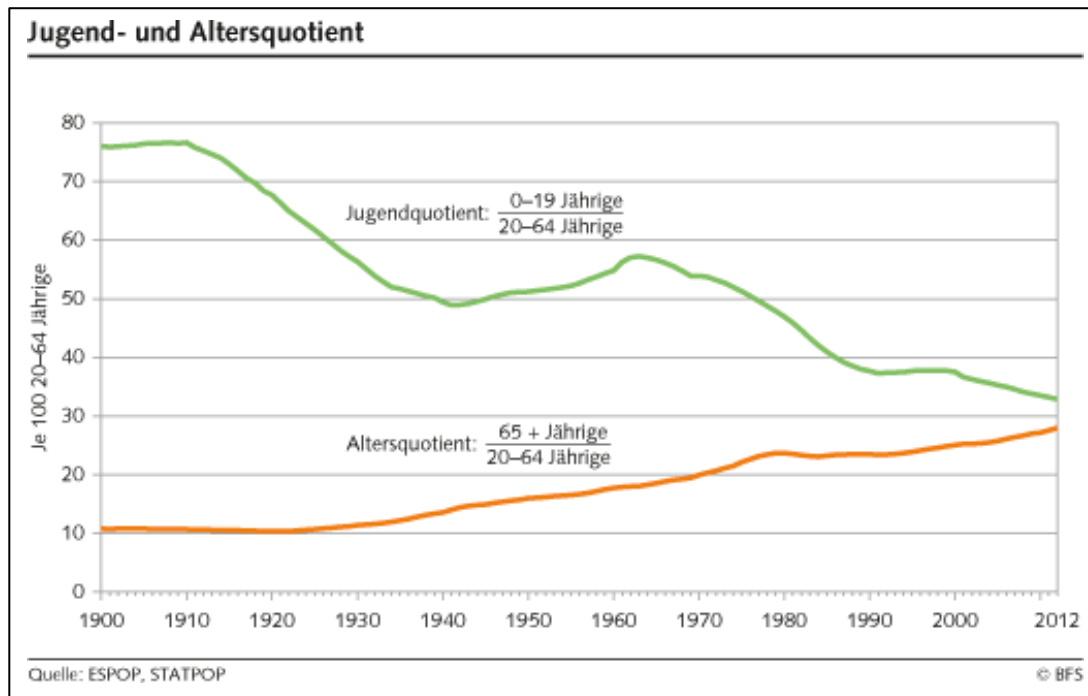
**Abbildung 2:** Entwicklung Wanderungssaldo (Bundesamt für Statistik, 2014e, eigene Darstellung)

Wie in der Abbildung 2 ersichtlich und in der Publikation „Szenarien der Bevölkerungsentwicklung der Schweiz 2010 – 2060“ des Bundesamts für Statistik (2010) betont, schwankt der Wanderungssaldo seit den 1960er Jahren stark (S. 9). Dieser Umstand macht es schwierig vorherzusagen, wie sich die Migration entwickelt.

Grundsätzlich, so Höpflinger (2011b), trägt die Einwanderung nach wie vor zu einer demografischen Verjüngung der Schweiz bei, auch wenn die Zahl der Migranten, die das Rentenalter erreichen, zunimmt (S.3). Für die Verjüngung spricht auch, dass fast die Hälfte der Eingebürgerten unter 30 Jahre alt ist (46,2%), obwohl die Zahl der Einbürgerungen seit dem Jahr 2007 stetig zurück geht. (Bundesamt für Statistik, 2013a, S. 7)

### 2.3.4 Auswirkungen des demografischen Wandels auf die Bevölkerungsstruktur

Auswirkungen der in Kapitel 2.3.1 bis 2.3.3 beschriebenen Entwicklungen auf die Bevölkerungsstruktur werden sichtbar, wenn der Jugendquotient und der Altersquotient im Zeitvergleich betrachtet werden, wie dies Abbildung 3 übersichtlich zeigt.



**Abbildung 3:** Entwicklung Jugend- und Altersquotient (Bundesamt für Statistik, 2014f)

Jugend- und Altersquotient zeigen das Verhältnis der jeweiligen Altersgruppe zur Bevölkerung im erwerbsfähigen Alter, resp. der 20-64-Jährigen. Am Anfang des 20. Jahrhunderts kamen auf 100 Personen im erwerbsfähigen Alter noch 76 Jugendliche unter 20 Jahren und 10 Personen ab 65 Jahren. Bis 2012 hat sich der Altersquotient beinahe verdreifacht und der Jugendquotient hat sich mehr als halbiert. Es stehen also immer mehr ältere Menschen immer weniger jungen gegenüber. (Bundesamt für Statistik, 2013a, S.3) Dieser Prozess wird als doppelte demografische Alterung (Höpflinger, 2014, S. 1) oder nach Prof. Dr. Rainer Fretschner (Referat am 28.01.2014 im Rahmen der internationalen Studienwoche 2014 der HSLU – Soziale Arbeit) sogar als dreifache Alterung bezeichnet:

1. Die absolute Zahl der Menschen über 60 Jahre steigt an.
2. Dadurch nimmt der Anteil der Menschen über 80 Jahre an der Bevölkerung zu.
3. Der Anteil der Menschen über 60 Jahre wächst aufgrund der geringen Geburtszahlen.

Zur weiteren Entwicklung der drei zentralen demografischen Faktoren Lebenserwartung, Geburtenrate und Migration macht das Bundesamt für Statistik (2010) Angaben in Form von Hypothesen:

	Jahr	Hypothese hohe Lebenserwartung	Hypothese mittlere Lebenserwartung	Hypothese tiefe Lebenserwartung
<b>Lebenserwartung bei Geburt</b>	bis 2060	89 Jahre (m) 92,5 Jahre (w)	86 Jahre (m) 90 Jahre (w)	83 (m) 87,5 (w)

	Jahr	Hohe Hypothese	Mittlere Hypothese	Tiefe Hypothese
<b>Geburtenrate</b>	bis 2060	1,8	1,5	1,3

	Jahr	Hypothese hoher Wanderungssaldo	Hypothese mittlerer Wanderungssaldo	Hypothese tiefer Wanderungssaldo
<b>Migration</b>	Ab 2030	+30'000 Personen pro Jahr	+22'500 Personen pro Jahr	0 Personen pro Jahr

**Tabelle 5:** Hypothesen zur Bevölkerungsentwicklung (Bundesamt für Statistik, 2010, S. 10-15, eigene Darstellung)

Nach diesen Hypothesen steigt also die Lebenserwartung auf jeden Fall an. Im Vergleich mit den Zahlen von 2012 (vgl. Tabelle 4 im Kapitel 2.3.1) um 2,5 bis 8,5 Jahre bei Männern respektive 2,8 bis 7,8 Jahre bei Frauen. Bei der Geburtenrate hingegen wird bei der tiefen Hypothese ein weiterer Rückgang, bei der mittleren Hypothese Stabilität und bei der hohen Hypothese eine Zunahme erwartet. Der Wanderungssaldo wird gem. jeder Hypothese bis 2030 deutlich absinken und sich dann in etwa auf den in der Tabelle aufgezeigten Werten stabilisieren. Bei der tiefen Hypothese würden also ab 2030 die Bevölkerungszahlen in der Schweiz keine Veränderung durch Migration erfahren.

Aufgrund dieser Hypothesen hat das Bundesamt für Statistik drei Bevölkerungsszenarien für die Schweiz für das Jahr 2060 erstellt. Tabelle 6 auf der nächsten Seite stellt diese Szenarien dar. Die Ergebnisse der Bevölkerungsszenarien unterscheiden sich teilweise sehr deutlich. Im tiefen Szenario wird davon ausgegangen, dass der Wanderungssaldo ausgeglichen ist, also gleich viele Personen in die Schweiz einwandern wie auch auswandern (vgl. Tabelle 5). Mit der gleichzeitig sinkenden Geburtenrate scheint es in diesem Szenario nicht möglich zu sein, die Bevölkerungszahlen zu halten. So wird sichtbar, dass das Bevölkerungswachstum der Schweiz abhängig ist vom Wanderungssaldo

Ebenfalls grössere Unterschiede zeigen sich im Bereich des Anteils jüngerer Personen und damit verbunden dem Jugendquotient. Hier zeichnet das tiefe Szenario einen stärkeren



Abfall als die beiden anderen Szenarien. Dies kann anhand des sogenannten Multiplikatoreffekts der Fruchtbarkeit erklärt werden, den das Bundesamt für Statistik (2010) hervorhebt. Dieser Multiplikatoreffekt beschreibt, dass es aufgrund aktuell niedriger Geburtenrate entsprechend in rund 30 Jahren weniger potentielle Mütter hat und damit die Anzahl geborener Kinder nochmal kleiner ist. (S. 29)

Was den Anteil der Bevölkerung über 65 Jahren und den Altersquotienten angeht, zeigt sich in den drei Szenarien jedoch kaum ein nennenswerter Unterschied. Das heisst, egal welche Hypothese und welches Szenario eintritt, der Anteil über 65-jähriger Menschen in der Schweiz wird markant ansteigen und der Altersquotient sich sogar fast verdoppeln.

	Jahr	Hohes Szenario	Mittleres Szenario	Tiefes Szenario
<b>Bevölkerungszahl</b>	2010	7'857'000		
	2060	11'315'000	8'992'000	6'758'000
<b>Anteil Personen 65+</b>	2010	17,1%		
	2060	27,8%	28,3%	29,2%
<b>Anteil Personen 20-64</b>	2010	62,1%		
	2060	52,2%	53,3%	54,3%
<b>Anteil Personen 0-19</b>	2010	20,8%		
	2060	20,1%	18,4%	16,5%
<b>Altersquotient</b>	2010	27,5		
	2060	53,2	53,1	53,8
<b>Jugendquotient</b>	2010	33,5		
	2060	38,5	34,5	30,3
<b>Medianalter</b>	2010	41,7		
	2060	45,8	47,1	48,9

**Tabelle 6:** Szenarien der Bevölkerungsentwicklung 2010-2060 (Bundesamt für Statistik, 2010, S. 21-25, eigene Darstellung)

Aufgrund dieser Entwicklungen lohnt es sich also, einen Blick auf die Lebensweise der Menschen im dritten und vierten Alter zu werfen und inwiefern sich diese durch den demografischen Wandel verändert (hat).

### 2.3.5 Veränderungen der Lebensweise von Menschen im dritten und vierten Alter

Wie bereits im Kapitel 2.3.1 festgehalten, hat nicht nur die durchschnittliche Lebenserwartung ab Geburt und im Alter zugenommen, sondern auch die Anzahl gesunder, respektive behinderungsfreier Lebensjahre. So resümiert Höpflinger (2014), dass 65-jährige Männer und Frauen in der Schweiz heute damit rechnen können, mehr als drei Viertel ihrer restlichen Lebenszeit ohne Behinderungen verbringen zu können (S. 2). Auch damit zu tun hat die ebenfalls beschriebene Abnahme von körperlich anstrengender Arbeit, welche Höpflinger (2009a) aufgreift und ausführt, dass dadurch immer weniger Frauen und Männer

im höheren Lebensalter unter frühzeitigen körperlichen Abbauerscheinungen leiden und entsprechend weniger Erkrankungen haben, als vorherige Generationen (S. 65).

Diese Zunahme behinderungsfreier Lebensjahre kann klar als Potenzial gesehen werden, sein Leben im dritten und vierten Alter selbstbestimmt und aktiver zu gestalten. Höpflinger (2009a) bestätigt dies in seiner Aussage, dass sich in der Schweiz seit den 1980er Jahren der Lebensstil 65- bis 74-jähriger und teilweise auch über 75-jähriger Menschen deutlich „in Richtung einer mehr aktiven Lebensgestaltung“ verschoben hat (S. 63).

Das Rentenalter wird von der Mehrheit der Menschen als die Phase der „späten Freiheit“ von der Arbeit empfunden (Höpflinger, 2011c, S. 16). In dieser „späten Freiheit“, die immer länger gesünder verbracht werden kann, variieren die Aktivitäten stark je nach bisherigem Lebensstil, gesundheitlichem Befinden und eigenen Bedürfnissen. Zentral für die Lebenszufriedenheit ist, dass das „Aktivitätsniveau den eigenen Bedürfnissen und dem eigenen Lebensrhythmus entspricht“ (ib. S. 20). In diesem Punkt kann eine Parallele zur Kontinuitätstheorie gezogen werden (vgl. Kapitel 2.2.3).

Die Aktivität von Menschen im dritten und vierten Alter wird z.B. damit verdeutlicht, dass sich zum Zeitpunkt der Befragung im Jahr 2012 die Gruppe der 65-74-jährigen Menschen zu 90,3% und die über 75-jährigen Menschen zu 71,6% sportlich zumindest teilweise aktiv betätigten (Bundesamt für Statistik, 2014g). Und in Sachen Verkehrsverhalten lässt sich feststellen, dass Personen über 65 Jahren im Zeitvergleich von 1994 bis 2010 mobiler geworden sind (um rund 3%), während der Mobilitätsgrad der Gesamtbevölkerung im gleichen Zeitraum praktisch konstant geblieben ist. Allerdings werden trotz allem die zurückgelegten Tagesdistanzen im Alter kürzer. Der Zweck, weshalb überhaupt Wege zurückgelegt werden, ist in der Gesamtbevölkerung wie auch bei den über 65-jährigen zum allergrössten Teil zu Freizeitzwecken. 65-79-jährige legen 60% der Tagesdistanzen zu Freizeitzwecken zurück. Bei den über 80-jährigen liegt dieser Wert sogar bei 65%. (Bundesamt für Statistik, 2012, S. 2-4) Wenn Menschen im dritten und vierten Alter sich also ausserhalb ihrer Wohnung bewegen, dann nicht überwiegend deshalb weil sie bspw. Besorgungen tätigen müssen.

Trotz der grösseren Mobilität im Vergleich zu früher, verbringen ältere Menschen die meiste Zeit zu Hause, „Alltag im Alter heisst vor allem Wohnalltag“ schreibt Winfried Saup (1993, zit. in Klaus Raschzok & Konstanze Kemnitzer, 2009, S. 286). Die Gründe für die sinkende Mobilität im Alter im Vergleich zur Gesamtbevölkerung sehen Raschzok und Kemnitzer (2009) individuell begründet: „Nachlassende Kräfte und Fähigkeiten, fehlende finanzielle Mittel oder subjektive Faktoren wie Angst und Unsicherheitsgefühle“ (S. 293). Diese und weitere Einflussfaktoren werden im Kapitel 3 weiter vertieft unter dem Aspekt, inwiefern sie

sich auf die Entwicklung des Sozialkapitals von Menschen im dritten und vierten Alter auswirken.

Mit Blick auf das Internet und damit der virtuellen Räume wird es künftigen älteren Menschen jedoch möglich werden, in einem neuen Sinne mobil zu sein, wodurch sich das bisherige Verhältnis von drinnen und draussen entscheidend verändern wird (Raschzok & Kemnitzer, 2009, S. 294). Die Entwicklungen der digitalen Möglichkeiten gilt es im Auge zu behalten für die Arbeit mit Menschen im dritten und vierten Alter. Dies bedarf jedoch einer vertieften Auseinandersetzung, welche den Rahmen dieser Bachelorarbeit sprengen würde. Die Autorin und der Autor konzentrieren sich anstelle der virtuellen Mobilität ausschliesslich auf die Möglichkeiten im realen Leben und verweisen auf die Notwendigkeit, die digitalen Möglichkeiten genauer zu ergründen, zum Beispiel in Form von Forschungs- oder Projektarbeiten.

Zum Schluss noch ein kurzer Blick auf eine Veränderung der Lebensweise bzgl. der Lebensform von Menschen im dritten und vierten Alter.

Höpflinger (2011a) stellt fest, dass sich ein Trend entwickelt hat, dass immer mehr Personen selbst im hohen Alter alleine oder zu Zweit leben (S. 7). Dies bestätigen Zahlen, nach denen weniger als ein Viertel der über 80-jährigen Menschen in der Schweiz in einem Kollektivhaushalt wie einem Heim oder Spital untergebracht sind. Ausserdem ist das Zusammenleben mit einem eigenen Kind selten geworden. (Höpflinger 2014, S. 10). Die Auswirkungen der verschiedenen Lebensformen auf das Sozialkapital werden unter Kapitel 3.1.6 genauer beleuchtet.

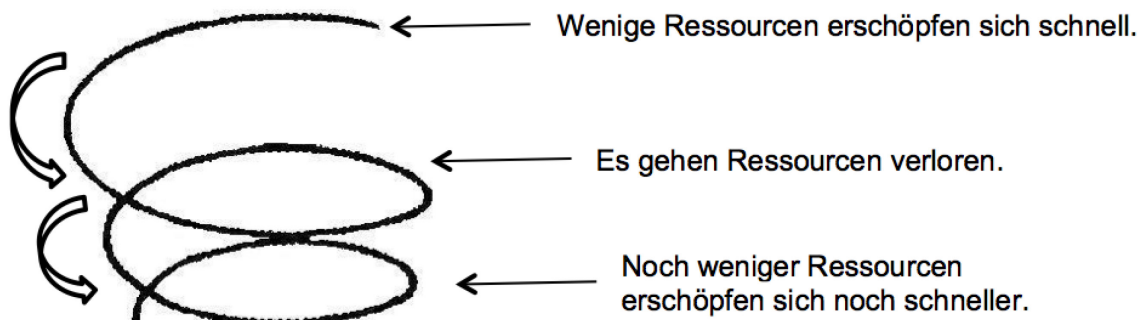
Nach diesem Einblick in die Veränderungen der Lebensweisen der Menschen im dritten und vierten Alter unter dem Einfluss des demografischen Wandels, zeigen die Autorin und der Autor im folgenden Kapitel die Bedeutung des Sozialkapitals im dritten und vierten Alter auf.

## 2.4 Bedeutung des Sozialkapitals im Alter

Die eingeführten Begriffe Sozialkapital und Alter werden in diesem Kapitel zusammengeführt, indem die Bedeutung des Sozialkapitals für Menschen im dritten und vierten Alter dargelegt wird.

Wie im Kapitel 2.1 beschrieben wurde, stellt das Sozialkapital eine allgemeine Ressource für den Menschen dar. Dort wurde bereits erwähnt, dass dichte Beziehungsnetzwerke emotionalen Rückhalt und Geborgenheit bieten und integrationsfördernd sind. Weiter wurde ausgeführt, dass sich Sozialkapital auch als Hilfe und Unterstützung in finanziellen, physischen und psychischen Bereichen darstellen kann. Allgemein gesagt, trägt das Sozialkapital zum Wohlbefinden und zur subjektiven Lebensqualität bei.

Wiebke Bruns (2013) schreibt in ihrem Werk „Gesundheitsförderung durch soziale Netzwerke“, dass die soziale Unterstützung in emotionalen Problemen eine wichtige Ressource darstellt, um nicht am subjektiv erlebten Stress zu erkranken (S. 188). Frank Nestmann (2008) bestätigt dies, indem er meint, dass, bei fehlenden Ressourcen dieser Art, Menschen unter Stress leiden und anfällig für psychische und physische Probleme werden. Menschen seien in ihrer Alltagsbewältigung und vor allem zur Überwindung von privaten, gesundheitlichen und sozialen Anforderungen und Problemen auf Ressourcen angewiesen. Er schreibt, dass das Selbstwertgefühl, Problemlösungskompetenzen, die Einbindung in konfliktfreie Netzwerke, enge Beziehungen und vor allem emotionale soziale Unterstützung besonders bedeutsame Ressourcen sind, weil sie sehr kräftige und vielseitige Fähigkeiten beinhalten. Weiter gewinnen Menschen mit mehr und grösseren Ressourcen tendenziell solche dazu, wobei bei Menschen mit wenigen Ressourcen eher die Gefahr des Ressourcenverlusts besteht, da sich diese Quellen wegen des geringen Umfangs schnell erschöpfen können. Also hat allein der Bestand von Ressourcen respektive von Sozialkapital bereits eine Bedeutung und Wirkung auf den Ressourcenumfang, weil eine Gewinnbeziehungsweise eine Verlustspirale (vgl. Abbildung 4) besteht. (S. 71- 79)



**Abbildung 4:** Verlustspirale (eigene Darstellung)

Da die Menschen, wie in Kapitel 2.3 aufgezeigt, immer älter werden, lohnt sich an dieser Stelle ein Blick auf die Bedeutung des Sozialkapitals speziell für Menschen im dritten und vierten Alter. Hierbei ist festzuhalten, dass dieser Gruppe insbesondere der Aspekt der möglichst langen Selbstständigkeit (Höpflinger, 2009a, S. 69) und Gesundheit wichtig ist und das Sozialkapital eine zentrale Rolle spielt. Die Wichtigkeit der oben erwähnten sozialen Unterstützung in emotionalen Problemen betonen indes auch Lorenz Imhof und Romy Mahrer-Imhof (2011), in dem sie die negativen Folgen von Einsamkeit auf die psychische, aber auch physische Gesundheit von Menschen beschreiben (S. 185). Dass umgekehrt auch Krankheit einsam machen kann, erwähnen Imhof und Mahrer-Imhof ebenfalls (ib. S. 188).

Dass die sozialen Netzwerke von Menschen im dritten und vierten Alter kleiner sind als diejenigen von jüngeren Menschen (ib. S. 184) überrascht angesichts der in Kapitel 2.3 aufgezeigten demografischen Entwicklung wenig. Denn durch die späteren Geburten sind grössere Abstände zu jüngeren Generationen und durch die Veränderungen der Bevölkerungszusammensetzung eine kleinere Anzahl jüngerer Personen zu erwarten. Damit verringern sich die quantitativen Möglichkeiten zur Beziehung der Menschen im dritten und vierten Alter mit Menschen jüngerer Generationen. Die Chancen, Kontakte zu Gleichaltrigen zu halten, wurde durch die Zunahme der Mobilität zwar erhöht, trotzdem stellt dieser Punkt, durch die geringere Mobilität im Vergleich zur jüngeren Bevölkerung (vgl. Kapitel 2.3.5), eine erhöhte Herausforderung für die ältere Bevölkerung dar.

Gerade in der ausgewählten Zielgruppe dieser Arbeit, den Menschen im gesunden und fragilen Rentenalter, treten gehäuft emotionale Stresssituationen wie Krankheit oder Tod auf. Diese Zielgruppe benötigt tendenziell vermehrt Unterstützung in der Alltagsbewältigung. Ob diese Unterstützung und der emotionale Beistand vorhanden ist und erlangt werden kann, wird vom Umfang des Sozialkapitals und der Qualität der Beziehung bestimmt. Vor allem aus den im Kapitel 2.1 beschriebenen „strong ties“ entsteht das bonding social capital, welches den Weg zu den erwähnten benötigten Ressourcen ebnet. Dies zeigt, wie wichtig das Sozialkapital, speziell das bonding social capital, und das Knüpfen und Erhalten von Beziehungen für alle Menschen und insbesondere für Menschen im dritten und vierten Alter ist, um Stresssituationen zu bewältigen und den Ansprüchen des Alltags gerecht zu werden.

Nach diesen Erläuterungen zur Bedeutung des Sozialkapitals für Menschen im dritten und vierten Alter folgt im Kapitel 2.5 auf Grundlage von diesem sowie der vorangegangenen Kapitel eine Erörterung der Relevanz der Thematik Sozialkapital im dritten und vierten Alter für die Soziokulturelle Animation.

## 2.5 Relevanz für die Soziokulturelle Animation

In diesem Kapitel soll geklärt werden, wieso die Soziokulturelle Animation verpflichtet ist, sich den sozialen Problemen von Menschen im dritten und vierten Alter und speziell dem Thema Sozialkapital im Alter anzunehmen. Des Weiteren wird eine Eingrenzung des Begriffs Adressatenschaft gemacht und begründet.

Bereits im Kapitel 2.3 wurde die Entwicklung der demografischen Zusammensetzung der Schweizer Gesellschaft geschildert. Die Personenzahl im dritten und vierten Alter wird weiter ansteigen und die Gesellschaft somit vor neue Fragen und soziale Probleme stellen. Gemäss dem Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz von Susanne Beck, Anita Diethelm, Marijke Kerssies, Oliver Grand und Beat Schmocker (2010) muss die Soziale Arbeit und somit auch die Soziokulturelle Animation Lösungen für soziale Probleme entwickeln und umsetzen (S. 6). Durch den Zuwachs der Menschen im dritten und vierten Alter wird es künftig mehr Personen mit gewissen Einschränkungen z.B. in der Selbstständigkeit und Mobilität geben. Diese Einschränkungen können sich auf den Umfang des Sozialkapitals im Alter auswirken. Die genauen Faktoren, welche das Sozialkapital im Alter beeinflussen werden im Kapitel 3 erläutert. Ein geringer Umfang oder Rückgang des Sozialkapitals kann schwere Folgen für die Zielgruppe haben, wie im Kapitel 2.4 beschrieben wurde. Martin Diewald und Jörg Lüdicke (2007) schreiben, dass sich die Bedeutsamkeit des Sozialkapitals auf die Gewährleistung der sozialen Integration und zentralen Unterstützungsleistungen bezieht, welche zum Beispiel staatliche Leistungen ergänzen oder ersetzen können (S. 49). Das Fehlen von Hilfe und Unterstützung kann den Menschen in vielerlei Hinsicht in eine Notlage bringen. Solche Notlagen müssen laut Beck et al. (2010) von der Sozialen Arbeit angegangen, verhindert, beseitigt oder gelindert werden. Ebenfalls soll die Soziale Arbeit den Zugang und die Teilhabe an gesellschaftlichen Ressourcen speziell für eingeschränkte Gruppen fördern und sichern, sodass eine aktive Lebensgestaltung möglich wird (S. 6). Laut Wilhelm Mader (1994) müssen Menschen im dritten und vierten Alter für eine aktive Lebensgestaltung im Alter in ihren Anpassungsfähigkeiten gefördert und in ihren Kompetenzen gestärkt werden (zit. in Pelizäus-Hoffmeister, 2011, S. 133). Dies sind alles Aufgaben, welche mit der mobilen Altersarbeit angegangen werden können.

Im Kapitel 4 werden spezifische Merkmale der Soziokulturelle Animation beschrieben, in der Theorie der Lebensweltorientierung verortet und mit mobilen Arbeitsweisen wie Streetwork und mobiler Jugendarbeit verglichen. Zusammen mit dem Vorwissen aus dem Kapitel 2 über das Sozialkapital und die Menschen im dritten und vierten Alter leiten die Autorin und der Autor Potenziale der Lebensweltorientierung und der mobilen Arbeitsweise für die Steigerung des Sozialkapitals der Zielgruppe ab und wollen so in Kapitel 5 die mobile Altersarbeit skizzieren. Die mobile Altersarbeit ist prädestiniert, um die oben erwähnten

Aufgaben zu übernehmen, weil sie die Potenziale Alltagsnähe und Niederschwelligkeit, Prävention und politische Einmischung, Vernetzung und Integration, Partizipation und Empowerment sowie Flexibilität und Kreativität beinhaltet. Besonders das Thema der eingeschränkten Mobilität der Zielgruppe und den sich daraus ergebenden Folgen hat eine erhöhte Relevanz für die Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren in der mobilen Altersarbeit. Sie haben nämlich das Potenzial, mobil und auf die Zielgruppe zugehend zu arbeiten. Diese erwähnten Potenziale werden im Kapitel 5 genauer beschrieben und für die Praxis nutzbar gemacht.

Da sich diese Arbeit um das Thema der mobilen Altersarbeit dreht, werden im weiteren Verlauf mit den Begriffen Adressatenschaft oder Zielgruppe diejenigen Personen zusammengefasst, die, wie im Kapitel 2.2 beschrieben, im dritten und vierten Alter und in ihrer Mobilität eingeschränkt oder behindert sind. Eine Einschränkung oder Behinderung kann im gesunden sowie im fragilen oder pflegebedürftigen Zustand vorhanden sein, darum werden sowohl das gesunde und das fragile sowie auch das pflegebedürftige Rentenalter zur Zielgruppe gezählt.

### **3 Entwicklungsverlauf des Sozialkapitals im Alter**

Nachdem in Kapitel 2 das Verständnis von Sozialkapital und Alter in dieser Arbeit dargelegt wurde, wird in diesem Kapitel nun aufgezeigt, inwiefern sich der Umfang des Sozialkapitals im Alter verändert, respektive welche Faktoren inwiefern Einfluss darauf nehmen.

#### **3.1 Einflussfaktoren auf das Sozialkapital im Alter**

Grundsätzlich lässt sich festhalten, dass die Handlungsspielräume sowie Integration in Sozialstrukturen im dritten und vierten Alter stärker durch das persönliche soziale Netzwerk bestimmt werden als zuvor (Stosberg 1998, Stosberg/Blüher 2006, Tesch-Römer 2010, Huxhold u.a. 2010; zit. in Backes & Clemens, 2013, S. 243). Dies greift die Bedeutung des Sozialkapitals (vgl. Kapitel 2.4) wieder auf. Laut Generali Altersstudie (2013) ist belegt, dass mit zunehmendem Alter das persönliche, soziale Netzwerk kleiner wird, die Menschen gleichzeitig jedoch nicht weniger zufrieden damit sind (S. 25). Backes und Clemens (2013) stützen diese Aussage dadurch, dass die Grösse des Netzwerkes nichts über die Qualität der Beziehungen darin aussagt (S. 237). Auch gemäss Imhof und Mahrer-Imhof (2011) sowie der Schweizerischen Gesundheitsbefragung 2007 fühlt sich der grösste Teil der Menschen im dritten und vierten Lebensalter nicht einsam. Trotzdem geben insgesamt 25% der 69-79-Jährigen und ca. 33% der über 80-Jährigen an, sich zumindest manchmal, zu einem kleinen Teil sogar häufig, einsam zu fühlen. (S. 185) Dies ist ein klarer Hinweis darauf, dass bei einem nicht unbedeutenden Teil der Bevölkerung in der Schweiz ein Mangel an Sozialkapital im Alter besteht.

Die Gründe dafür können in einem oder mehreren der folgenden acht Einflussfaktoren, welche die Autorin und der Autor ausgemacht haben, gesehen werden. Dieser Zusammenschluss der Einflüsse auf acht Faktoren entspricht einer Einteilung aufgrund häufiger Nennung in der für diese Arbeit beigezogenen Literatur und ist nicht als abgeschlossene Auflistung zu verstehen.

##### **3.1.1 Gesundheit**

Backes und Clemens (2013) bezeichnen die Gesundheit als zentrale Dimension im Alter, da durch (eingeschränkte) Gesundheit die Handlungsspielräume massgeblich beeinflusst werden (S. 214-215). Dieser Faktor wirkt sich entsprechend stark auf die Mobilität und, wie im Folgenden aufgezeigt wird, auf das Sozialkapital der Menschen im dritten und vierten Alter aus.

Wie bereits im Kapitel 2.3.1 beschrieben, ist die Anzahl Lebensjahre, die in guter Gesundheit resp. behinderungsfrei verbracht werden können, stark gestiegen. Somit besitzt nach



Höpflinger (2011c) eine Mehrheit der Menschen im dritten Alter die Grundvoraussetzung für ein aktives Rentenalter (S. 12). Und auch die subjektive Einschätzung zum eigenen Gesundheitszustand ist gerade in der Schweiz sehr hoch. Insgesamt zeigen gem. Höpflinger (2011c) europäische Vergleiche, dass die Werte diesbezüglich im dritten Alter in der Schweiz am höchsten sind (S. 11-12). Trotz der hohen Werte wird im Sozialbericht 2012: Fokus Generationen von Felix Bühlmann et al. (2012) betont, dass die allgemeine Lebenszufriedenheit im Alter zwar zunimmt, bezüglich Gesundheit die Zufriedenheit jedoch abnehme (S. 139). Mit Blick auf die Unterscheidung von objektivem und subjektivem Gesundheitszustand zeigt sich, dass mit zunehmendem Alter der objektive Gesundheitszustand deutlich zurückgeht, die subjektive Einschätzung des Wohlbefindens sich jedoch kaum verändert (Backes & Clemens, 2013, S. 219). Diese Differenz erklären Backes und Clemens (2013) dadurch, dass sich ältere Menschen stark ihren Lebensumständen anpassen können und dadurch zwischen objektivem und subjektivem Gesundheitszustand im Alter ein immer kleinerer Zusammenhang besteht. Allerdings hat auch diese Anpassungsfähigkeit Grenzen und kann durch Verluste verschiedenster Art geschwächt werden. (S. 220)

Die objektive Verschlechterung in Sachen Gesundheit führt dazu, dass wie eingangs erwähnt die Handlungsspielräume eingeschränkt werden. Davon betroffen sind auch in der Schweiz z.B. 51,4% der über 75-jährigen und 47,1% der 65-74-jährigen, die an einer chronischen Krankheit oder einem langfristigen gesundheitlichen Problem leiden (Bundesamt für Statistik, 2014h). So beschreibt auch Monika Allenspach (2013) in dem Bericht einer Sozialraumanalyse in St. Gallen, dass Menschen im dritten, v.a. jedoch im vierten Alter mit Einschränkungen der Mobilität konfrontiert sind. Bauliche Barrieren, wie zum Beispiel schlechte Gehweggestaltung oder erschwerte Zugänglichkeit durch Höhenunterschiede, haben im Alltag besonders negative Auswirkungen, da durch sie die Mobilität weiter verschlechtert und beispielsweise gesellschaftliche Teilhabemöglichkeiten behindert werden. (§ 4-6) Dass gerade mit zunehmender Fragilität die Menschen immer stärker auf eine Umwelt angewiesen sind, die sich ihren Möglichkeiten und Bedürfnissen anpasst, beschreibt einerseits Höpflinger (2011a, S. 5) und wird durch den Umstand deutlich, dass in diesem Fall immer mehr Zeit in der eigenen Wohnung verbracht wird (Kleiner, 2012, S. 29).

Die aufgrund verschlechtertem objektiven Gesundheitszustand verringerte Mobilität beeinflusst auch sehr direkt das Sozialkapital, denn es erscheint offensichtlich, dass das persönliche Netzwerk unter eingeschränkter Mobilität leidet. Tatsächlich besteht ein sehr starker Zusammenhang, gar eine gegenseitige Beeinflussung zwischen Gesundheit und sozialen Beziehungen (Bundesamt für Statistik, 2012, S. 8-9). Gestützt werden diese

Erkenntnisse von der Generali Altersstudie (2013), in der geschildert wird, dass ein schlechter Gesundheitszustand ganz besonders als Risiko sozialer Isolation gilt (S. 169). So birgt also gute Gesundheit die Chance, sein eigenes Netzwerk pflegen zu können und unabhängig zu bleiben. Gleichzeitig wirken sich die gepflegten Beziehungen positiv auf die Gesundheit aus. Umgekehrt besteht jedoch die Gefahr, dass sich durch eingeschränkte Gesundheit und Mobilität die Beziehungen verringern oder sich durch einen Mangel an sozialen Beziehungen die Gesundheit verschlechtert. Oder wie in der Generali Altersstudie (2013) formuliert: „Die eigene Gesundheit ist der Schlüssel für eine hohe Lebenszufriedenheit sowie für die Möglichkeit, soziale Kontakte und eine aktive Alltagsgestaltung zu pflegen“ (S. 257).

### **3.1.2 Tod**

Das soziale Netzwerk ist betroffen davon, ob und wie viele Personen durch Tod daraus ausscheiden. Das Sozialkapital verkleinert sich entsprechend stark, wenn jemand viele Personen im nahen Umfeld verliert. Gemäss der Generali Altersstudie (2013) mussten von den 80-85-jährigen Menschen zwei Drittel bereits von vielen ihrer Freunde und Bekannten Abschied nehmen, während dies bei den 65-69-jährigen erst 13% beklagten (S. 176).

Der Umstand, wie ihn auch Höpflinger (2011a) beschreibt, dass enge Freundschaften insbesondere mit jenen Personen geschlossen werden, die in etwa gleich alt sind, führt dazu, dass gerade durch Tod das eigene Netzwerk deutlich schrumpfen kann. Dadurch besteht ein erhöhtes Risiko der Vereinsamung, das mit steigendem Alter noch zunimmt. (S. 6)

Eine spezielle Risikogruppe bilden dabei die Frauen, da diese durch die höhere Lebenserwartung häufiger von Verwitwung betroffen sind. Wobei die Verwitwung, nebst den negativen Folgen der Einschränkung des sozialen Netzwerkes, auch eine Chance darstellen kann. Dies ist der Fall, wenn durch die Partnerschaft gewisse Hindernisse zur Eigeninitiative bzgl. Ausbau und Pflege des eigenen Netzwerkes (z.B. durch Krankheit und Pflege der Partnerin oder des Partners) bestanden haben. (Backes & Clemens, 2013, S. 238)

### **3.1.3 Alters- und Rollenbilder**

Im Kapitel 2.1.3 wurden Alterstheorien und Altersbilder thematisiert und festgestellt, dass bestehende Vorstellungen über das Alter deutlichen Einfluss auf das Erleben und Verhalten des Individuums haben können. So ist auch das Sozialkapital von Menschen im dritten und vierten Lebensalter davon betroffen. Beispielsweise dann, wenn soziale Beziehungen aus eigenem Antrieb und selbstgewählten Gründen beendet werden, oder wenn aufgrund von bestehenden Rollenbildern innerhalb einer Partnerschaft professionelle Hilfe in Pflege oder andere Entlastungsangebote nicht, zu spät oder nur widerwillig genutzt werden (Höpflinger,

2011a, S. 5-6). Oder wenn durch Religiosität und dadurch bestehende Gebote und Verbote die Lebensweise der Menschen beeinflusst wird – was, wie Gabriele Doblhammer, Caroline Berghammer und Rico Jonassen (2009) beschreiben, durchwegs mit einem positiven Effekt auf Gesundheit, Lebensqualität und Sterblichkeit einher geht (S. 15-16). Und Gesundheit wiederum ist, wie in Kapitel 3.1.1 gezeigt, ein zentraler Faktor bezüglich Sozialkapital.

Bestehende Altersbilder, die aktuell insbesondere die Eigenverantwortlichkeit in den Fokus nehmen, können gemäss Pelizäus-Hoffmeister (2011) viele Menschen überfordern (S. 126-127). Dies wird von Hans Thiersch und Klaus Grunwald (2008) dahingehend bestätigt, dass die aktive Lebensgestaltung zunehmend aufwendig und kompliziert werde (S. 15). Das eigene Leben meistern zu können, ist für das Sozialkapital jedoch wichtig, denn um bestehende Beziehungen aufrecht zu erhalten oder auch neue zu initiieren, benötigt es nach Backes und Clemens (2013) Mobilität und psychische Bereitschaft. Je nach erlerntem oder zeitlebens gepflegtem Kontakt- und Lebensstil, kann insbesondere die psychische Bereitschaft eingeschränkt sein. (S. 244)

#### **3.1.4 Aktivität im Alter**

Im Kapitel 2.3.5 wurde aufgezeigt, dass sich der Lebensstil der Menschen im dritten und vierten Alter seit den 1980er Jahren deutlich in Richtung einer aktiveren Lebensgestaltung entwickelt hat, die zurückgelegten Distanzen im Allgemeinen im Alter jedoch abnehmen. Die hohe Aktivität belegen auch die Ergebnisse der Generali Altersstudie (2013). Diese besagt, dass fast ein Drittel der 65-85-jährigen Menschen täglich ausserhalb ihrer Wohnung unterwegs sind (S. 139).

Die Formen der Freizeitgestaltung sind sehr unterschiedlich. So engagieren sich z.B. gemäss Bundesamt für Statistik (2013b) 41,4% aller 65-74-jährigen und 21,1% aller über 75-jährigen Menschen in der formellen oder informellen Freiwilligenarbeit. Der wichtigste Faktor, ob man sich freiwillig engagiert, ist gemäss Höpflinger (2011c) nicht die verfügbare Zeit, sondern die soziale Integration (S. 29). Menschen ohne oder mit weniger grossem Netzwerk werden sich demnach weniger freiwillig engagieren (können) und entsprechend ihr Netzwerk auch nicht durch solche Aktivitäten pflegen und ausweiten können.

Abgesehen von Freiwilligenarbeit ist eine mögliche Aktivität im Alter z.B. die Teilnahme an religiösen Veranstaltungen. Doblhammer et al. (2009) heben hervor, dass durch den regelmässigen Besuch solcher Veranstaltungen die Wahrscheinlichkeit zur Erweiterung des sozialen Netzwerkes und der Unterstützungssysteme erhöht wird (S. 15). Ein ähnlicher Effekt dürfte beim regelmässigen Besuch anderer Veranstaltungen mit dem jeweils gleichen oder ähnlichen Publikum zu erwarten sein.

Damit überhaupt eine Veranstaltung aufgesucht oder einer anderen Aktivität nachgegangen wird, sind, aufgrund der im Kapitel 3.1.1 beschriebenen gesundheitlichen Einschränkungen, einige Voraussetzungen wie Nähe und Erreichbarkeit wichtig. So beschreiben Winfried Saup und Monika Reichert (1999) die am häufigsten aufgesuchten Orte im Alter als „in der Nachbarschaft“ und nennen konkret:

- Einkaufsgelegenheiten
- Arztpraxen
- Treffpunkte
- Parkanlagen (zit. in Backes & Clemens, 2013, S. 248)

Die Faktoren „Entfernung zur Wohnung“ und „sichere Erreichbarkeit“ nennen denn auch Backes und Clemens (2013) als zentral, ob eine entsprechende Einrichtung genutzt wird. Dabei spielen bauliche Barrieren (vgl. Kapitel 3.1.1) sowie Anbindung und Zugang zu öffentlichen Nahverkehrsmitteln eine tragende Rolle und bestimmen dadurch mit, inwiefern und wie lange Eigenständigkeit, Mobilität und soziale Integration für Menschen im dritten und vierten Alter erhalten bleiben. (S. 248)

### **3.1.5 Pensionierung**

Die Erwerbsarbeit stellt im Leben für eine lange Zeit das zentrale Medium gesellschaftlicher Integration dar. Mit der Pensionierung fällt diese Anbindung weg, was zu Veränderungen bezüglich sozialer Beziehungen führt. (ib. S. 220, 242) Auch Höpflinger (2011c) beschreibt diese Veränderungen und erläutert, dass sich Kontakte aus dem Berufsleben schnell verlieren und so das soziale Netzwerk kleiner wird. Ausserdem muss für die neu zur Verfügung stehende Freizeit in Eigenverantwortung neue Struktur und Beschäftigung gefunden werden. (S. 21)

Die Lebenszufriedenheit nimmt dabei gemäss Höpflinger (2011c) bei den meisten Menschen nicht ab, sondern bleibt auch nach der Pensionierung ebenso hoch oder gar höher. Schwierigkeiten können sich jedoch für Menschen ergeben, die

- ausserhalb ihres Berufes und/oder Partnerschaft wenig Kontakte und Interessen gepflegt haben,
- einen luxuriösen Lebensstil pflegen, den sie sich nur dank dem hohen Erwerbseinkommen leisten konnten,
- Mühe haben, mit Berufsaufgabe auch an Macht und sozialem Status einzubüssen
- aufgrund z.B. grosser Anleitung im Beruf nicht gewohnt sind, selber aktiv und initiativ zu sein.

Menschen, auf die einer oder mehrere dieser Faktoren zutreffen, macht der Übergang vom Erwerbsleben ins Rentenalter zu schaffen. (S. 19) Gerade bezüglich mangelnder Übung das eigene Leben selber zu gestalten (vgl. Kapitel 3.1.3) oder fehlender ausserberuflicher Kontakte besteht das Risiko eines Rückgangs von Sozialkapital.

### **3.1.6 Lebensform**

Die Lebensform im vierten Alter ist gemäss Höpflinger (2011a) entweder hoch individualisiert (alleine oder zu zweit) oder stark kollektiv organisiert. Er schildert den Trend, dass immer mehr Personen selbst im hohen Alter in Kleinsthaushaltungen leben und beschreibt gleichzeitig, dass sich das soziale Netzwerk von zu Hause lebenden und im Heim lebenden Personen stark unterscheidet. (S. 7-8, 10) Konkret ist das Netzwerk von im Heim Lebenden weniger umfangreich. Dabei spielt nebst dem Gesundheitszustand (vgl. Kapitel 3.1.1) auch der Zivilstand eine zentrale Rolle, wie der Umstand zeigt, dass ledige Heimbewohnerinnen und Heimbewohner am wenigsten soziale Kontakte haben (Bundesamt für Statistik, 2012, S. 8).

Der Wunsch, auch unter gesundheitlichen Einschränkungen weiter in der bisherigen Wohnung und Umgebung bleiben zu können, ist nach Anne Frommann (2008) bei den meisten Menschen vorhanden (S. 163). Der Heimeintritt wird möglichst lange hinausgeschoben und, wie bereits bei den Einflussfaktoren Gesundheit und Aktivität im Alter erwähnt sowie von Backes und Clemens (2013) erneut betont, immer mehr Zeit in der Wohnung zugebracht, während sich die Aktionsräume immer stärker einengen (S. 245-246).

So bergen der Heimeintritt wie auch die individualisierte Lebensform Chancen und Risiken. Während zu Hause lebende Personen wie zuvor geschildert gefährdet sind, durch die sich verschlechternde Mobilität immer mehr Zeit alleine und isoliert zu verbringen, sind gerade diese Personen nach Höpflinger (2009c) häufig in ein gutes, unterstützendes Netzwerk integriert (S. 7). Je dichter das soziale Netz und je besser die Einbindung in die Gemeinschaft, so Prisching (2003), desto glücklicher und weniger depressiv sind ältere Menschen, denn Alleinsein bezeichnet er klar als Gefährdung (S. 262). Nebst den Schutzfaktoren gegen die Entstehung von Einsamkeit im Alter, wie ein dichtes soziales Netz (vgl. bonding social capital im Kapitel 2.1.2) und Einbindung in die Gemeinschaft, werden demgegenüber die Risikofaktoren verwitwet/ledig sein, Kinderlosigkeit, tiefer Bildungsstand, eine Frau zu sein und zu wenig finanzielle Mittel zur Verfügung haben ausgemacht (Imhof & Mahrer-Imhof, 2011, S. 185).

Auch den Heimeintritt selbst beschreiben Imhof & Mahrer-Imhof (2011) als Einsamkeitsrisiko, da ins Heim Eintretende häufig aus einer stabilen Umgebung herausgerissen werden – ob durch Tod der Partnerin oder des Partners oder wegen gestiegenen Pflegebedarfs (S. 186-

187). Das Leben im Heim selber ist wiederum ebenfalls geprägt von herausfordernden Situationen, die sich negativ auf das Sozialkapital der Bewohnenden auswirken können.

So berichtet zum Beispiel Johanna Hildebrandt (2012) davon, dass mit dem Heimeintritt und durch die Konfrontation mit eingeschränkten Handlungsspielräumen ein Teufelskreis entstehen kann, der die Heimbewohnenden in eine „erlernte Hilflosigkeit“ führt, welche sie depressiv und passiv werden lässt (S. 262). Konkret kann Rückzug und Passivität beispielsweise durch Abweichungen zwischen den Ansprüchen der Bewohnenden und den Arbeitsanforderungen des Pflegefachpersonals hervorgerufen werden. Hierbei sehen sich die Bewohnenden häufig durch eingeschränkte Gestaltungsspielräume (Dominanz jüngere Generation, Abhängigkeitsposition etc.) nicht im Stande, sich durchsetzen zu können. (Höpflinger, 2011a, S. 18-19) Weiter wirkt sich negativ auf das Sozialkapital der Bewohnenden aus, dass diese gemäss Backes und Clemens (2013) untereinander relativ wenig Kontakt halten. Auch fällt es den Bewohnenden häufig schwer, neue Kontakte zu knüpfen und zu unterhalten, da sie ihre Fähigkeiten dazu bspw. bereits vor dem Heimeintritt durch langes Alleinleben, familiäre Einbindung oder andere Faktoren wenig bis gar nicht trainiert haben. (S. 268) Gerade aufgrund von längerem Alleinsein kann der Heimeintritt jedoch auch zur Steigerung des Sozialkapitals führen (Imhof & Mahrer-Imhof, 2011, S. 187).

### **3.1.7 Familie**

Im Alter sind die dominierenden Formen sozialer Beziehungen Familie und Partnerschaft. Familie hat eine steigende Bedeutung im Prozess des Älterwerdens. Geringe oder keine Familienbeziehungen bedeuten eine weitgehende Beschneidung von Handlungs- und Kontaktspielräumen, denn kinderlose Menschen im dritten und vierten Alter weisen ein deutlich kleineres soziales Netzwerk auf als solche mit Kindern. Dies hängt damit zusammen, dass gerade durch die Geburt von Enkelkindern neue soziale Beziehungen und Rollen entstehen können. Aufgrund des kleineren Beziehungsnetzes können Kinderlose weniger auf informelle Unterstützung zählen und haben weniger Freunde und Nachbarn. (Backes & Clemens, 2013, S. 236-239) Wenn man die Entwicklung bzgl. Geburten aus Kapitel 2.3.2 betrachtet, wird klar, dass die Grösse des familiären Netzwerks durch immer weniger Kinder und immer später geborene Kinder kleiner werden muss, resp. die Chancen für Personen im dritten und vierten Alter stark gesunken sind, überhaupt eigene Kinder und Enkelkinder zu haben. Dass eben dieses familiäre Netzwerk historisch betrachtet abnimmt, bestätigen auch Hermann Bullinger und Jürgen Nowak (1998) und begründen die Abnahme mit den seit Jahren abnehmenden Geschwisterzahlen (zit. in Bruns, 2013, S. 97)

Doch auch ausserfamiliäre Kontakte verringern sich im Alter (Backes & Clemens, 2013, S. 243) und gerade intergenerationelle Kontakte sind ausserhalb der Familie mit steigendem

Alter immer seltener (Bühlmann et al., 2012, S. 148). Kleiner (2012) betont jedoch genau diese ausserfamiliären Kontakte und beschreibt sie als besonders bedeutend bei der Pensionierung und beim Verlust der Partnerin / des Partners. Ausserdem erweitern gemäss Kleiner diese Kontakte den Erlebnishorizont und haben Einfluss auf die individuelle Aktivität. (S. 30) So gesehen können also ausserfamiliäre Kontakte als besonders geeignet angesehen werden, um das Sozialkapital zu erhöhen.

### **3.1.8 Finanzielle Ressourcen**

Wie in Kapitel 2.1.1 aufgezeigt, wird das Sozialkapital auch davon beeinflusst, inwiefern beispielsweise das ökonomische Kapital darin investiert wird. Backes und Clemens (2013) betonen, dass gerade die finanziellen Ressourcen für die Lebensgestaltung im Alter grundlegend sind. Grundlegend einerseits materiell/existenziell und andererseits sozial, da, wie auch im Kapitel 3.1.5 gezeigt, die Erwerbsarbeit ein zentrales Medium gesellschaftlicher Integration darstellt. (S. 203, 220)

Höpflinger (2011a) beschreibt, dass viele der heutigen Menschen v.a. im vierten Alter in ihrem Leben keine weiterführenden Ausbildungen absolvieren konnten. Dies äussert sich einerseits in einem tiefen Einkommen und hat andererseits negative Auswirkungen auf ihre sozialen Kontakte im Alter hat (S. 5). Wolfgang Clemens und Gerhard Naegele (2004) bestätigen, dass ein geringes Einkommen zu weniger sozialen Kontakten führt und somit das Risiko von Vereinsamung erhöht (S. 391).

Aus diesen Ausführungen lässt sich schliessen, dass bei knappen finanziellen Ressourcen wenig für die individuelle Lebensgestaltung zur Verfügung steht und damit wenig in das Sozialkapital investiert werden kann. Ein konkretes Beispiel könnte sein, dass monetäre Angebote weniger genutzt werden oder bereits aufgrund der Reisekosten darauf verzichtet werden muss, Veranstaltungen, Treffpunkte und/oder Freunde zu besuchen.

## **3.2 Mobilität als zentraler Aspekt der Einflussfaktoren**

Bezüglich Entwicklungsverlauf des Sozialkapitals im dritten und vierten Alter wurden im Kapitel 3.1 acht Einflussfaktoren ausgemacht. Diese beschreiben zum grössten Teil erhöhte Risiken, was den Verlust oder die Verringerung des Sozialkapitals betrifft. Im Alter, insbesondere ab dem fragilen Rentenalter, ist das Sozialkapital also tendenziell darin begriffen, kleiner zu werden.

Die Autorin und der Autor richten den Fokus nun auf einen Aspekt, den sie als zentral erachten, was die Möglichkeiten der Soziokulturellen Animation zur positiven Beeinflussung des Sozialkapitals im Alter betrifft (vgl. Kapitel 4): die Mobilität.

Besonders unter dem Einflussfaktor Gesundheit wird deutlich, dass gesundheitliche Einschränkungen die individuelle Mobilität und damit die Handlungsspielräume und Teilhabemöglichkeiten stark behindern. Da somit auch die Möglichkeiten zu Beziehungsgestaltung und Beziehungsaufbau leiden, wird das Sozialkapital stark belastet. Der Zusammenhang zwischen der eigenen Gesundheit und dem persönlichen Netzwerk ist also eng mit der (fehlenden oder eingeschränkten) Mobilität verknüpft.

Dies zeigt sich zum Beispiel auch unter dem Einflussfaktor Aktivität im Alter, wo die teilweise bereits in Kapitel 3.1.1 genannten Faktoren Entfernung zur Wohnung, sichere Erreichbarkeit, bauliche Barrieren und Anbindung an den Öffentlichen Verkehr als zentral dafür genannt werden, wie lange Menschen im dritten und vierten Alter mobil und damit sozial integriert sein können. Ebenfalls einen Einfluss auf die Mobilität und Aktivität im Alter haben die finanziellen Ressourcen, in dem sie Handlungsspielräume ermöglichen oder schliessen (vgl. Kapitel 3.1.8). Gerade die Teilnahme an Veranstaltungen wurde in Kapitel 3.1.4 als förderlicher Faktor für das Sozialkapital dargelegt, worauf also bei knappen finanziellen Ressourcen tendenziell weniger zurückgegriffen werden kann.

Unter Mobilität kann nicht nur die körperliche, sondern auch die geistige Mobilität verstanden werden. So wie unter den Einflussfaktoren Altersbilder und Lebensform aufgezeigt wurde, dass eine Überforderung der Menschen negative Auswirkungen auf deren psychische Bereitschaft hat, Kontakte zu knüpfen und Beziehungen aufrecht zu erhalten. Nicht nur Altersbilder und die Lebensform können zu solchen Überforderungen führen, sondern auch die unter dem Einflussfaktor Pensionierung angesprochene Situation, wenn sich jemand nicht gewohnt ist, selber aktiv und initiativ zu sein. Auch dieser Aspekt von Mobilität ist also im weiteren Verlauf der Arbeit mit zu berücksichtigen.

Ein weiterer Punkt, der Mobilität und Sozialkapital vermindert, wurde unter dem Einflussfaktor Familie geschildert. Die Chance auf ein grosses Familiennetzwerk sinkt durch höhere Kinderlosigkeit und wirkt sich dadurch negativ auf Kontaktspielräume und Handlungsspielräume aus. Die gleichzeitige Abnahme von ausserfamiliären Kontakten im Alter verstärkt diesen Effekt zusätzlich. Dabei üben, wie im Kapitel 3.1.7 betont, gerade die ausserfamiliären Kontakte als Erlebnishorizontenerweiterung starken Einfluss auf die Aktivität und damit die (geistige) Mobilität der Menschen im dritten und vierten Alter aus.

Setzt die Soziokulturelle Animation nun an jenem zentralen Aspekt, der Mobilität, an, sehen die Autorin und der Autor grosses Potenzial, das durch die eingeschränkte Mobilität negativ beeinflusste Sozialkapital (wieder) zu stärken. Ansetzen könnte die Soziokulturelle Animation an diesem Aspekt, in dem sie der Zielgruppe entgegenkommt und sie in ihrer Lebenswelt aufsucht. Im nächsten Kapitel wird anhand der Erörterung wichtiger Grundlagen der



Soziokulturellen Animation sowie der Theorie der Lebensweltorientierung und Konzepten mobiler Arbeit die Basis gelegt, auf der in Kapitel 5 mit der Skizzierung der mobilen Altersarbeit eine Möglichkeit aufgezeigt wird, wie sich die Soziokulturelle Animation der Stärkung des Sozialkapitals der Menschen im dritten und vierten Alter annehmen könnte.

## **4 Grundlagen der mobilen soziokulturellen Animation**

Wie aus Kapitel 3 hervorging, könnte die Soziokulturelle Animation am Aspekt der Mobilität ansetzen, um das Sozialkapital der Adressatenschaft beeinflussen und stärken zu können. Dazu ist es jedoch notwendig, dass sie sich in die Lebenswelt ihrer Adressatenschaft begibt. Arbeiten Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren mobil, befinden sie sich zwangsläufig immer in der Lebenswelt der Adressatinnen und Adressaten. Als Grundlage für eine solche mobile Arbeit wird deshalb in diesem Kapitel zunächst die Theorie der Lebensweltorientierung nach Klaus Grunwald und Hans Thiersch sowie ihre Gliederung in sechs Strukturmaximen vorgestellt. Danach werden anhand von Funktionen, Ausgangspunkten und Kernaufgaben Grundlagen der Soziokulturellen Animation erläutert, welche zum Schluss in einem Vergleich in der Theorie der Lebensweltorientierung verortet werden. Mit der Charta der aufsuchenden Sozialarbeit und Grundlagen von Streetwork und mobiler Jugendarbeit werden ausserdem in Kapitel 4.3 Beispiele lebensweltorientierter Sozialer Arbeit genannt. Verknüpft mit diesen zwei Praxisbeispielen der Lebensweltorientierung soll ein Konglomerat der Potenziale der mobilen Soziokulturellen Animation für die mobile Altersarbeit entstehen.

### **4.1 Lebensweltorientierte Soziale Arbeit**

Seit den späten 60er Jahren orientiert sich die Soziale Arbeit gemäss Grunwald und Thiersch (2008) immer stärker am Alltag der Klientel. Die damalige Entwicklung der Professionalisierung und Verwissenschaftlichung der Sozialen Arbeit hin zu einer Expertenkultur mit klinischen, abstrakten Konzepten, kontrastierte mit den sozialen Bewegungen dieser Zeit, insbesondere mit der Frauenbewegung, welche Fragen nach dem Alltag und der individuell erfahrenen Wirklichkeit der Menschen aufwarfen. Die spezifische Lebenswelt der Menschen mit ihren persönlichen Erfahrungen rückte dadurch in den Fokus der Sozialen Arbeit und erhielt angesichts der gesellschaftlichen Entwicklungen eine besondere Relevanz. Die zunehmenden sozialen Ungleichheiten in der Gesellschaft in Bezug auf die Verteilung von Ressourcen und z.B. Teilhabechancen sowie die wachsende Auflösung von bestehenden Lebensstrukturen, Rollenbildern etc. erhöhen den Druck auf die Einzelnen, das Leben aktiv zu gestalten massiv und machen dies gleichzeitig zunehmend aufwendig und kompliziert. (S. 13-15)

Die Orientierung der Sozialen Arbeit an der individuellen Lebenswelt zielt laut Grunwald und Thiersch (2008) darauf ab, die „Menschen in ihren Verhältnissen, ihren Ressourcen, ihren vorenthaltenen Partizipationschancen und ihren Schwierigkeiten des Alltags zu sehen“ (S. 5). Die Grundannahme besteht darin, dass der Mensch nicht losgelöst von jeglicher Interaktion betrachtet, sondern innerhalb seiner Rahmenbedingungen und seiner persönlichen

Wahrnehmung dieser Rahmenbedingungen verstanden werden soll. Grunwald und Thiersch (2008) führen aus, dass die Lebensweltorientierung die materiellen, sozialen und ideologischen Ressourcen oder Kapitalien im Alltag erkennt und sich deshalb dieses Konzept somit auf die Darstellung der Kapitalien von Pierre Bourdieu stützt (S. 18-19).

Das Ziel der lebensweltorientierten Sozialen Arbeit ist es, einen gelingenden Alltag möglich zu machen und Hilfe zur Selbsthilfe zu leisten. Probleme werden, wie schon erwähnt, nicht losgelöst, sondern als verstrickter Teil der Lebenswelt wahrgenommen. Sie sind somit nicht unabhängig zu lösen. Die lebensweltorientierte Soziale Arbeit ist darum angehalten mit anderen politischen und gesellschaftlichen Bereichen zusammen zu arbeiten und sich für ihre Adressatenschaft einzumischen. Das Prinzip Einmischen wird als konstitutiver Bestandteil der Lebensweltorientierung gewichtet. (ib. S. 23, 34)

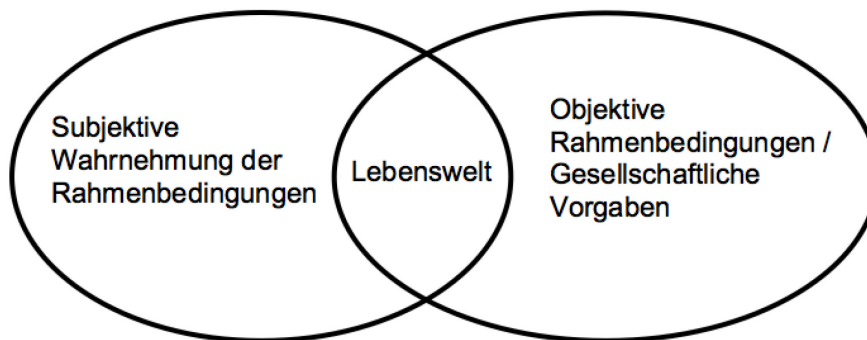
Um eine erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen Sozialer Arbeit und Adressatenschaft zu initiieren, müssen Anfänge eines gemeinsamen Agierens gefunden werden. Gerade das Handeln in offenen und lebensweltorientierten Settings, wie z.B. die mobile Soziale Arbeit auf der Strasse, wird hierzu besonders hervorgehoben. Dabei muss jedoch beachtet werden, dass das Handeln zwischen Menschen nicht planbar ist und stets nur ein Entwurf einer strukturierten Handlung erstellt werden kann. (ib. S. 30-31)

#### **4.1.1 Definition der Lebenswelt**

Um den Begriff der Lebenswelt zu konkretisieren stellt Björn Kraus (2006) die Lebenswelt der Lebenslage gegenüber. Er stellt so einen systemisch-konstruktivistischen Lebensweltbegriff auf. Kraus betont die Grundaussage der Theorie der Lebenswelt, nämlich dass sie individuell und vor allem subjektiv ist. Die Menschen unterscheiden sich nicht nur in ihren unterschiedlichen Alltagsbedingungen (objektiv), sondern auch in der Wahrnehmung dieser Bedingungen (subjektiv). Also nimmt die lebensweltorientierte Soziale Arbeit eine Doppelperspektive ein, in dem sie nicht nur erkennt was von der Adressatenschaft wahrgenommen wird, sondern auch wie es wahrgenommen wird. Unter Zuhilfenahme des Begriffs Lebenslage stellt Kraus fest, dass die Lebenslage vorrangig die äusseren Rahmenbedingungen (Spielraum) eines Menschen beschreiben, also die qualitative und quantitative Ausstattung mit Lebensgütern, Lebenschancen und Lebensbedingungen und nicht die subjektive Wahrnehmung derselben. Letzteres ist bei der Lebenswelt der Fall. (S. 6-8) Auch Grunwald und Thiersch (2002) verweisen immer wieder auf die Subjektivität der Lebenswelt: „Lebensweltorientierung als Ausgangspunkt Sozialer Arbeit, verweist auf die Notwendigkeit einer konsequenten Orientierung an den Adressat/innen [sic!] mit ihren spezifischen Selbstdeutungen und Handlungsmustern in den gesellschaftlichen und

individuellen Bedingungen und den sich daraus ergebenden Schwierigkeiten und Optionen“ (S. 129).

Kraus (2006) greift auf den konstruktivistischen Sprachgebrauch zurück und verweist auf die Unterscheidung der Wirklichkeit und der Realität. Als Realität bezeichnet er die physikalische Welt, also die objektiven Rahmenbedingungen, die Lebenslage. Die Wahrnehmung dieser Welt hingegen ist die individuelle Wirklichkeit eines jeden, also seine subjektive Wahrnehmung der Rahmenbedingungen, kurz die Lebenswelt. (S. 9-11) Es stellt sich nun die Frage, wie die Professionellen der Sozialen Arbeit die Lebenswelt erfassen und sich daran orientieren können, wenn sie subjektiv ist. Laut Kraus (2006) ist die individuelle Wirklichkeit oder Lebenswelt jedes Menschen nicht eine gänzlich willkürliche Konstruktion und entsteht nicht im luftleeren Raum. Sie entsteht aus den objektiven Rahmenbedingungen und ist auch durch die Gesellschaft mit ihren Ansprüchen, Vorgaben und Rollenbildern etc. geprägt. Die folgende Grafik stellt die Konstruktion der Lebenswelt wie erläutert dar.



**Abbildung 5:** Konstruktion Lebenswelt (eigene Darstellung)

Dieses Wissen ist für die Einflussnahme der Sozialen Arbeit auf die Lebenswelt der Adressatenschaft essenziell, denn sie kann auf diese äusseren Einflüsse einwirken. Nach Kraus reicht diese objektive Sicht auf die Lebenswelt nicht aus. Die Soziale Arbeit sollte stets versuchen, die subjektiv wahrgenommene Lebenswelt der Adressatenschaft zu verstehen. Er resümiert, dass Lebensweltorientierung die Orientierung an der Subjektivität meint und nicht fordert, die Lebenswelt anderer gänzlich erfassen zu können. (S. 11-12)

#### **4.1.2 Gliederung der lebensweltorientierten Sozialen Arbeit anhand der Strukturmaximen**

Grunwald und Thiersch (2008) entwickelten sechs Strukturmaximen, welche der lebensweltorientierten Sozialen Arbeit in den verschiedenen Arbeitsfeldern einen Rahmen geben und sie für die Praxis konkretisieren soll (S. 26). Für die Verortung der Soziokulturellen Animation in der Theorie der Lebensweltorientierung im Kapitel 4.4 werden an dieser Stelle die Strukturmaximen eingeführt.

## **Prävention**

Nach Grunwald und Thiersch (2008) soll die Strukturmaxime Prävention einerseits allgemein verstanden werden, in dem belastbare und unterstützende Infrastruktur sowie stabile Lebensverhältnisse gefördert werden. Andererseits soll eine spezifisch verstandene Ausrichtung der Prävention im allgemeinen Verständnis eingebettet sein, in dem rechtzeitig und vorausschauend in spezifischen Situationen interveniert wird, wenn Probleme zu erwarten sind. (S. 26)

Im 8. Jugendbericht des Bundesministeriums für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit (BMJFFG) in Bonn (1990), in dessen Sachverständigenkommission Hans Thiersch mitwirkte, wird die Strukturmaxime Prävention, ähnlich wie im allgemeinen und spezifischen Verständnis bei Grunwald und Thiersch, in primäre und sekundäre Prävention unterteilt. Die primäre Prävention zielt auf die Schaffung und den Erhalt von lebenswerten, stabilen Verhältnissen, wodurch Probleme und Krisen gar nicht erst entstehen. Die sekundäre Prävention soll vorbeugende Hilfe leisten, wenn schwierige Situationen in der Biographie eines Menschen absehbar sind und erfahrungsgemäss zu Krisen führen könnten. Solche Situationen sind z.B. Übergänge in neue Lebensphasen, unvorhergesehene Veränderungen oder Schicksalsschläge wie Krankheit und Tod. (S. 85)

## **Alltagsnähe**

Um die erwähnten schwierigen Situationen überhaupt zu erkennen, muss laut Grunwald und Thiersch (2008) die zweite Strukturmaxime, Alltagsnähe, beachtet werden. Sie bedeutet, dass Hilfe in der Lebenswelt der Adressatenschaft nicht nur regional gut erreichbar, sondern in ihrem Alltag präsent sein soll. Grösstmögliche Niederschwelligkeit und offene Zugänge, die sich an den Möglichkeiten und Bedürfnissen der Adressatenschaft orientieren, sind das Ziel. (S. 26) Auch Alex Willener (2010) betont, dass das aktive Aufsuchen der Menschen in ihrem Lebens- und Sozialraum Einblicke in deren Welt und Aufschluss über deren Bedürfnisse und Ressourcen gibt. Weiter sollen die alltagsnahen Bedürfnisse dieser Menschen ernst genommen werden, auch wenn sie nicht direkt in das Aufgabengebiet der Fachperson fallen. Dies fördert das Vertrauen in die Fachperson, was wiederum den Weg hin zur Partizipation der Menschen ebnet. (S. 370-373) Der 8. Jugendbericht gemäss BMJFFG (1990) zeigt, dass die Maxime Alltagsnähe institutionelle, organisatorische und zeitliche Barrieren abzubauen versucht und Hilfe in der unmittelbaren Lebenswelt der Adressatenschaft bietet, so wie es bspw. in der mobilen Jugendarbeit (vgl. Kapitel 4.3.2) bereits praktiziert wird (S. 87).

### ***Dezentralisierung/Regionalisierung***

Die bereits erwähnte Alltagsnähe bedingt die nächste Strukturmaxime, die Dezentralisierung und Regionalisierung der Angebote der Sozialen Arbeit. Gemäss BMJFFG (1990) wird so der Zugang für die Adressatenschaft vereinfacht und die Nichtkenntnis und/oder Nichtnutzung von vorhandenen Ressourcen und Hilfe verringert. Die Entwicklung weg von grossen zentralisierten Institutionen ist aber nicht genug, es braucht eine Regionalisierung im Sinne einer Einbettung und Verankerung der Sozialen Arbeit in die gewachsenen, tatsächlichen, regionalen und lokalen Strukturen. Solche Strukturen zeigen sich z.B. in den Besonderheiten einer städtischen oder ländlichen Zone, mit ihren Umgangsformen, Problemen oder dem Verhältnis zu sozialen Dienstleistungen, dem vorhandenen Netz kirchlicher Einrichtungen oder der einzigartigen Durchmischung verschiedener Nationalitäten. (S. 86)

### ***Vernetzung***

Die Strukturmaxime der Dezentralisierung und Regionalisierung gilt für die Zugänglichkeit der Angebote und Dienstleistungen der lebensweltorientierten Sozialen Arbeit, bedeutet aber nicht, dass sich die Professionellen der Sozialen Arbeit nicht überregional mit weiteren Fachpersonen und z.B. fallrelevanten Akteurinnen und Akteuren vernetzen sollen. Die Strukturmaxime Vernetzung ist laut dem BMJFFG (1990) von Bedeutung, da fehlende Vernetzung, und die somit fehlende Unterstützung verschiedener Vernetzungspartnerinnen und -Partnern, die regionale Soziale Arbeit schwächen würde. Durch die regional und kontextual übergreifende Vernetzung von Fachpersonen können überregionale Themen aufgegriffen und Schlüsse aus anderen, bereits gemachten Erfahrungen gezogen werden. (S. 86-87)

### ***Integration***

Grunwald und Thiersch (2008) geht es bei der Strukturmaxime Integration um die Gleichheit der Grundansprüche jedes einzelnen Menschen und die Anerkennung ihrer Verschiedenheiten (S. 26). Gemäss dem BMJFFG (1990) ist es wichtig, Menschen mit Andersartigkeiten oder Besonderheiten in die „Normalität“ zu integrieren, in dem die Soziale Arbeit den Kontakt zwischen den Menschen fördert. Personen in besonderen Situationen sollen mit Hilfe der Sozialen Arbeit ihren Platz in der Gesellschaft finden und sich zugehörig fühlen können. Gleichzeitig müssen die auf bestimmte Merkmale (Alter, Behinderung, Migration, Sucht) spezialisierten Fachpersonen darauf achten, dass sie mit ihrer spezifischen Arbeit die Absonderung und Abschottung ihrer Adressatenschaft sowie die Verdrängung von Andersartigkeiten aus der „Normalität“ nicht reproduzieren, sondern ihre Hilfeleistungen in den Kontext allgemeiner Hilfe integrieren können. Die Aufgabe der Integration von Menschen

in besonderen Situationen oder auch Normalisierung dieser Menschen, wie sie teilweise genannt wird, benötigt grosse Anstrengung und Engagement der Professionellen und ist als äusserst dringlich zu bewerten. (S. 88)

### **Partizipation**

Wie bereits bei der Strukturmaxime Prävention erklärt, müssen Voraussetzungen für ein stabiles Lebensverhältnis geschaffen werden. Die Mitbestimmung und/oder Beteiligung in ihren unterschiedlichen Formen können eine solche Voraussetzung darstellen. Gemäss dem BMJFFG (1990) ist mit der Strukturmaxime Partizipation die Unterstützung der individuellen Wahrnehmung als aktive Gestalterin oder aktiver Gestalter des eigenen Lebens gemeint, indem durch die Betroffenheit die Soziale Arbeit die Adressatenschaft zur Partizipation animiert, da vor allem die als eigen erkannten und verantworteten Aufgaben aktiv wahrgenommen werden (S. 88). Grunwald und Thiersch (2008) schreiben, dass nur durch die Schaffung von klientengerechten Partizipationsmöglichkeiten eine gleichberechtigte Teilhabe an Planungs- und Realisierungsprozessen angestrebt werden kann. (S. 26)

Grunwald und Thiersch (2008) betonen, dass die erwähnten Strukturmaximen immer als Zusammenhang gesehen und als Zusammenspiel realisiert werden müssen. Integration anzustreben ohne Partizipation zu berücksichtigen ist verkürzt gedacht, ebenso wie eine effektive Prävention nicht ohne Alltagsnähe funktionieren kann.

Eine kritische Hinterfragung der Strukturmaximen ist angebracht, wenn sie missverstanden werden und die Soziale Arbeit (gesellschaftlich) missbraucht wird. Die präventive Funktion z.B. kann als permanente Kontrolle verstanden werden, da überall Risiken lauern, die Menschen in schwierige Situationen bringen könnten. Die Soziale Arbeit würde als ein Kontrollinstrument ausgenutzt. Oder die Alltagsnähe könnte zur Vermeidung von kostspieligen und aufwendigen Massnahmen benutzt werden, was zur Verdrängung sozialer Probleme führen würde. Um solchen Missverständnissen vorzubeugen ist es wichtig, dass die lebensweltorientierte Soziale Arbeit von professionellen Fachleuten praktiziert wird. Auch wenn diese Maximen vor allem die Beziehungsarbeit betonen und dies den Anschein macht, es komme nur auf allgemeine menschliche Kompetenzen an, ist es umso wichtiger zu erkennen, dass stets eine fachlich reflektierte Vermittlung zwischen Nähe und Distanz, zwischen Adressatenschaft und Professionellen, gezielt angestrebt wird. Dies ist in den offenen Arbeitsfeldern der Lebensweltorientierung eine äusserst anspruchsvolle Aufgabe. (S. 26-31)

## **4.2 Funktionen, Ausgangspunkte und Kernaufgaben der Soziokulturellen Animation**

Nachdem die Lebensweltorientierung beschrieben und die in dieser Theorie existierenden Strukturmaximen für die lebensweltorientierte Soziale Arbeit erläutert wurden, widmet sich dieses Kapitel nun spezifischen Merkmalen der Soziokulturellen Animation. Diese Auswahl beinhaltet einige kurze, allgemeine Anmerkungen zur Soziokulturellen Animation als Profession und hat nicht den Anspruch, diese vollumfänglich zu charakterisieren. Vielmehr soll anhand der ausgewählten Merkmale ein Vergleich mit und damit eine Verortung der Soziokulturellen Animation in der Lebensweltorientierung ermöglicht werden. Diese Verortung folgt in Kapitel 4.4.

### **4.2.1 Funktionen der Soziokulturellen Animation**

Heinz Moser, Emanuel Müller, Heinz Wettstein und Alex Willener (1999) geben in ihrem Buch „Soziokulturelle Animation – Grundfragen, Grundlagen, Grundsätze“ eine Übersicht über Definitionsversuche der Soziokulturellen Animation als Profession, auf welche aus folgendem Grund an dieser Stelle nicht näher eingegangen wird – für geschichtliche Einblicke, welche für diese Arbeit nicht weiter von Bedeutung sind, empfehlen die Autorin und der Autor, direkt Moser et al. und die darin beschriebenen weiterführenden Literaturhinweise zu verfolgen. Da die Soziokulturelle Animation aus verschiedenen Quellen gewachsen ist und immer die gesellschaftliche Realität widerspiegelt, machen Moser et al. (1999) deutlich, dass eine allgemein gültige Definition, was Soziokulturelle Animation ist, weder existiert, noch sinnvoll zu erstellen ist (S. 24). Dass ein eindeutiges Profil der Soziokulturellen Animation nicht besteht, schildert auch Marcel Spierts (1998) und begründet dies damit, dass die Soziokulturelle Animation stets auf Veränderungen in der Gesellschaft und damit, oft als Pionierin, auf veränderte Bedürfnisse und Fragen reagiert, dadurch flexibel ist und viele Gestalten annehmen kann. Genau so verhält es sich mit ihrem Angebot, dass eine vielfältige Palette an Aktivitäten beinhaltet. (S. 84-85)

Müller fasst in Moser et al. (1999) bestehende Diskussionen über Ziele, Funktionen und Rollen der Soziokulturellen Animation zusammen, indem er sagt, dass Interventionen der Soziokulturellen Animation auf die Gestaltung, Aneignung und Wiederaneignung des Alltagslebens ausgerichtet sind. Dabei zielt die Soziokulturelle Animation unter anderem darauf ab, Integration, Partizipation, Selbstaktivität und Selbstorganisation durch Vernetzung ihrer Adressatenschaft zu fördern, diese in der Artikulation ihrer Bedürfnisse zu unterstützen, geeignete Ausdrucksformen dafür zu schaffen und brachliegende Kompetenzen und Ressourcen zu erschliessen. In der Arbeit an solchen Zielen nimmt die Soziokulturelle Animation verschiedene Funktionen wahr. (S. 21-22)



- **Integrationsfunktion**

Durch die Soziokulturelle Animation werden Kontakte und Kommunikation zwischen Individuen, Gruppen und Kulturen ermöglicht und stimuliert. Dadurch werden Integrationsprozesse gefördert.

- **Partizipationsfunktion**

Bestehende Formen der Beteiligung werden aktiviert oder adaptiert und neue kreiert und postuliert. Gleichzeitig werden diese mit der Adressatenschaft um- und durchgesetzt.

- **Vernetzungsfunktion**

Soziale sowie kulturelle Netzwerke werden durch die Soziokulturelle Animation gefördert, unterstützt, begleitet und aufgebaut.

- **Ressourcenerschliessende, soziokulturelle Ausgleichsfunktion**

Über die Vernetzung werden vorhandene Ressourcen erschlossen, welche dadurch (ausgleichend) genutzt werden können.

- **Präventionsfunktion**

Gesellschaftliche Problemlagen werden frühzeitig wahrgenommen und kommuniziert. (Moser et al., 1999, S. 96)

Des Weiteren zeichnen Moser et al. (1999) unter Einbezug von Determinanten nach Spierts einige Rahmenbedingungen Soziokultureller Animation. Dazu gehört, dass die Soziokulturelle Animation ihre Adressatenschaft vor allem in deren Freizeit anspricht, sämtliche Angebote auf Freiwilligkeit und Niederschwelligkeit baut und in unmittelbarer Nähe der Lebenswelt der Adressatenschaft agiert. Flexibilität aufgrund der Berücksichtigung der Wünsche und Bedürfnisse der Adressatenschaft sowie das Anknüpfen an deren Kultur und Gewohnheiten gehören dabei ebenso zu den Leitplanken der Soziokulturellen Animation. (S. 98)

#### **4.2.2 Ausgangspunkte und Kernaufgaben der Soziokulturellen Animation**

Um das Bild der Aufgaben und Arbeitsweise der Soziokulturellen Animation mit Blick auf die zuvor geschilderten Funktionen zu erweitern, werden an dieser Stelle einige Aspekte, die Marcel Spierts beschrieben hat und welche für die Verortung der Soziokulturellen Animation in der Lebensweltorientierung von Belang sind, aufgezeigt.

Spierts (1998) beschreibt, dass die Soziokulturelle Animation hauptsächlich in der Freizeit ihrer Adressatenschaft agiert und darauf ausgerichtet ist, sie in einer sinnvollen Freizeitbeschäftigung zu unterstützen. Dabei ist es nicht das Ziel der Soziokulturellen Animation, der Adressatenschaft Entscheidungen abzunehmen, sondern im Gegenteil sie so

zu begleiten und zu unterstützen, dass sie ihr Leben selber aktiv gestalten und sich am gesellschaftlichen Leben beteiligen. (S. 68)

In den Ausgangspunkten der soziokulturellen Arbeit nach Spierts (1998) wird unter anderem beschrieben, dass sie auf Bedürfnisse und Initiativen der Bevölkerung reagiert, dabei Wohn-, Arbeits- und Lebensverhältnisse berücksichtigt und in der Arbeit die Menschen zur aktiven Teilnahme animiert sowie ihnen die Möglichkeit zur Begegnung und Zugehörigkeit bietet. Ausserdem muss die Soziokulturelle Animation für die Menschen einfach zugänglich sein, in unmittelbarer Nähe des Wohnortes der Menschen agieren und dort auch verankert sein. (S. 113)

Ausserdem definiert Spierts (1998) fünf Kernaufgaben der Soziokulturellen Animation und unterteilt diese weiter in zwei Gruppen. Die erste Gruppe mit den Kernaufgaben eins bis drei dreht sich um die Begleitung der Adressatenschaft in der „Initiierung, Organisation und Ausführung von Aktivitäten“. (S. 79) Die Kernaufgaben vier und fünf bilden die zweite Gruppe und beinhalten Tätigkeiten, die für die Umsetzung der Aufgaben der ersten Gruppe notwendig sind (ib. S. 80).

### ***Kernaufgabe 1: Kontakte knüpfen***

Das Knüpfen von Kontakten sichert den Zugang der Zielgruppe zu den soziokulturellen Einrichtungen, was dieser Aufgabe somit einen zentralen Stellenwert verleiht. Die Kontaktaufnahme entsteht meist in offenen Angeboten oder durch das Bewerben derselben, sodass die Adressatenschaft den Schritt in eine soziokulturelle Einrichtung wagt. Die reale, physische oder auch nur die subjektiv gefühlte Distanz zu einer Institution oder zu einem Angebot kann zum Überwinden eine (zu) grosse Herausforderung sein. Es ist die Aufgabe der Soziokulturellen Animation, diese Distanz zu überbrücken, indem sie von sich aus Kontakte zur Zielgruppe knüpft.

Die Kenntnisnahme der Lebenswelt und wie diese von der Adressatenschaft gesehen wird, ist für die Soziokulturelle Animation in dieser Kernaufgabe unabdingbar, da diese Kenntnisse die Voraussetzung dafür sind, bedürfnisorientiert arbeiten zu können. Ausserdem liefert die Kenntnis der Lebenswelt die Basis, sich gegenseitig kennenlernen und Beziehungen und Vertrauen zur Adressatenschaft aufbauen zu können. Die Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren können ihre Absichten und Arbeitsweisen dadurch transparent machen, dass sie sich eben an den Bedürfnissen und Anliegen orientieren. (ib. S. 132-136)

### ***Kernaufgabe 2: Programmieren und Organisieren***

Organisieren bedeutet, die erforderlichen Bestandteile für eine erfolgreiche Aktivität zusammen zu stellen. Programmieren heisst, Aktivitäten zu entwickeln und zu evaluieren,

aber sich auch zu überlegen, auf welche Weise gearbeitet werden muss, damit die Adressatinnen und Adressaten angemessen partizipieren können. (Spierts, 1998, S. 80)

Wie neue Aktivitäten entwickelt werden, kann sehr unterschiedliche Ursprünge haben. Angeregt oder inspiriert von Auftraggebern, anderen Institutionen im Netzwerk der Soziokulturellen Animation, den Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren oder der Adressatenschaft selber. Wichtig ist jedoch, dass die Soziokulturelle Animation stets hinterfragt, woher die Idee stammt, was damit erreicht werden soll und insbesondere inwiefern die Interessen der Adressatenschaft damit berücksichtigt werden. (ib. S. 138-139)

### ***Kernaufgabe 3: Betreuung von Teilnehmenden und Freiwilligen***

Bei dieser Kernaufgabe liegt der Schwerpunkt darauf, die Adressatinnen und Adressaten zur Eigeninitiative und zur Übernahme von Selbstverantwortung zu animieren (ib. S. 80). Die Betreuung der Personen wird in drei methodische Ansätze unterteilt. *Casework* bezeichnet die Betreuung von Individuen, *groupwork* diejenige von Gruppen und *community-organization* die Gemeinwesenarbeit. Das professionelle Handeln der Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren ist meist eine Mischung dieser drei Ansätze. Das Verhältnis zwischen den Fachpersonen und ihren Adressatinnen und Adressaten ist als gleichwertige Partnerschaft zu sehen, welche von der gegenseitigen Zusammenarbeit abhängig ist.

### ***Kernaufgabe 4: Verwaltung und Organisation***

Wie zuvor beschrieben, teilt Spierts (1998) die Kernaufgabe vier in die Gruppe der Kernaufgaben ein, die Tätigkeiten beinhalten, welche zur Erfüllung der Kernaufgaben eins bis drei dienen. Das heisst konkret bei dieser Kernaufgabe, dass unter anderem Lokalitäten und Einrichtungen verwaltet, die Finanzangelegenheiten (Budgetierung, Geldbeschaffung etc.) geregelt und PR und Werbemaßnahmen betrieben werden. Für die Erfüllung dieser Kernaufgabe ist nebst administrativen Fähigkeiten eine gute Pflege des Netzwerkes wichtig. (S. 169-171) Die Kenntnis relevanter Akteure und Institutionen fördert dabei effektives und effizientes Arbeiten und der Aufbau persönlicher Kontakte erleichtert möglicherweise den Zugang zu weiteren wertvollen Ressourcen (Know-How, Geld, Lokalitäten etc.).

### ***Kernaufgabe 5: Entwicklung und soziokulturelle Politik***

Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren haben die Aufgabe, Strategien und Rahmenbedingungen zur Verfolgung von längerfristigen Zielen festzulegen. Einerseits soll dies innerhalb der Einrichtung, aber auch in den einzelnen Praxisfeldern allgemein geschehen. Durch die Nähe zu den Menschen ist die Soziokulturelle Animation eben so nah an deren Bedürfnissen und kann diese aufnehmen. Dabei stehen die Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren in der Verantwortung, die Bedürfnisse wo angebracht publik

zu machen und sich in Zusammenarbeit mit weiteren Organisationen oder auch der Politik für deren Bearbeitung einzusetzen. Es geht also auch darum, die Interessen der Adressatenschaft gegen aussen zu vertreten. (Spierts, 1998, S. 171-173)

Nachdem nun ausgewählte, für die Verortung im Kapitel 4.4 wichtige Grundlagen der Soziokulturellen Animation beschrieben wurden, folgen im nächsten Kapitel zwei praxisnahe Beispiele lebensweltorientierter Sozialer Arbeit. Diese erlauben einen konkreteren Einblick in die Theorie der Lebensweltorientierung und helfen, wichtige Parallelen dieser Theorie und den Grundlagen der Soziokulturellen Animation in der abschliessenden Verortung sichtbar zu machen.

### **4.3 Praxisnahe Beispiele lebensweltorientierter Sozialer Arbeit**

Der folgende Abschnitt soll einen kurzen Einblick in die lebensweltorientierte Praxis der Sozialen Arbeit bieten. Die Frage, wie die Theorie der Lebensweltorientierung für die Alltagspraxis fass- und nutzbar gemacht wird, soll zu Beginn mit einem gesamtschweizerischen Grundlagenpapier der aufsuchenden Sozialarbeit beantwortet werden. Die Fachgruppe „Hors-murs“ aus der Romandie hat in Zusammenarbeit mit der Fachgruppe aufsuchende Sozialarbeit / Streetwork (FAGASS) mit Sitz in Zürich 2004 eine Charta der aufsuchenden Sozialarbeit erarbeitet und verabschiedet. Anhand der formulierten Ziele und Handlungsansätze der Charta wird gezeigt, wie sich die Theorie für die Praxis in ein Grundlagen- und Haltungspapier ummünzen lässt.

Um die Frage zu beantworten, wie die Theorie der Lebensweltorientierung angewandt aussieht, wagen die Autorin und der Autor einen Blick nach Deutschland, wo das sog. Streetwork und die mobile Jugendarbeit seit Jahren etabliert sind. Mit den handlungsleitenden Prinzipien, den drei Formen des Kontaktaufbaus sowie ausgewählten Methoden nach Stefan Gillich wird die Lebensweltorientierung beispielhaft in der praktischen Arbeit aufgezeigt.

#### **4.3.1 Charta der aufsuchenden Sozialarbeit nach Hors-murs und FAGASS**

Die Fachgruppe „Hors-murs“ besteht aus 30 Sozialarbeitenden aus der Romandie und hat im Jahre 2002 ihre „Charte du travail social“ verabschiedet. In Zusammenarbeit mit der Fachgruppe aufsuchende Sozialarbeit / Streetwork (FAGASS) des Fachverbandes Sucht wurde die Charta auf Deutsch übersetzt und weiter ergänzt, sodass sie 2004 von den beiden Fachgruppen verabschiedet wurde und nun als gesamtschweizerisches Grundlagenpapier für aufsuchende Sozialarbeit verwendet wird. Nach der Groupe Hors-murs du GREAT und der FAGASS (2004) wird die aufsuchende Sozialarbeit definiert als Tätigkeit aller Personen,

die hauptsächlich im öffentlichen Raum und in der Lebenswelt der Adressatenschaft agieren, qualifiziert arbeiten und der Charta zustimmen können (S. 7). Somit ist mit der aufsuchenden Sozialarbeit auch die Soziokulturelle Animation und mit dem Begriff aufsuchend auch die mobile Arbeitsweise, welche nicht fix an eine Lokalität gebunden ist, gemeint. Im folgenden Abschnitt werden die wichtigsten Punkte der Charta der aufsuchenden Sozialarbeit (weiter nur Charta genannt) gemäss der Groupe Hors-murs du GREAT und der FAGASS (2004) erläutert.

### ***Ethik der aufsuchenden Sozialarbeit***

Neben der Orientierung an der allgemeinen Erklärung der Menschenrechte, strebt die Charta auch eine ganzheitliche Sicht auf die komplexen Realitäten der verschiedenen Zielgruppen und Lebenswelten an. Sie soll sich an den real erlebten Situationen der Betroffenen orientieren, Achtung vor dem Gegenüber als handelndes Individuum haben und mit einem emanzipatorischen Ansatz die aktive Beteiligung fördern. Der oder die aufsuchende Sozialarbeitende bietet den Zielgruppen den Kontakt aktiv oder passiv an und überlässt den Betroffenen die Wahl, das Angebot anzunehmen oder abzulehnen. Weiter sollen die Bedingungen für die Kontaktaufnahme, den Dialog oder die Artikulation der Bedürfnisse geschaffen oder begünstigt werden. (S. 7)

### ***Einsatzorte, Arbeitszeiten und Zielgruppen der aufsuchenden Sozialarbeit***

Laut Groupe Hors-murs du GREAT und FAGASS (2004) können die Einsatzorte der aufsuchenden Sozialarbeit geographisch und/oder von der anvisierten Zielgruppe bestimmt werden. Die Zielgruppe besteht aus Personen, die von Ausgrenzung bedroht oder betroffen sind und sich manchmal oder regelmässig an den Einsatzorten aufhalten. Der/Die aufsuchende Sozialarbeitende ist regelmässig vor Ort und ermöglicht so eine niederschwellige, leichte und einfache Erreichbarkeit. Die Arbeitszeit wird den Gewohnheiten der Zielgruppe angepasst. (S. 9, 11)

### ***Ziele der aufsuchenden Sozialarbeit***

Die Groupe Hors-murs du GREAT und die FAGASS halten in der Charta (2004) folgende Ziele fest:

- die soziale Vernetzung fördern, erhalten und verstärken,
- zur Entwicklung, Entfaltung und Emanzipation der Individuen auf persönlicher Ebene in ihrem gewohnten und gesellschaftlichen Umfeld beizutragen,
- Situationen vorbeugen, welche die Betroffenen in ihrer physischen und/oder psychischen Unversehrtheit beeinträchtigen können,

- zu einer Begrenzung und Verminderung von psychischen, physischen und sozialen Beeinträchtigungen beitragen,
- Einzelnen ermöglichen, gesellschaftlichem Ausschluss jeder Art zu entkommen oder diesen zu vermeiden und einen verantwortungsvollen und kritischen Zugang zur Gesellschaft zu finden,
- Prozesse unterstützen, welche die individuellen und kollektiven AkteurInnen befähigen, bezüglich der eigenen Situation (gesundheitlich und sozial), der Zukunft und der Lebenswelt selbstständig zu handeln,
- den Einzelnen Zugang zu benötigten Ressourcen, Dienstleistungen, Strukturen und Angeboten ermöglichen,
- solidarische Beziehungen und das Gefühl der Zugehörigkeit fördern. (S. 11)

### ***Vier spezifische Ansätze der aufsuchenden Sozialarbeit***

Die aufsuchende Sozialarbeit verfolgt laut der Charta (2004) vier Ansätze, die miteinander verflochten sind. Im folgenden Abschnitt werden diese Ansätze beschrieben.

Der *gemeinschaftliche, gemeinwesenorientierte Ansatz* soll gewährleisten, dass alle potenziellen Akteure und Akteurinnen interagieren können und unterstützt besonders die Erhaltung und/oder Schaffung solidarischer sozialer Netze. Aufsuchende der Sozialarbeit integrieren sich durch eigens entwickelte Aktivitäten in das Umfeld und werden somit zu glaubwürdigen Bezugspersonen für die Gemeinschaft.

Beim *gruppenorientierten Ansatz* geht es um die Unterstützung und Begleitung von Gruppen in ihren selbstinitiierten Projekten. Die Fachperson pflegt engen Kontakt zu verschiedenen Benutzerinnen und Benutzern, Gruppen oder Bewohnerinnen und Bewohnern.

Im *individuellen Ansatz* nimmt die Fachperson vor allem die Rolle der Beratung, Begleitung und Vermittlung ein, um die betroffene Person mit den für die Problemsituation geeigneten Netzen in Verbindung zu bringen. Eine lockere, partizipativ ausgerichtete individuelle Begleitung ist ebenfalls möglich.

Der *institutionelle Ansatz* wird als eine Mediations- und Sensibilisierungsaufgabe in der Öffentlichkeit und gegenüber Politik, Wirtschaft etc. beschrieben. Diese Aufgabe ergibt sich durch die Nähe der aufsuchenden Sozialarbeitenden zur Alltagsrealität. Ziel ist es, die Kommunikation zwischen den verschiedenen Parteien zu ermöglichen. (S. 15, 17)

Bereits zu Beginn der Definition der aufsuchenden Sozialarbeit wird beschrieben, dass das hauptsächliche Handlungsfeld die Lebenswelt der Adressatenschaft ist. Ziel ist es, eine ganzheitliche Sicht auf die komplexen Realitäten der Individuen zu erreichen, was nur in

deren Lebenswelt möglich ist. Dies zeigt, dass die Lebensweltorientierung fester Bestandteil einer mobilen Arbeitsweise ist.

#### **4.3.2 Streetwork und mobile Jugendarbeit in Deutschland**

Nach dem ersten praxisnahen Beispiel anhand der Charta aufsuchender Sozialarbeit, das erste Aufschlüsse darüber gibt, inwiefern die Theorie der Lebensweltorientierung in der Sozialen Arbeit konkret eine Rolle spielt, gibt dieses Kapitel als zweites Beispiel einen Einblick in die Grundlagen von Streetwork und mobiler Jugendarbeit. Dazu lohnt sich der Blick nach Deutschland, wo diese Arbeit bereits seit vielen Jahren etabliert ist. Dies zeigt sich beispielsweise daran, dass im Herbst 2014 bereits die 29. Streetworkertagung der Bundesarbeitsgemeinschaft (BAG) Streetwork / mobile Jugendarbeit e.V. stattfindet (<http://www.bundesarbeitsgemeinschaft-streetwork-mobile-jugendarbeit.de>). Doch bevor handlungsleitende Prinzipien als Grundlagen von Streetwork und mobiler Jugendarbeit (für eine besser Lesbarkeit im Folgenden nur Streetwork genannt) und damit die Orientierung dieser an der Lebensweltorientierung dargelegt werden, folgen einige einleitende Bemerkungen.

Im Kapitel 4.1.1 wurde der Begriff der Lebenswelt bereits detailliert als die subjektive Wahrnehmung der gesellschaftlichen Rahmenbedingungen beschrieben. Um den Begriff „Sozialraum“, der in diesem Kapitel verwendet wird, zu verorten, wird eine weitere Spezifizierung notwendig. Stefan Gillich (2007a) hat sich dieser Begrifflichkeit angenommen und definiert den Sozialraum als Ort, an dem Individuen kommunizieren. Die Lebenswelt definiert Gillich als über den Sozialraum hinausgehend, als den Ort, an dem das Individuum handelt. Sozialraum ist demzufolge ein Teil der Lebenswelt. (S. 106) In der restlichen Arbeit gehen die Autorin und der Autor nicht weiter auf diese Unterscheidung ein und bleiben bei der Lebenswelt als Überbegriff.

Gillich (2007b) schreibt in seinem Buch „Nachbarschaften und Stadtteile im Umbruch“, dass die Soziale Arbeit immer stärker mit Prozessen der Desintegration konfrontiert wird (S. 84). Dass neue Wege in der Bearbeitung solcher Prozesse gegangen werden müssen, betont Gillich (2007b), in dem er beschreibt, dass Hilfsangebote ausserhalb von bestehenden Institutionen notwendig und immer wichtiger sind, um auch diejenigen zu erreichen, welche den Zugang dorthin nicht finden oder nicht finden wollen (S. 94). Weiter unterstreicht er die Wichtigkeit solcher Hilfsangebote durch seine Aussage, dass Menschen „zunehmend existenziell auf die Entwicklung und den Aufbau von Netzwerken angewiesen“ sind (ib. S. 95). Eine Bemerkung also, welche die Bedeutung des Sozialkapitals für die Menschen allgemein und insbesondere derjenigen im dritten und vierten Alter aus Kapitel 2.4 wieder aufgreift.

In der Verwirklichung der geforderten Angebote ausserhalb bestehender Institutionen kann Streetwork als Beispiel in den Fokus gerückt werden, welches sich stark auf die Lebensweltorientierung bezieht. Dies zeigen die handlungsleitenden Prinzipien von Streetwork, die Gillich (2007a) beschreibt, deutlich.

- **Orientierung an den Interessen und Themen der Menschen**  
Im Zentrum steht, was die Menschen wollen und nicht was sie (vermeintlich) brauchen. Dazu gilt es, diese Themen zu ermitteln und zu verstehen.
- **Präventiv handeln und Ressourcen nutzen**  
Ressourcen vom Individuum aktivieren und fördern, sowie externe Ressourcen frühzeitig, möglichst vorbeugend einsetzen.
- **Ressortübergreifend mitmischen**  
Die Zusammenarbeit mit Politik und Verwaltung wird aktiv gesucht.
- **Auf Menschen an ihrem Aufenthaltsort zugehen**  
Beziehungsarbeit und Verankerung in der direkten Lebenswelt der Menschen und nicht (nur) in den Räumen der Institutionen.
- **Aktivieren und Unterstützen von Selbstorganisation**  
Unterstützung und Ermutigung der Menschen, ihre Themen selber anzupacken.
- **Zielgruppenübergreifendes Handeln**  
Vorhandene Themen der Menschen werden nicht mit einer Zielgruppe isoliert behandelt, sondern es werden Zusammenhänge mit anderen Gruppen hergestellt.
- **Vernetzen und Kooperieren**  
Es gilt, die Menschen untereinander, die Professionellen untereinander und die Menschen mit den Professionellen zu vernetzen und Kooperationen zu fördern.  
(S. 109-111)

In weiteren Arbeitsprinzipien von Streetwork beschreiben Klaus Thieme und Jutta Zier (2004) unter anderem die Wichtigkeit, den Alltag der Adressatenschaft mit ihren Möglichkeiten, Gewohnheiten, Lebensrhythmen, Ausdrucksformen, kulturellen und ethnischen Identitäten zu kennen. Sämtliche Angebote müssen ausserdem in Bezug auf Zugangsmöglichkeiten und Erreichbarkeit den Bedürfnissen und Möglichkeiten der Adressatenschaft angepasst werden und die Entscheidungen über den Kontakt sowie die Nutzung der Angebote voll und ganz in der Kompetenz der Adressatenschaft sein. (S. 35-36) Alltagsorientierung, Niederschwelligkeit und Freiwilligkeit sind entsprechend wichtige Stichworte in Bezug auf die Arbeit der StreetworkerInnen.

Um die realen Bedürfnisse der Menschen zu erfahren, beschreibt Gillich (2007b), dass es wichtig ist, als Fachkraft vor Ort erreichbar zu sein (S. 88-89). Pointiert sagt er: „Nur durch die Verortung im Sozialraum mit dem Ohr an den Themen der Menschen können informelle



soziale Netzwerke wahrgenommen und erschlossen werden“ (ib. S. 89) und dass man innerhalb der Lebenswelt der Zielgruppe agieren muss, wenn man diese befähigen will, ihren Handlungsspielraum zu erweitern (Gillich, 2007a, S. 107).

### ***Kontaktaufbau und ausgewählte Methoden***

Abschliessend werden einige ausgewählte Methoden von Streetwork kurz beschrieben. Dies ermöglicht einen konkreteren Einblick in die Arbeitsweise dieser Arbeitsfelder und soll für die zu skizzierende mobile Altersarbeit in Kapitel 5 methodische Inputs geben.

Wolfgang Miltner (1982) nennt drei unterschiedliche Formen in der Kontaktaufnahme, nämlich die indirekte, die defensive und die offensive Form (zit. in Thieme & Zier, 2004, S. 35). Bei der indirekten Form wird der Kontakt über Personen aus dem Kreis der Zielgruppe gesucht, welche dem/der Professionellen der Sozialen Arbeit bereits bekannt sind. Als defensive Variante kann das Vorgehen bezeichnet werden, bei dem der Kontakt zwar direkt gesucht, jedoch lediglich passiv angeboten wird. Darunter fällt unter anderem, dass sich der/die Professionelle der Sozialen Arbeit bei Treffpunkten der Adressatenschaft aufhält, von sich aus jedoch niemanden gezielt anspricht. Die offensive Variante schliesslich stellt das direkte, gezielte Ansprechen von Personen dar, um beispielsweise sich und das Angebot seiner Institution vorzustellen. (Thieme & Zier, 2004, S. 34-35).

Silke Panhans und Frank Thoraus (2007) betonen, dass vor dem Erstkontakt eine genaue Analyse der anzusprechenden Gruppe zu machen ist, um die Gründe für den Kontaktaufbau zu klären. Der tatsächliche Erstkontakt sollte dann kurz gehalten werden und insbesondere die Vorstellung von sich und der eigenen Arbeit, die Betonung der Freiwilligkeit und Abgrenzung zu anderen Institutionen beinhalten. (S. 164)

Gillich (2007a) beschreibt eine kleine Auswahl an Methoden bzgl. Streetwork, wie die aktivierende Befragung, wo Themen und Potenziale der Adressatenschaft im Gesprächskontakt durch offene Fragen zu ergründen versucht werden. Oder die Stadtbegehung, bei der die Adressatenschaft die Führung übernimmt, die Stadt und somit die eigene Lebenswelt zeigt. Eine andere Art, die Lebenswelt aus der Sicht der Adressatenschaft kennen zu lernen, ist das Fotografieren lassen der Lebenswelt von den Adressatinnen und Adressaten. Auch gilt es, verschiedene Aufenthaltsorte in nächster Nähe zu nutzen, in dem dort die Gespräche gesucht werden, wo sich die Leute aufhalten (Bushaltestellen, Spielplätze u.a.). (S. 111)

In der Betrachtung von Streetwork in Deutschland kann ein starker Bezug zur Theorie der Lebensweltorientierung festgestellt werden. Auffälligstes Indiz ist dabei die verwendete

Begrifflichkeit, da von Lebenswelt gesprochen wird. Darüber hinaus ist Thiersch Mitautor des 8. Jugendberichtes, der bereits im Kapitel 4.1 zitiert wurde. Dies deutet darauf hin, dass Thiersch die Soziale Arbeit in Deutschland mit seiner Theorie der Lebensweltorientierung prägt.

Die genaue Verortung von Streetwork in Grunwald und Thierschs Theorie folgt im nächsten Kapitel. Dazu ziehen die Autorin und der Autor ein Gesamtfazit, aufgebaut als Vergleich der ausgeführten Merkmale Soziokultureller Animation und der praxisnahen Beispiele mit den Strukturmaximen lebensweltorientierter Sozialer Arbeit. Daraus ziehen die Autorin und der Autor anschliessend Rückschlüsse, inwiefern die Soziokulturelle Animation mobil arbeiten kann.

#### **4.4 Überblick der Grundlagen und Fazit**

Nachdem die Grundlagen der Theorie der lebensweltorientierten Sozialen Arbeit nach Grunwald und Thiersch dargelegt, spezifische Merkmale der Soziokulturellen Animation beschrieben und mit der Charta aufsuchender Sozialarbeit sowie Streetwork in Deutschland Grundlagen von zwei praxisnahen Beispielen erläutert wurden, wird in diesem Kapitel daraus ein Fazit gezogen. Dazu werden die Strukturmaximen von Grunwald und Thiersch als Fixpunkte gesetzt und die Merkmale der Soziokulturellen Animation sowie die Grundlagen der Charta und der Streetwork darin verortet. Dies ermöglicht es, Zusammenhänge und Parallelen sichtbar zu machen.

Nach dieser Verortung im Kapitel 4.4.1 und den entsprechenden Erörterungen folgt auf Grundlage der herausgearbeiteten Parallelen im Kapitel 4.4.2 eine eigene Kategorisierung festgestellter Stärken mobiler Arbeit in Aspekte, welche von der Autorin und dem Autor für die skizzierte mobile Altersarbeit in Kapitel 5 als zentrale Potenziale angesehen werden.

##### **4.4.1 Verortung der Soziokulturellen Animation, Charta und Streetwork in den Strukturmaximen lebensweltorientierter Sozialer Arbeit**

Der Vergleich der in Kapitel 4.2 beschriebenen Merkmale Soziokultureller Animation und der in Kapitel 4.3 dargelegten Grundlagen der Charta aufsuchender Sozialarbeit und der Streetwork in Deutschland wird in zwei Formen gemacht. Als erstes werden sämtliche ausgemachten Parallelen in einer umfassenden Tabelle aufgezeigt und anschliessend die wichtigsten Überschneidungen ausführlich beschrieben.

<b>Strukturmaximen der lebensweltorientierten Sozialen Arbeit</b>	<b>Funktionen / Kernaufgaben / Ausgangslagen der Soziokulturellen Animation</b>	<b>Charta aufsuchender Sozialarbeit und Prinzipien Streetwork</b>
<p><b>Prävention</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Schaffung und Erhalt von lebenswerten, stabilen Verhältnissen</li> <li>- Vorbeugende Hilfe, wenn Probleme absehbar</li> <li>- Rechtzeitige, vorausschauende Interventionen</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Präventionsfunktion</li> <li>- Kernaufgabe 5: <ul style="list-style-type: none"> <li>• Strategien und Rahmenbedingungen für längerfristige Ziele festlegen</li> <li>• Aufgreifen und Weitertragen von Themen und Bedürfnissen</li> <li>• Interessenvertretung</li> </ul> </li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Charta: <ul style="list-style-type: none"> <li>• Ziel, Beeinträchtigungen der Unversehrtheit vorzubeugen</li> </ul> </li> <li>- Prinzipien Streetwork: <ul style="list-style-type: none"> <li>• Präventiv handeln</li> <li>• Ressortübergreifend mitmischen</li> </ul> </li> </ul>
<p><b>Alltagsnähe</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Präsenz im Alltag, Hilfe in der unmittelbaren Lebenswelt der Adressatenschaft</li> <li>- Niederschwelligkeit/offene Zugänge</li> <li>- Bedürfnisorientierung</li> <li>- Abbau von institutionellen, organisatorischen und zeitlichen Barrieren</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Rahmenbedingungen und Ausgangspunkte: <ul style="list-style-type: none"> <li>• Ansprechen in der Freizeit</li> <li>• Freiwilligkeit</li> <li>• Niederschwelligkeit</li> <li>• Agieren in unmittelbarer Nähe</li> <li>• Bedürfnisorientierung</li> </ul> </li> <li>- Kernaufgabe 1: <ul style="list-style-type: none"> <li>• Kontakte knüpfen</li> <li>• Distanz überbrücken</li> <li>• Gegenseitig kennenlernen und Beziehung und Vertrauen aufbauen</li> </ul> </li> <li>- Kernaufgabe 2: <ul style="list-style-type: none"> <li>• Interessen der Adressatenschaft berücksichtigen</li> <li>•</li> </ul> </li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Charta: <ul style="list-style-type: none"> <li>• Ethik, sich an den real erlebten Situationen der Betroffenen zu orientieren.</li> <li>• Regelmässig vor Ort sein und Niederschwelligkeit ermöglichen</li> </ul> </li> <li>- Prinzipien Streetwork: <ul style="list-style-type: none"> <li>• Orientierung an den Interessen und Themen der Menschen</li> <li>• Auf Menschen an ihrem Aufenthaltsort zugehen</li> <li>• Alltagsorientierung</li> <li>• Niederschwelligkeit und Freiwilligkeit</li> </ul> </li> <li>- Notwendigkeit gem. Gillich, Angebote ausserhalb angestammter Institutionen zu schaffen.</li> </ul>
<p><b>Dezentralisierung / Regionalisierung</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Angebote in der Lebenswelt der Adressatenschaft</li> <li>- Einbettung in Strukturen vor Ort</li> <li>- Verankerung</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Vernetzungsfunktion</li> <li>- Ressourcenerschliessende Ausgleichsfunktion</li> <li>- Rahmenbedingung: <ul style="list-style-type: none"> <li>• Anknüpfen an Kultur und Gewohnheiten</li> </ul> </li> <li>- Ausgangspunkte: <ul style="list-style-type: none"> <li>• Lebensverhältnisse berücksichtigen</li> <li>• Agieren in unmittelbarer Nähe</li> <li>• Verankerung</li> </ul> </li> <li>- Kernaufgabe 5: <ul style="list-style-type: none"> <li>• Strategien und Rahmenbedingungen für längerfristige Ziele festlegen</li> </ul> </li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Charta: <ul style="list-style-type: none"> <li>• Regelmässig vor Ort sein und niederschwellige Erreichbarkeit ermöglichen</li> </ul> </li> <li>- Prinzipien Streetwork: <ul style="list-style-type: none"> <li>• Auf Menschen an ihrem Aufenthaltsort zugehen</li> <li>• Alltagsorientierung</li> </ul> </li> <li>- Notwendigkeit gem. Gillich, Angebote ausserhalb angestammter Institutionen zu schaffen.</li> </ul>

<p><b>Vernetzung</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Aufbau und Pflege vom Netzwerk mit weiteren Professionen, Institutionen, Organisationen (regional und überregional)</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Vernetzungsfunktion</li> <li>- Ressourcenerschliessende Ausgleichsfunktion</li> <li>- Kernaufgabe 2: <ul style="list-style-type: none"> <li>• neue Angebote durch Vernetzung</li> </ul> </li> <li>- Kernaufgabe 4: <ul style="list-style-type: none"> <li>• Netzwerkpflege</li> </ul> </li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Charta: <ul style="list-style-type: none"> <li>• Ziel, soziale Vernetzung zu fördern und den Einzelnen Zugang zu benötigten Ressourcen etc. zu ermöglichen</li> <li>• Individueller Ansatz: Personen mit den für die Problemsituation geeigneten Netzen in Verbindung bringen</li> <li>• institutioneller Ansatz: Kommunikation zwischen den verschiedenen Parteien ermöglichen</li> </ul> </li> <li>- Prinzipien Streetwork: <ul style="list-style-type: none"> <li>• Ressortübergreifend mitmischen</li> <li>• Zielgruppenübergreifendes Handeln</li> <li>• Vernetzen und Kooperieren</li> </ul> </li> </ul>
<p><b>Integration</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Gleichheit der Grundansprüche aller Menschen, Anerkennung von Verschiedenheiten</li> <li>- Führen der Adressatenschaft in die „Normalität“</li> <li>- Zugehörigkeit</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Integrationsfunktion</li> <li>- Vernetzungsfunktion</li> <li>- Ausgangspunkte: <ul style="list-style-type: none"> <li>• Möglichkeit für Begegnung und Zugehörigkeit bieten</li> </ul> </li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Charta: <ul style="list-style-type: none"> <li>• Ziel, soziale Vernetzung zu fördern, Individuen zu ermöglichen, gesellschaftlichem Ausschluss jeder Art zu entkommen, solidarische Beziehungen und das Gefühl der Zugehörigkeit zu fördern</li> <li>• Gemeinschaftlicher Ansatz: Unterstützung besonders der Erhaltung und/oder Schaffung solidarischer sozialer Netze</li> <li>• Individueller Ansatz: Personen mit geeigneten Netzwerken in Verbindung bringen</li> </ul> </li> <li>- Prinzipien Streetwork: <ul style="list-style-type: none"> <li>• Zielgruppenübergreifendes Handeln</li> <li>• Vernetzen und Kooperieren</li> </ul> </li> </ul>
<p><b>Partizipation</b></p> <ul style="list-style-type: none"> <li>- Mitbestimmung und/oder Beteiligung als Voraussetzung für ein stabiles Lebensverhältnis</li> <li>- Schaffung von Partizipationsmöglichkeiten zur gleichberechtigten Teilhabe an Planungs- und Realisierungsprozessen</li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Partizipationsfunktion</li> <li>- Ausgangspunkte: <ul style="list-style-type: none"> <li>• zur aktiven Anteilnahme animieren</li> </ul> </li> <li>- Kernaufgabe 2: <ul style="list-style-type: none"> <li>• Partizipationsmöglichkeiten schaffen</li> <li>• Interessen der Adressatenschaft berücksichtigen</li> </ul> </li> <li>- Kernaufgabe 3: <ul style="list-style-type: none"> <li>• Animation zu Eigeninitiative und Selbstverantwortung</li> </ul> </li> </ul>	<ul style="list-style-type: none"> <li>- Charta: <ul style="list-style-type: none"> <li>• Ziel, Prozesse zu unterstützen, welche die Personen befähigen, bezüglich der eigenen Situation, der Zukunft und der Lebenswelt selbstständig zu handeln</li> <li>• Gemeinschaftlicher Ansatz: Gewähr-leisten, dass alle interagieren können.</li> <li>• Gruppenorientierter Ansatz: Unterstützung &amp; Begleitung von Gruppen in ihren Projekten</li> </ul> </li> <li>- Prinzipien Streetwork: <ul style="list-style-type: none"> <li>• Ressourcen nutzen</li> <li>• Aktivieren und Unterstützen von Selbstorganisation</li> </ul> </li> </ul>

**Tabelle 7:** Verortung der Soziokulturellen Animation, Charta und Streetwork in den Strukturmaximen lebensweltorientierter Sozialer Arbeit (eigene Darstellung)

Mit Blick auf die Tabelle werden nun die wichtigsten der festgestellten Parallelen miteinander verknüpft. Dabei werden zu jeder Strukturmaxime zentrale Aspekte der Soziokulturellen Animation (vgl. Kapitel 4.2), der Charta (vgl. Kapitel. 4.3.1) und den Grundlagen von Streetwork (vgl. 4.3.2) hervorgehoben, die der jeweiligen Maxime entsprechen. Auf eine erneute Erklärung der Strukturmaximen wird dabei verzichtet und lediglich auf deren Beschreibung im Kapitel 4.1.2 verwiesen.

### ***Strukturmaxime Prävention***

Die Soziokulturelle Animation nimmt in der Präventionsfunktion gesellschaftliche Problemlagen möglichst frühzeitig wahr und nimmt sich diesen an. Ausserdem gilt es, wie die Kernaufgabe 5 Entwicklung und soziokulturelle Politik besagt, die wahrgenommenen Themen und Bedürfnisse publik zu machen und sich für die Adressatenschaft einzusetzen. Dazu gehört auch, Strategien zu erarbeiten und Rahmenbedingungen zu schaffen, die eine langfristige Arbeit in der Lebenswelt der Adressatenschaft ermöglicht und so zur Schaffung und zum Erhalt von guten Lebensverhältnissen dieser Menschen beiträgt.

Beeinträchtigungen der physischen und/oder psychischen Unversehrtheit der Adressatenschaft vorbeugend zu begegnen, ist ein Ziel der aufsuchenden Sozialarbeit. Auch die handlungsleitenden Prinzipien von Streetwork decken sich mit diesem Ziel. Ausserdem entspricht das aktive Suchen der Zusammenarbeit mit Verwaltung und Politik dem Aspekt der Interessenvertretung und Problembearbeitung der Kernaufgabe 5.

### ***Strukturmaxime Alltagsnähe***

Viele Ausgangspunkte und Punkte der Rahmenbedingungen Soziokultureller Animation sowie der Charta und den Grundlagen von Streetwork können in der Strukturmaxime Alltagsnähe verortet werden. So agieren Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren, genauso wie StreetworkerInnen und aufsuchende Sozialarbeitende gem. Charta, in unmittelbarer Nähe der Lebenswelt ihrer Adressatenschaft und setzen dabei, nebst der Orientierung an deren Bedürfnissen, auf Niederschwelligkeit und Freiwilligkeit. Des weiteren verdeutlicht die Kernaufgabe 1, wie wichtig es ist, durch die Nähe zu den Menschen und ihrer Lebenswelt Beziehungen aufzubauen und Brücken zu schlagen, damit allfällige Hürden für Adressatinnen und Adressaten abgebaut und Zugänge erleichtert werden. Ausserdem wird erst durch diese Beziehungen möglich, die Themen und Bedürfnisse der Menschen aufzunehmen und sich, wie die Charta in ihrer Ethik festhält, an den real erlebten Situationen der Menschen zu orientieren.

Sehr passend ist auch das Zitat von Gillich, welches die Notwendigkeit von neuen Angeboten ausserhalb angestammter Institutionen betont, um die geforderte Alltagsnähe und Niederschwelligkeit zu erreichen.

### ***Strukturmaxime Dezentralisierung / Regionalisierung***

Dasselbe Zitat von Gillich verdeutlicht auch die Wichtigkeit der Dezentralisierung/Regionalisierung. Denn es gilt, orientiert am Alltag und den Interessen und Bedürfnissen der Menschen, Angebote in der direkten Lebensumwelt zu initiieren. Regelmässig vor Ort zu sein (Charta) und an den bestehenden Kulturen und Gewohnheiten der Menschen anzuknüpfen (Soziokulturelle Animation) sind dabei wichtige Aspekte. Und die auf Langfristigkeit abzielende Kernaufgabe 5 ermöglicht, zusammen mit der Vernetzungsfunktion und der ressourcenerschliessenden Ausgleichsfunktion, die notwendige Verankerung und Kontinuität, welche diese Strukturmaxime beabsichtigt.

### ***Strukturmaxime Vernetzung***

Die Wichtigkeit der Vernetzung und Zusammenarbeit mit Politik, Verwaltung und weiteren Organisationen und Professionen wird in allen beschriebenen Merkmalen und Grundlagen hervorgehoben. So soll durch die Vernetzung und das ressortübergreifende Arbeiten und Vermitteln zwischen verschiedenen Parteien der Adressatenschaft der Zugang zu benötigten Ressourcen ermöglicht werden. Gleichzeitig kann die geleistete Beziehungsarbeit der eigenen Organisation helfen, die für die eigenen Aktivitäten benötigten Ressourcen zu erschliessen.

Ein weiterer wichtiger Aspekt dieser Vernetzung ist, dass unter Umständen dadurch erst neue Angebote für die Adressatenschaft entstehen, wie auch die Kernaufgabe 2 der Soziokulturellen Animation beschreibt.

### ***Strukturmaxime Integration***

In den Ausgangspunkten der Soziokulturellen Animation wird beschrieben, dass den Menschen Möglichkeiten zur Begegnung und Zugehörigkeit geboten werden sollen. Dies geht Hand in Hand mit der Vernetzungs- und Integrationsfunktion, welche die Förderung von Netzwerken und Kommunikation zwischen den Menschen bezwecken. Auch die aufsuchende Sozialarbeit hat zum Ziel, die soziale Vernetzung und dadurch die Integration zu fördern, was wiederum mit den Prinzipien von Streetwork im Einklang steht, wo bestehende Themen nicht mit einzelnen Menschen isoliert behandelt werden.

### **Strukturmaxime Partizipation**

Ob Streetwork, Charta oder Soziokulturelle Animation: die Adressatinnen und Adressaten zu ermutigen, aktiv ihre Lebenswelt zu gestalten, ist einerseits ein zentrales Ziel und andererseits ein wichtiges Mittel zur Bearbeitung ihrer Themen. Dies zeigt sich z.B. in den Kernaufgaben 2 und 3 der Soziokulturellen Animation, in dem in der Entwicklung von Aktivitäten die Partizipationsmöglichkeiten gezielt geschaffen werden sollen und die Menschen zur Eigeninitiative animiert werden. Die Partizipationsfunktion geht über die Partizipation an Aktivitäten hinaus und will allgemein die Teilhabe und Teilnahme der Adressatenschaft am gesellschaftlichen Leben fördern.

Analog dazu stellt auch die Charta die Menschen ins Zentrum. Es gilt, Möglichkeiten zu schaffen, dass sie interagieren können und sie sollen zu selbstständigem Handeln befähigt werden. Dazu gilt es, wie die Prinzipien von Streetwork aufzeigen, die eigenen Ressourcen vom Individuum zu ermitteln, zu aktivieren und zu fördern.

Wie diese Ausführungen zeigen, bestehen nicht nur zwischen den Merkmalen und Grundlagen von Streetwork, der Charta und der Soziokulturellen Animation deutliche Parallelen. Eben diese Überschneidungen sind es, die mit der Theorie der lebensweltorientierten Sozialen Arbeit nach Grunwald und Thiersch im Einklang stehen und deutlich machen, dass zwischen lebensweltorientierter Arbeit und mobiler Arbeit ein enger Zusammenhang besteht. Die Autorin und der Autor verstehen diesen Zusammenhang als so stark, dass sie davon ausgehen, dass Lebensweltorientierung in der mobilen Arbeit unabdingbar ist. Einerseits bewegt sich ein/e Professionelle/r der Sozialen Arbeit in der mobilen Arbeit per se in der Lebenswelt der Adressatenschaft und andererseits muss sie/er sich, wie die in diesem Kapitel beschriebenen Grundlagen zeigen, für eine erfolgreiche Arbeit klar an den Bedürfnissen der Adressatenschaft orientieren, Beziehungen und Vertrauen aufbauen und sich/die Institution dazu in der Lebenswelt verankern.

Die Soziokulturelle Animation ist im Unterschied zu Streetwork und den aufsuchenden Sozialarbeitenden der Charta nicht zwingend als mobile Arbeit zu verstehen. Die Parallelen zeigen jedoch, dass diese Profession die für die mobile Arbeit notwendige Lebensweltorientierung mitbringt. Dies lässt darauf schliessen, dass sich die Soziokulturelle Animation überaus eignet, um auch mobil zu arbeiten. In diesem Sinne sprechen die Autorin und der Autor in dieser Arbeit von mobiler Arbeit im Sinne einer „mobilen Soziokulturellen Animation“, im Wissen, dass auch weitere Berufsfelder mobile Arbeit betreiben.

#### **4.4.2 Potenziale der mobilen Soziokulturellen Animation**

Die Verortung der in Kapitel 4.2 und Kapitel 4.3 beschriebenen Aspekte in den Strukturmaximen zeigt nicht nur die Wichtigkeit der Lebensweltorientierung und die Gemeinsamkeiten dieser mit der Soziokulturellen Animation, der Charta und Streetwork auf. Die Autorin und der Autor erkennen darin auch konkrete Stärken der lebensweltorientierten Sozialen Arbeit und damit der mobilen Arbeit. Es handelt sich um zentrale Aspekte, die sie hervorheben und damit für die Praxis nutzbar und für weitere involvierte Parteien wie z.B. die Politik fassbar zu machen versuchen. An dieser Stelle gliedern die Autorin und der Autor die erkannten Stärken in acht Potenziale und vier Begriffspaare, anhand dessen im Kapitel 5 die mobile Altersarbeit skizziert werden kann.

##### ***Alltagsnähe und Niederschwelligkeit***

Durch die Beziehungsarbeit kann die/der Professionelle der mobilen Arbeit Vertrauen aufbauen und zu einem Teil der Lebenswelt der Adressatenschaft werden. Dadurch wird es möglich, die Themen, Interessen und Bedürfnisse der Menschen effektiv und effizient aufnehmen zu können. Ausserdem werden durch den direkten, aufsuchenden Kontakt mit den Adressatinnen und Adressaten Hürden abgebaut und so Menschen der Zugang zu Aktivitäten und Beratung ermöglicht, die solche Angebote sonst nicht nutzen könnten oder würden.

##### ***Prävention und politische Einmischung***

Sind die Themen der Menschen erfasst, kann und muss die/der Professionelle der mobilen Arbeit diese in ihrer/seiner Arbeit berücksichtigen. Durch Aktivitäten und Projekte können erkannte oder potenzielle Problemlagen gemeinsam mit der Adressatenschaft bearbeitet werden. Darüber hinaus ist es für eine erfolgreiche präventive wie auch intervenierende Arbeit wichtig, eben diese Themen an Politik und Verwaltung weiterzutragen und sich als Interessenvertretung für die Bearbeitung dieser Themen einzusetzen.

##### ***Vernetzung und Integration***

In der Bearbeitung erkannter Problemlagen kann die mobile Arbeit, in Zusammenarbeit mit Politik, Verwaltung, Betroffenen und weiteren Organisationen und Professionen eine wichtige Rolle der Vermittlung und Vernetzung einnehmen. Ressourcen können durch die Vernetzung sichtbar und nutzbar gemacht werden. Damit leistet die mobile Arbeit einen wichtigen Beitrag zur Lösung von Problemlagen der Adressatenschaft und damit zur Führung der Adressatenschaft in die „Normalität“, wie es die Strukturmaxime Integration beschreibt.

Auch die Vernetzung der Adressatenschaft untereinander leistet zur Integration einen wichtigen Beitrag. In dem Individuen miteinander oder mit Gruppen, oder Gruppen mit



anderen Gruppen in Kontakt gebracht werden, schafft die mobile Arbeit Begegnungsmöglichkeiten, die Möglichkeit zu Aufbau und Pflege sozialer Netzwerke und fördert damit das Gefühl der Zugehörigkeit.

### ***Partizipation und Empowerment***

Die Nähe zum Alltag und den Bedürfnissen der Adressatenschaft führt dazu, dass die Menschen entsprechend stark betroffen sind von den Inhalten der Aktivitäten und Projekte der mobilen Arbeit. Diese Betroffenheit birgt die Chance, die Adressatinnen und Adressaten zu motivieren, sich selbst zu engagieren. Durch die Schaffung solcher Partizipationsmöglichkeiten wird es möglich, die Menschen zu befähigen, ihr Leben aktiv zu gestalten, was wiederum die Chance erhöht, dass sie Partizipationsmöglichkeiten nutzen (können). Es entsteht also eine Wechselwirkung zwischen Partizipation und Empowerment, welche zur Entwicklung der Person und deren Lebenswelt positiv beiträgt.

## **5 Skizzierung mobile Altersarbeit**

Im Kapitel 3 wurden verschiedene Einflussfaktoren beschrieben, welche den Umfang des Sozialkapitals im Alter beeinflussen können. In der Beschreibung dieser acht Faktoren wurde deutlich, dass die Mobilität der Menschen eine zentrale Rolle im Aufbau und Erhalt des Sozialkapitals spielt. Auf die Bedeutung des Sozialkapitals für die Menschen im dritten und vierten Alter wurde im Kapitel 2.4 eingegangen. Physische und psychische Mobilität, verstanden als Teilhabemöglichkeiten, aber auch als vorhandene (oder eben auch nicht vorhandene) Kontakt- und Handlungsspielräume, erfordert eine ganzheitliche Sicht auf die Lebenswelt der/des Einzelnen und eine konstante Präsenz der Professionellen der Sozialen Arbeit in derselben. Für die Arbeit mit Menschen im dritten und vierten Alter ist es folglich essenziell, lebensweltorientiert und auf die Personen zugehend zu handeln. Die folgende Skizzierung der mobilen Altersarbeit soll diesem Verständnis und diesen Anforderungen gerecht werden. Zu diesem Zweck werden die im Kapitel 4 erarbeiteten Potenziale der mobilen Soziokulturellen Animation in Bezug auf die Altersarbeit mit Menschen im dritten und vierten Alter aufgezeigt. Im Kapitel 5.3 wird für jedes Potenzial ein realitätsnahes, konstruiertes Beispiel skizziert, um die erlangten Erkenntnisse der Autorin und des Autors für die Praxis fassbar zu machen. Abschliessend folgen Empfehlungen für die mobilen AltersarbeiterInnen und weiterführende Gedanken welche in aufzählender Form als Checkliste zusammengefasst werden.

### **5.1 Steigerung des Sozialkapitals**

Aus vielen Möglichkeiten zur Zielsetzung wurde für diese Arbeit eine mobile Altersarbeit fokussiert, welche die Vision hat, das Sozialkapital der Adressatenschaft zu steigern. Deshalb soll, wie in den Fragestellungen zu dieser Arbeit formuliert, geklärt werden, welche Potenziale die mobile Arbeitsweise zur Steigerung des Sozialkapitals der bereits erwähnten Zielgruppe hat.

Um zu mehr Sozialkapital, also zu einem grösseren und stärkeren Beziehungsnetzwerk und somit zu mehr und vielfältigeren Ressourcen zu gelangen, muss in Kontakt mit anderen Menschen getreten werden, wie es im Kapitel 2.1 beschrieben wurde. Ungeachtet ob das bridging social capital oder das bonding social capital erzielt werden will, kann der Prozess des Beziehungsaufbaus und somit die Erhöhung jeglichen Sozialkapitals nur durch die Begegnung beginnen. Gregor Husi (2010) beschreibt in Stichworten den Entwicklungsvorgang wenn sich Menschen begegnen.

1. sich begegnen
2. miteinander ins Gespräch kommen
3. sich näher kennen lernen
4. eigene Interessen zum Ausdruck bringen
5. Vorurteile abbauen
6. Verständnis füreinander entfalten
7. entstehende Konflikte wirklich und konstruktiv austragen
8. gemeinsame Interessen entdecken
9. miteinander etwas unternehmen
10. einander anregen und unterstützen
11. gegenseitiges Vertrauen aufbauen und erhalten
12. Beziehungen pflegen
13. sich zugehörig fühlen
14. ein Wir-Gefühl aufrechterhalten
15. zusammenhalten (S. 101)

Wie im Kapitel 2.1 erwähnt, ist das Sozialkapital eine jeweils individuelle Ressource. Da das Sozialkapital aus einem Netzwerk von persönlichen Beziehungen wächst, existiert es nur personenbezogen und kann nicht von Dritten beeinflusst werden. Darum ist es für die mobil arbeitenden Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren nicht möglich, das Sozialkapital der Zielgruppe im direkten Sinn zu steigern. Sie können aber den beschriebenen Entwicklungsvorgang nach Husi initiieren, also Menschen zusammenbringen und sie im Prozess des Beziehungsaufbaus unterstützen und begleiten. Somit kann dieser erste Schritt des Entwicklungsvorgangs, das „sich begegnen“, als Hauptziel der mobilen Altersarbeit angesehen werden. So wird die hier verfolgte Vision der mobilen Altersarbeit, die Steigerung des Sozialkapitals, indirekt erreicht.

## **5.2 Teilziele zur Steigerung des Sozialkapitals**

Um die Zielgruppe zum „sich begegnen“ zu begleiten, formulieren die Autorin und der Autor folgende Teilziele für die Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren in der mobilen Altersarbeit:

- Die Zielgruppe wurde in ihrer Lebenswelt aufgesucht und es wurden Kontakte geknüpft.
- Ein Beziehungs- und Vertrauensaufbau zwischen den Professionellen und der Zielgruppe hat stattgefunden.
- Die Zielgruppe ist ermutigt und befähigt Beziehungen aufzubauen und zu pflegen.

- Es sind verschiedene Möglichkeiten wie z.B. Begegnungsorte oder Anlässe geschaffen, welche der Zielgruppe die Chance bieten, neue Beziehungen aufzubauen und bestehende zu pflegen.

Durch die mobile Altersarbeit können alle Teilziele erfüllt und somit das Hauptziel „sich begegnen“ erreicht werden. Mit diesem Vorgehen ist der Grundstein für die Steigerung des Sozialkapitals gelegt und die Zielgruppe kann mit der Unterstützung der Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren darauf aufbauen.

Doch nicht nur die Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren in der mobilen Altersarbeit können einen Beitrag zum Hauptziel „sich begegnen“ leisten. Auch andere, wie z.B. die Professionellen der Sozialen Arbeit in institutionellen Settings, die Fachleute der Spitex oder das Pflegepersonal in Altersheimen tragen dazu bei. Diese möglicherweise involvierten Fachpersonen sind nach Einschätzung der Autorin und des Autors in den beschriebenen Teilzielen unterschiedlich stark an der Erreichung des ersten Entwicklungsschrittes nach Husi „sich begegnen“ beteiligt. Die Fachleute der Spitex suchen die Zielgruppe auch in ihrer Lebenswelt auf und erbringen Pflege- und/oder Hilfeleistungen. Dadurch geschieht meist eine intensive Beziehungs- und Vertrauensarbeit. Es ist aber nicht in deren Auftrag enthalten, der Adressatenschaft Möglichkeiten zum Beziehungsaufbau zu anderen zu bieten (Spitex Verband Schweiz, 2014). Die Professionellen der Sozialen Arbeit in institutionellen Settings bieten der Zielgruppe auch Möglichkeiten neue Beziehungen aufzubauen, suchen ihre Adressatenschaft aber nicht in ihrer Lebenswelt auf und erreichen dadurch je nachdem nur einen kleinen Teil der Zielgruppe.

Die mobile Altersarbeit hat Potenziale, mit denen sie auf jeder Ebene der formulierten Teilziele agieren kann und so die Zielgruppe zum ersten Schritt „sich begegnen“ des Entwicklungsvorgangs gemäss Husi führen kann. Zu diesem Zweck werden im Folgenden die Potenziale zunächst allgemein und ausführlich beschrieben, um sie dann anhand eines Beispiels in Anbetracht der definierten Zielgruppe und der Steigerung des Sozialkapitals für die Praxis fass- und nutzbar zu machen.

### **5.3 Potenziale der mobilen Soziokulturellen Animation für die mobile Altersarbeit**

Aus dem Kapitel 4.4 sind verschiedene Potenziale der mobilen Arbeitsweise hervorgegangen, welche in den folgenden Kapiteln ausführlich beschrieben und mit der Zielgruppe Menschen im dritten und vierten Alter und somit der mobilen Altersarbeit verknüpft werden. Folgende Potenziale wurden in der vorliegenden Arbeit herausgearbeitet:

- Alltagsnähe und Niederschwelligkeit
- Prävention und politische Einmischung
- Vernetzung und Integration
- Partizipation und Empowerment
- Flexibilität und Kreativität

Die hier ebenfalls beschriebenen Potenziale Flexibilität und Kreativität sind nicht aus dem Vergleich im Kapitel 4.4 hervorgegangen, werden aber von der Autorin und dem Autor als wichtig erachtet. Die Gründe dafür werden im Kapitel 5.3.5 näher erläutert. Pro Kapitel werden anhand eines konstruierten Praxisfensters Handlungsbeispiele und Empfehlungen gemacht, welche später im Kapitel 5.4 in aufzählender Form zusammengefasst werden. An dieser Stelle sei erwähnt, dass, wie auch im Kapitel 5.2 ausgeführt, nicht ausschliesslich die Soziokulturelle Animation die im Folgenden erläuterten Potenziale aufweist und somit mobile Altersarbeit erbringen kann. Doch wie im Kapitel 4.3.6 ausgeführt, ist sie prädestiniert dafür.

### **5.3.1 Alltagsnähe und Niederschwelligkeit**

Soziokulturelle Animatorinnen und Animatoren, die mobil arbeiten, sind nicht an einen Ort, ein Büro oder an eine Öffnungszeiten gebunden. Sie sind also örtlich sowie zeitlich mobil. Ihr Arbeitsfeld wird geografisch und/oder durch die Zielgruppe und deren Alltag bestimmt.

Menschen im fragilen Rentenalter wünschen sich, wie in Kapitel 3.1.6 beschrieben, möglichst lange in ihrem vertrauten Wohnumfeld bleiben zu können, auch wenn sich altersbedingte Einschränkungen bemerkbar machen und aufgrund dieser Einschränkungen immer kürzere Distanzen zurückgelegt werden (vgl. Kapitel 2.3). Die Mobilität der Menschen im dritten und vierten Alter kann durch viele Einflussfaktoren, wie in Kapitel 3 beschrieben, beeinträchtigt werden. Wenn die Adressatinnen und Adressaten weniger mobil sind, sind sie in der Ausübung von und der Teilnahme an Aktivitäten eingeschränkt. Unter Umständen erfahren sie nicht mehr von speziell für sie konzipierten Angeboten und gleichzeitig können durch den fehlenden Kontakt diese Angebote nicht ideal ihren Bedürfnissen angepasst werden.

Die mobile Soziokulturelle Animation als mobile Altersarbeit ist im Alltag der Menschen im dritten und vierten Alter präsent, lernt deren Lebenswelt kennen und spricht sie dort an. Dadurch wird es einerseits möglich, Beziehungen und Vertrauen aufzubauen. Durch das Kennen der Lebenswelt, der Menschen und ihrer Bedürfnisse, entsteht andererseits die Möglichkeit, neue, darauf zugeschnittene Angebote zu konzipieren. Die Distanz, welche die Zielgruppe überwinden muss, um solche Angebote oder auch Gespräche und Beratung in Anspruch zu nehmen, wird durch die Alltagsnähe und die darin enthaltene Beziehungsarbeit geografisch und mental minimiert. Es kann also von einer grossen Niederschwelligkeit

gesprachen werden. Kurz gesagt hat die mobile Altersarbeit die Gelegenheit, mehr Menschen im dritten und vierten Alter zu erreichen und dadurch haben mehr Menschen einen leichteren Zugang zu Hilfeleistungen, Angeboten und Aktivitäten.

Um alltagsnah und in der Lebenswelt präsent zu sein, müssen die mobilen Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren gezielt Quartiere und Plätze der Zielgruppe aufsuchen, um dort mit ihnen in Kontakt zu treten. Mit einer Analyse der Zielgruppe, wie in Kapitel 4.3.2 angesprochen, lassen sich diese Aufenthaltsorte der Menschen im dritten und vierten Alter eruieren. Ein mögliches Vorgehen ist, durch gezieltes Beobachten der Zielgruppe deren beliebte Orte zu ermitteln und ihren Alltag kennen zu lernen. Weiter können mit der modalen Strukturierungstheorie von Gregor Husi (2010) Identitätsmerkmale erkannt, verortet und im Zusammenhang gesehen werden (S. 120). Von Interesse ist hier, Fragen anhand der Modalverben zu stellen. Was *kann, muss, darf, soll, mag* und *will* die Zielgruppe? Auf die vorgeschlagene Analyse angepasst, könnten sich folgende Fragen stellen.

- Welche objektiven und/oder subjektiven Möglichkeiten und Zwänge hat die Zielgruppe?
- Welche Rollen könnte die Zielgruppe erfüllen?
- Welchen Interessen, Bedürfnissen und Freizeitbeschäftigungen könnte die Zielgruppe nachgehen?
- Welche Wohnformen werden von der Zielgruppe bevorzugt?

Anhand dieser Beobachtungen und Fragen ergeben sich Möglichkeiten und Orte die Adressatenschaft anzutreffen. Um einen erfolgreichen Kontakt anzustreben, sollte man die erforschten Orte aber noch auf ihre Eignung prüfen. In einem geeigneten Setting sollte die Zielgruppe Zeit haben, freiwillig bleiben oder gehen zu können und sich nicht in ihrer Privatsphäre gestört fühlen. Orte der Begegnung und des Austausches, wie zum Beispiel ein Seniorenspielnachmittag oder ein Café, bieten sich hier sicher mehr an als bspw. Kirchen oder Spitalparks.

### ***Praxisfenster zu den Potenzialen Alltagsnähe und Niederschwelligkeit***

Die Soziokulturelle Animatorin Anna arbeitet seit kurzem in der mobilen Altersarbeit in der Gemeinde Elderli. Um die BewohnerInnen von Elderli im dritten und vierten Alter und deren Lebenswelt kennen zu lernen, versucht sie als erstes eine Analyse der Aufenthaltsorte ihrer Zielgruppe zu machen. Dazu macht sie zu verschiedenen Tageszeiten Begehungen in der Gemeinde in Form einer nicht teilnehmenden, verdeckten Beobachtung mithilfe eines Beobachtungsrasters (Verena Meier-Kruker & Jürgen Rauh, 2005, S. 57-62).

Dabei stellt Anna fest, dass viele BewohnerInnen von Elderli im dritten und vierten Alter am Bauernmarkt teilnehmen, der jeden Donnerstagmorgen von acht bis zwölf Uhr dauert. An den restlichen Vormittagen sind sie weniger auf der Strasse anzutreffen und gehen ihren individuellen Besorgungen nach. An den Nachmittagen von vierzehn bis achtzehn Uhr sind vor allem bei schönem Wetter viele Personen von Annas Zielgruppe beim Rundweg um den nahegelegenen Weiher anzutreffen.

Anna entschliesst sich daher, ihre Präsenz an diesen Plätzen zu den entsprechenden Zeiten zu erhöhen, um so die Menschen, ihre Gewohnheiten und Bedürfnisse kennenlernen zu können. Ist sie unterwegs, greift sie auf einen Mix zwischen defensivem und offensivem Kontakt (vgl. Kapitel 4.3.2) zurück.

Beim Bauernmarkt betreibt Anna einen Informationsstand über sich und die Angebote der mobilen Altersarbeit und schenkt gratis Kaffee aus. Dabei spricht sie die Personen manchmal gezielt an und stellt sich vor, manchmal spaziert sie jedoch auch selber durch den Markt und gibt den Leuten so die Gelegenheit, ihren Informationsstand ungestört zu studieren.

An den Nachmittagen am Weiher stellt sie dreimal pro Woche eine Kiste mit einfachen Karten- und Gesellschaftsspielen zur Verfügung, welche ausgeliehen werden können. Ausserdem bietet sie an heissen Tagen Sonnenschirme an und verkauft kühle Getränke. Bei den Spielen bietet sie sich Einzelpersonen oder auch Gruppen als Spielpartnerin an und sucht so das Gespräch mit den Adressatinnen und Adressaten.

### **5.3.2 Prävention und politische Einmischung**

Hat die mobile Soziokulturelle Animation in der mobilen Altersarbeit durch die Alltagsnähe eine Beziehung zu den Menschen im dritten und vierten Alter aufgebaut, ihre Lebenswelt kennengelernt und so ihre individuellen Bedürfnisse und Lebensbedingungen erfasst, besteht ein grosses Potenzial, dieses Wissen präventiv einzusetzen. Potenzielle Krisensituationen oder auch bereits bestehende Probleme können durch die mobile Soziokulturelle Animation frühzeitig erkannt und angegangen werden. Diese Problemlagen kann die mobile Soziokulturelle Animation einerseits durch direkte Äusserungen und Wünsche der Menschen wahrnehmen, andererseits jedoch auch durch Beobachtungen und Situationsanalysen entsprechende Rückschlüsse ziehen.

Durch das Aufnehmen und Weitertragen in Politik, Verwaltung und zu weiteren relevanten Akteurinnen und Akteuren können Lösungen entwickelt werden. Diese Interessenvertretung ist wichtiger Bestandteil der mobilen Soziokulturellen Animation, um effektive Prävention und Intervention betreiben zu können sowie das aufgebaute Vertrauen zur Zielgruppe zu wahren.

Das sozialpolitische Engagement ist also für die mobile Soziokulturelle Animation unumgänglich.

Gerade in der mobilen Altersarbeit mit Menschen im fragilen Rentenalter, die besonders durch verringerte Mobilität eingeschränkt sein können, scheint es wichtig, dass das Aufgreifen und Weitertragen der Bedürfnisse unterstützt wird. Sind die Menschen aufgrund verringerter Mobilität nicht in der Lage, vorhandene Aktivitäten und Angebote zu nutzen, ist es ihnen unter Umständen auch nur schwer möglich, ihre Bedürfnisse bei den relevanten Akteurinnen und Akteuren zu platzieren und sich für deren Berücksichtigung einzusetzen.

### ***Praxisfenster zu den Potenzialen Prävention und politische Einmischung***

Anna, die mobile Soziokulturelle Animatorin, erfährt in ihren Gesprächen mit den älteren Bewohnenden von Elderli, dass bei der Kreuzung beim Dorfplatz schon lange sehr hohe Trottoirabsätze bestehen. Die Personen mit einer Gehbehinderung vermeiden es deshalb wenn immer möglich, die Strasse dort zu überqueren. Da die nächstbessere Ausweichmöglichkeit dafür etwa 300 Meter entfernt ist und sie diesen zusätzlichen Weg ungern in Kauf nehmen, ist es für sie sehr schwierig, ihre Einkäufe in der Drogerie auf der anderen Strassenseite zu erledigen. An der letzten Gemeindeversammlung wurde nun beschlossen, die Kreuzung in einen Kreisel umzubauen. Für die BewohnerInnen ist jedoch unklar, inwiefern sie erstens während der Bauzeit von einem guten halben Jahr gefahrlos die Strasse überqueren können und zweitens ob beim Umbau Trottoirs für eingeschränkte Personen eingeplant worden sind.

Mit diesem Wissen um die Bedürfnisse, Bedenken und Ängste verfasst Anna einen Brief zum Bauvorhaben zuhanden des Gemeinderates und bittet darin um eine Stellungnahme. Gleichzeitig regt sie an, in zukünftigen bauplanerischen Prozessen der Gemeinde, die Bevölkerung, das Gewerbe und weitere Institutionen vermehrt einzubeziehen. Konkret stellt sie den Antrag, dass bei entsprechenden Vorhaben der mobilen Altersarbeit die Möglichkeit gewährt wird, vor dem gemeinderätlichen Entscheid zur vorliegenden Thematik eine Stellungnahme abzugeben.

### **5.3.3 Vernetzung und Integration**

Vernetzt sein erleichtert vieles. Vernetzung verkürzt Wege und Prozesse, schafft Vertrauen und ermöglicht Zugänge. Vernetzung sollte aus diesen Gründen auf verschiedenen Ebenen geschehen und gefördert werden. So soll Vernetzung disziplinübergreifend zwischen Professionellen, zwischen den Professionellen und der Adressatenschaft sowie ihrem Netzwerk und dem Ort (Regionalisierung) und zwischen den Adressatinnen und Adressaten stattfinden. Vernetzung muss nicht nur ein spezifisches Potenzial der mobilen



Soziokulturellen Animation sein. Auch örtlich gebundene Institutionen können dies erfüllen. Eine Besonderheit des mobilen Aspektes könnte der Umfang der Vernetzung sein. Bei der mobilen Arbeitsweise kann der Radius der Vernetzung sehr weitreichend sein, da durch die Präsenz in der Lebenswelt der Adressatenschaft viele Personen, Netzwerke und somit viele Ressourcen direkt erreicht werden. Dieses Potenzial ist für die Praxis von grossem Nutzen, da durch eine gute Vernetzung eine schnelle und effiziente Triage möglich wird und durch die kooperative Zusammenarbeit mit anderen Fachstellen neue Ressourcen erschlossen und sinnvoll eingesetzt werden können. Simone Gretler (Fachpoolgespräch vom 18. März 2014) erwähnte einen weiteren wichtigen Punkt, der für die Gewichtung der Vernetzung in der mobilen Altersarbeit spricht. Sie berichtete, dass die Kontinuität für ältere Menschen von grosser Bedeutung ist. In der Praxis der Soziokulturellen Animation besteht aber oft eine starke personelle Fluktuation, die die gewünschte jahrelange Kontinuität der Professionellen nicht bieten kann. Durch eine gute Vernetzung und Verankerung der mobilen Altersarbeit vor Ort besteht die Möglichkeit, auf viele Ressourcen und Personen zurückgreifen zu können, welche diese Kontinuität für ältere Menschen bieten können.

Fördert die mobile Altersarbeit die soziale Vernetzung der Adressatenschaft, ist dies auch der Beginn des Integrationspotenzials. Vernetzt sein bedeutet, Teil eines Netzwerks zu sein. Das Gefühl der Zugehörigkeit entsteht, der gesellschaftliche Ausschluss wird vermindert und durch neue Beziehungen das Sozialkapital gestärkt. Obwohl die Menschen im dritten und vierten Alter möglicherweise einen eingeschränkten Bewegungsradius haben, können sie durch Vernetzung und Integration in Netzwerke weitreichende und vielfältige Beziehungen besitzen und dadurch unter anderem ihren emotionalen Beistand (bonding social capital) und ihre Informationsgewinnung (bridging social capital) sichern.

### ***Praxisfenster zu den Potenzialen Vernetzung und Integration***

Bei ihren regelmässigen Besuchen des Weihers begegnet Anna immer wieder den gleichen Personen. Ihr fällt auf, dass die Spaziergängerinnen und Spaziergänger oft alleine unterwegs sind und ihre Runden um den Weiher drehen. Will es der Zufall, dass sich zwei auf einer Sitzbank oder bei den von der mobilen Altersarbeit initiierten Kartenspielen treffen, werden gerne Gespräche geführt. Danach geht jedoch jede/r wieder einzeln ihrer/seiner Wege. Obwohl laut Anna das Bedürfnis der älteren Bevölkerung nach mehr Kontakt zu anderen besteht, vernetzen sich die Spaziergängerinnen und Spaziergänger nicht untereinander. Darum versucht Anna Kontakte zwischen den Wanderbegeisterten zu knüpfen, in dem sie mit den bespielten Sitzbänken Möglichkeiten zur Begegnung schafft, die Menschen einander bekannt macht, sie auf ihre geteilte Leidenschaft anspricht und in Gespräche verwickelt. Ihr Ziel ist es, die Menschen miteinander zu vernetzen und eine Art Wandergruppe zu bilden, in der ein sozialer Austausch stattfindet und sie ihrem Hobby nachgehen können. Sie motiviert

die motorisierten Gruppenmitglieder Fahrgemeinschaften zu bilden, damit auch in der Mobilität eingeschränkte Personen den Weiher erreichen und am Spaziergang teilnehmen können. Daneben informiert sie die Wandergruppe über die Angebote der Pro Senectute, welche regelmässig Wanderungen in der Umgebung anbietet.

#### **5.3.4 Partizipation und Empowerment**

Durch die Präsenz in der Lebenswelt können die Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren der mobilen Altersarbeit die persönlichen Anliegen und Bedürfnisse der Zielgruppe erkennen, aufnehmen und partizipativ bearbeiten. Das Aufnehmen der „echten“ Bedürfnisse der Menschen bewirkt eine Betroffenheit der Adressatenschaft an den Inhalten der Angebote. Diese Betroffenheit soll sie zur Partizipation an den Angeboten motivieren. Dies ist aber nicht genug. Auch die Professionellen der Soziokulturellen Animation in der mobilen Altersarbeit animieren, wie der Name schon sagt, die Menschen, sich zusammen zu tun und für ihre Anliegen einzustehen und dafür zu kämpfen. Gute Kommunikationsfähigkeiten und ein Feingefühl der mobilen AltersarbeiterInnen sind notwendig, um die Bedürfnisse, verdeckten Ängste und persönlichen Hindernisse im Gespräch zu erkennen und heraus zu hören. Mit dem daraus erlangten Wissen kann die Adressatenschaft zur Partizipation ermutigt und die Aktivierung ihrer Selbsthilfekräfte erreicht werden.

Partizipation zu fördern bedeutet, die Ohnmächtigen zu ermächtigen. Hierzu braucht es Befähigung in den dafür benötigten Kompetenzen, Stärkung des Selbstwertgefühls und Ermutigung, damit sich eine Person überhaupt im Stande fühlt, für die eigene Meinung einzustehen und sich an Veränderungsprozessen zu beteiligen. Diese Befähigung wird auch Empowerment genannt. Findet Partizipation statt, wie bspw. im Engagement an einem Spielnachmittag, wird die Chance erhöht, dass Menschen bestärkt werden, ihr Leben aktiv zu gestalten. Das wiederum erhöht die Chance, dass Partizipationsmöglichkeiten genutzt werden (können). Eine solche Wechselwirkung ist eine positive Aufwärtsspirale, die nach dem Idealbild von Partizipation hin zu selbstorganisierten Gruppen führen soll.

#### ***Praxisfenster zu den Potenzialen Partizipation und Empowerment***

Anna pflegt den engen Kontakt zu den Altersheimbewohnenden. Diese sind in ihrer physischen Mobilität sehr eingeschränkt. Deshalb sucht Anna sie regelmässig im Heim und dem umliegenden Park auf. In Gesprächen hat sie erfahren, dass es einige Altersheimbewohnende vermissen, mit ihren Enkeln oder der jüngeren Generation Zeit zu verbringen. Viele haben keine Familie mehr, die Enkelkinder sind erwachsen oder sie wohnen zu weit weg, um einen regelmässigen Kontakt zu pflegen. Anna entwickelt mit allen Betroffenen die Idee eines Backnachmittags für die Kinder der Primarschule. In

Zusammenarbeit mit der Schule soll dies ein Angebot in der Projektwoche werden. Es ist geplant, dass die Kinder unter Anleitung der Heimbewohnenden verschiedene Kuchen backen und dekorieren können. Anna ist für die Koordination mit der Schule und das benötigte Material zuständig und beseitigt so organisatorische Hürden. In der Vorbereitungsphase klärt Anna offene Fragen der Altersheimbewohnenden und ermutigt sie in ihrem Vorhaben. Schnell wurde der Anlass im Altersheim bekannt und zog am Tag der Umsetzung viel Aufmerksamkeit auf sich, sodass sich weitere Bewohnende meldeten, um bei einer zweiten Durchführung auch dabei sein zu können.

### **5.3.5 Flexibilität und Kreativität**

Obwohl die Potenziale Flexibilität und Kreativität nicht aus dem Vergleich im Kapitel 4.4 hervorgegangen sind, erachten es die Autorin und der Autor als wichtig, diese explizit zu erwähnen. In der Recherchephase dieser Arbeit begegneten sie diesen Aspekten in Bezug auf die praktische Umsetzung der mobilen Altersarbeit immer wieder (vgl. z.B. Kapitel 4.2.1 Rahmenbedingungen nach Moser et. al), weshalb sie nun an dieser Stelle beschrieben werden.

Gemäss Charta (vgl. Kapitel 4.3.1) passen sich die Arbeitszeiten der mobil arbeitenden Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren flexibel den Gewohnheiten der Zielgruppe an. Daneben setzt die Lebensweltorientierung (vgl. Kapitel 4.1) voraus, dass spontan auf die verschiedenen Lebenswelten reagiert und eingegangen wird. Eine solche Flexibilität kann nur gewährleistet werden, wenn sich die Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren bspw. nicht an Bürozeiten und ähnliche organisatorische Vorgaben halten müssen. Dies ist bei der mobilen Arbeitsweise der Fall und gehört somit zu den spezifischen Potenzialen der mobilen Altersarbeit.

Die Flexibilität im Arbeitsfeld der mobilen Altersarbeit fordert teilweise auch die Fähigkeit, kreativ zu sein. Es braucht immer wieder neue Ideen für bedürfnisorientierte Angebote, die schwierige Phase der Kontaktaufnahme kann durch eine kreative Gestaltung erleichtert werden und z.B. partizipative Projekte mit einer heterogenen Projektgruppe fordern die Projektleitung in ihrer Flexibilität und Kreativität gleichermassen stark heraus. Unabhängig davon ist Kreativität nach Alex Willener (2007) allgemein eine Stärke und Eigenheit der Soziokulturellen Animation (S. 97). Kreative Mittel sind von grosser Bedeutung, wenn mit Menschen unterschiedlicher gesellschaftlicher Gruppen gearbeitet wird. Gerade visuelle Mittel haben die Eigenschaft, die Kluft zwischen den Unterschieden zu schliessen, da sie eine allgemein verständliche „Sprache“ sprechen. (ib. S. 98)

## **Praxisfenster zu den Potenzialen Flexibilität und Kreativität**

Um ein vertieftes Bild von den Plätzen in Elderli zu bekommen, welche die BewohnerInnen im dritten und vierten Alter nutzen oder meiden, versucht Anna diese dazu zu befragen. Die ersten Versuche in Form von einfachen Gesprächen beim Bauernmarkt, am Weiher oder unterwegs waren jedoch wenig ergiebig. Meist drifteten die Gespräche in Erzählungen von früher ab und es wurden nur bei wenigen Orten die konkrete Nutzung von heute benannt.

Aus diesem Grund hat Anna beschlossen, die Nadelmethode nach Ulrich Deinet (2009, S. 72-75) anzuwenden. Sie befestigt eine Karte der Gemeinde auf einem Stück Karton, damit sie diese stets mitnehmen kann. Zusätzlich konzipiert sie einen einfachen Tisch auf Rollen mit ausziehbaren Stühlen, mit dem sie sich frei in der Gemeinde bewegen kann. Trifft sie unterwegs oder an den bekannten Aufenthaltsorten auf Personen ihrer Zielgruppe, bittet sie diese, ihre Lieblingsplätze und ungeliebten Plätze mit je unterschiedlichen Nadeln auf der Karte zu markieren. Zusätzlich macht sie ihnen das Angebot, sich hinzusetzen und ihr von diesen Plätzen zu erzählen, von früher bis heute und was sie sich für oder von diesen Plätzen wünschen.

## **5.4 Empfehlungen für die Praxis**

In diesem Abschnitt möchten die Autorin und der Autor ihre wichtigsten Erkenntnisse der mobilen Altersarbeit nochmals aufnehmen, zusammenfassen und als Empfehlungen für die Praxis nutzbar machen. Das Kapitel ist unterteilt in Empfehlungen für die mobilen AltersarbeiterInnen und in weiterführende Gedanken. Die Auflistung stellt eine subjektive Einschätzung zentraler Punkte dar und hat keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

### **5.4.1 Empfehlungen für die mobilen AltersarbeiterInnen**

- Führe eine breit angelegte Analyse der Aufenthaltsorte und der Zeiten, wann sich deine Zielgruppe an diesen Orten aufhält, durch.
- Überprüfe diese Aufenthaltsorte darauf, ob sie sich für Gespräche und/oder Angebote von dir eignen.
- Wähle die geeigneten Settings für deine geplanten Aktivitäten aus.
- Die örtliche und zeitliche Flexibilität steht für dich an erster Stelle, passe dich den Gewohnheiten deiner Zielgruppe an.
- Sei präsent an den Aufenthaltsorten, gehe gezielt dort hin und lerne dadurch und durch das Führen von Gesprächen die Lebenswelt deiner Zielgruppe kennen.
- Baue durch regelmässige Präsenz, Gespräche und echtem Interesse eine Beziehung und Vertrauen zur Zielgruppe auf.
- Nimm ihre Bedürfnisse, Wünsche und Ängste auf und ernst.

- Passe deine Angebote auf die Bedürfnisse an, konzipiere neue Angebote auf Grundlage dieser Bedürfnisse.
- Achte auf potenzielle Probleme und Krisensituationen, um sie frühzeitig angehen zu können.
- Vertrete relevante Themen und Interessen in Politik, Verwaltung und bei weiteren Akteurinnen und Akteuren.
- Baue stetig dein professionelles Netzwerk aus, um Ressourcen zu erschliessen und effizient und effektiv nutzen zu können.
- Schaffe Begegnungs- und Partizipationsmöglichkeiten für deine Zielgruppe.
- Ermutige und Befähige deine Zielgruppe zur Nutzung dieser Möglichkeiten.
- Greife in deiner Arbeit auf kreative Methoden zurück, um einen leichten Zugang zu fördern, die Attraktivität des Angebots zu steigern und Unterschiede zu überbrücken.
- Überprüfe stets deine Arbeitsweise und Methodik und passe sie wenn nötig flexibel an.

#### **5.4.2 Weiterführende Gedanken**

Folgende Punkte entsprechen Erkenntnissen der Autorin und des Autors aus der Auseinandersetzung mit dem erarbeiteten Wissen aus dieser Arbeit. Sie sind insbesondere an Institutionen der Soziokulturellen Animation und die Politik gerichtet und haben als weiterführende Gedanken einen ergänzenden Charakter zu den vorhergegangenen Empfehlungen.

- Organisationen der mobilen Altersarbeit sollten mit ihren Geldgeberinnen und Geldgebern klare Leistungsvereinbarungen über die Ziele und die Messbarkeit der mobilen Altersarbeit aushandeln.
- Allgemein gilt es, geeignete Messinstrumente zu finden, um den Mehrwert der Arbeit zu messen und die Arbeit vor den Vorgesetzten zu legitimieren.
- Um der Adressatenschaft Kontinuität zu bieten, sollten attraktive Arbeitsbedingungen für die Professionellen der mobilen Altersarbeit geschaffen werden, um ein langjähriges und loyales Team anzustreben und zu halten.
- Zur stetigen Weiterentwicklung und Qualitätssicherung sollten Weiterbildungen und Vernetzungsarbeit zu den Standards gehören.
- Für die künftigen Problematiken des demografischen Wandels sollten die Altersbilder der Bevölkerung überdacht und eventuell dekonstruiert werden.
- Der Staat muss die Problematik der teilweise schweren Erreichbarkeit der alten Menschen erkennen und entsprechend mit der mobilen Altersarbeit darauf reagieren.

## 6 Schlussfolgerungen

Dieses Kapitel widmet sich abschliessend und basierend auf sämtlichem generierten Wissen dieser Arbeit der Beantwortung der eingangs gestellten Fragen. Dabei machen die Autorin und der Autor zusammenfassend deutlich, welchen Stellenwert das Sozialkapital im Alter hat und welchen Beitrag die mobile Soziokulturelle Animation leisten kann, um dieses zu erhöhen. In einem Ausblick wird darüber hinaus darauf hingewiesen, wie die skizzierte mobile Altersarbeit in ihrer Wirkung überprüft und vertiefend weiterentwickelt werden könnte. Weitere, in dieser Arbeit nicht berücksichtigte Themen werden benannt und dadurch als potenzielle Forschungsgegenstände transparent gemacht.

Mit einem Schlusswort und einigen persönlichen Erkenntnissen wird die Arbeit abgeschlossen.

### 6.1 Beantwortung der Fragestellungen

Die in Kapitel 1.3 gestellten Fragen, anhand derer diese Arbeit strukturiert wurde, werden nun mit Blick auf das generierte Wissen beantwortet. Ausserdem greifen die Autorin und der Autor in der Beantwortung der dritten Frage auch die aufgestellte These auf und können sie bestätigen.

#### ***1. Was charakterisiert das Sozialkapital im dritten und vierten Alter?***

Wie im Kapitel 2.4 gezeigt wurde, haben die Menschen im dritten und vierten Alter weniger Möglichkeiten auf ein grosses soziales Beziehungsnetzwerk und sind somit im Vergleich zu jüngeren Menschen auch bzgl. Sozialkapital tendenziell benachteiligter. Altersbedingte Einschränkungen können den Aufbau und Erhalt von Beziehungen erheblich erschweren. Sind ältere Menschen in ihrer Mobilität eingeschränkt, verkürzen sich zwangsläufig ihre Wege und der Nahraum nimmt an Bedeutung zu. Enge, vertrauensvolle Beziehungen (strong ties) im nahen Umfeld werden z.B. für die Bewältigung von Schicksalsschlägen, subjektivem Stress oder Hilfe- und Unterstützungsleistungen umso wichtiger, je mehr funktionale Einschränkung ein Mensch in Kauf nehmen muss, was im Alter tendenziell häufiger vorkommt. Die dominierenden Formen von sozialen Beziehungen im Alter sind die Familie und die Partnerschaft. Der demografische Wandel in der Schweiz, wie er im Kapitel 2.3 beschrieben wurde, zeigt eine steigende Lebenserwartung, was zur Folge hat, dass es immer mehr Menschen im dritten und vierten Alter gibt, für die der Nahraum und die strong ties einen hohen Stellenwert haben. Ebenfalls geht der Trend zu immer mehr Kleinsthaushalten, mit älteren Menschen die alleine oder zu zweit wohnen, was die Erreichbarkeit dieser Zielgruppe durch die Professionellen der Soziokulturellen Animation

erschweren kann. Charakteristisch für das Sozialkapital im Alter ist also die erhöhte Bedeutung des bonding social capital in der nahen Lebenswelt.

Das dritte und vierte Alter zeichnet sich durch verschiedene, tiefgreifende Veränderungen des Lebens aus. Es gehen z.B. durch die Pensionierung, das Erwachsenwerden und Ausziehen der Kinder, Pflege der Partnerin oder des Partners, oder Krankheiten und Tod kontinuierlich Kontakte verloren. Es ist nicht mehr selbstverständlich, dass man einfach so neue Leute trifft wie auf der Arbeit. Darum ist es im Alter charakteristisch, dass ein erhöhter Aufwand in der Beziehungsarbeit betrieben werden muss, um das Sozialkapital und somit die Ressourcen zu halten und/oder erweitern zu können.

## **2. Welche Faktoren beeinflussen das Sozialkapital im dritten und vierten Alter?**

Im Kapitel 3 wurden acht Faktoren erläutert, die das Sozialkapital im Alter beeinflussen. Die Faktoren Gesundheit, Tod, Alters- und Rollenbilder, Aktivität im Alter, Pensionierung, Lebensform, Familie, Finanzielle Ressourcen und Bildung kristallisierten sich aus der Recherche zu dieser Arbeit heraus, haben jedoch keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Nachfolgend sollen die bedeutendsten Faktoren noch einmal aufgegriffen werden.

Die Gesundheit ist ein massgebender Faktor, welcher die Handlungsspielräume im Alter grundlegend beeinflusst. Ein guter Gesundheitszustand bedeutet, unabhängig bleiben zu können und im Stande zu sein, das persönliche Beziehungsnetzwerk zu pflegen. Diese Wechselwirkung zwischen Gesundheit und sozialen Beziehungen bestätigt auch die Generali Altersstudie indem sie beschreibt, dass ein schlechter Gesundheitszustand ein hohes Risiko darstellt, in eine soziale Isolation zu geraten.

Die Aktivität im Alter beeinflusst die Möglichkeit zu Kontaktaufbau und –pflege und unterliegt selbst verschiedenen Einflüssen. Obwohl die Literatur zeigt, dass der Lebensstil der Menschen im dritten und vierten Alter deutlich in Richtung aktive Lebensgestaltung geht, bestimmen die Gesundheit, soziale Integration sowie Nähe und Erreichbarkeit die Teilnahme an Aktivitäten massgeblich mit. Hier zeigt sich eine Gewinn- bzw. Verlustspirale. Wer an Veranstaltungen partizipiert, erhöht die eigenen Chancen, Sozialkapital zu generieren. Mehr Sozialkapital führt wiederum zu mehr Chancen, neue Kontakte zu knüpfen und an noch mehr Aktivitäten teilzunehmen.

Die Pensionierung stellt einen einschneidenden Wendepunkt im Leben dar. Auf einmal fehlt die Integration in die Arbeitswelt und berufliche Kontakte verlieren sich oft schnell. Freie Zeit steht zur Verfügung, die in Eigenverantwortung ausgestaltet und genutzt werden soll. Diese Ausgestaltungsmöglichkeit bietet Chancen sowie Risiken, Sozialkapital zu gewinnen oder zu verlieren.

Das Vorhandensein (oder das Fehlen) von Familienangehörigen ist im Alter ein wichtiger Einflussfaktor auf das soziale Netzwerk und die sich ergebenden Handlungs- und Kontaktspielräume. Zum Beispiel können sich mit der Geburt von Enkelkindern neue Kontakte und Rollen für die Grosseltern ergeben, oder es können durch die familiären Beziehungen generationenübergreifende Kontakte entstehen und gepflegt werden.

Im Kapitel 3 wird augenfällig, dass der Aspekt der Mobilität der Menschen im dritten und vierten Alter bei nahezu allen Faktoren eine wichtige Rolle spielt. Mobilität kann Handlungs- und Kontaktspielräume eröffnen und einschränken und beeinflusst somit über alle acht beschriebenen Einflussfaktoren auch massgeblich das Sozialkapital im Alter.

### ***3. Welche Potenziale birgt die mobile Soziokulturelle Animation, um das Sozialkapital der Menschen im dritten und vierten Alter zu erhöhen?***

Im Kapitel 5 wurden zehn Potenziale der mobilen Soziokulturellen Animation in der mobilen Altersarbeit beschrieben und zu 5 Begriffspaaren zusammengefasst. Die Potenziale Alltagsnähe und Niederschwelligkeit, Prävention und politische Einmischung, Vernetzung und Integration, Partizipation und Empowerment haben sich aus der Verortung soziokultureller Grundlagen und lebensweltorientierter Praxis in den Strukturmaximen der lebensweltorientierten Sozialen Arbeit aus dem Kapitel 4.4 ergeben. Sie wurden als spezifische Potenziale der mobilen Soziokulturellen Animation identifiziert. Die Potenziale Flexibilität und Kreativität wurden ergänzend von der Autorin und dem Autor aufgegriffen und als wichtig erachtet, da sie gerade Kreativität als eine Spezialität der Soziokulturellen Animation ansehen.

Mit diesen Potenzialen ist es der mobilen Soziokulturellen Animation möglich, die Menschen im dritten und vierten Alter in ihrer Lebenswelt aufzusuchen, bedürfnisorientiert zu handeln und die Zielgruppe in der Erhöhung ihres Sozialkapitals zu unterstützen. Wie gezeigt wurde, ist die Mobilität ein zentraler Aspekt, der bei Beeinträchtigung ältere Menschen in Aufbau und Pflege von Kontakten behindert. Die mobile Altersarbeit ist ein idealer Weg, mit diesen Leuten in Kontakt zu kommen und die Erhöhung ihres Sozialkapitals anzugehen. Die im Kapitel 5 dargestellten Potenziale gelten allerdings nicht ausschliesslich für diese Zielgruppe. Natürlich sind sie auch für andere Gruppen anwendbar, nur haben die meisten anderen Zielgruppen die Möglichkeit, Angebote in einem relativ weiten Radius zu nutzen, was die Zielgruppe der Menschen im dritten und vierten Alter mit Beeinträchtigungen in der Mobilität oft nicht haben. Somit kann die These aus Kapitel 1.3 „Die mobile Soziokulturelle Animation birgt grosse Chancen, um das Sozialkapital der Menschen im dritten und vierten Alter zu erhöhen“ bestätigt werden.



## **6.2 Ausblick**

Die in dieser Arbeit skizzierte mobile Altersarbeit ist ein erster Versuch ein Angebot dieser Art zu beschreiben und kann nicht als abschliessend angesehen werden. Die Skizze liefert allgemeine Ansätze und Potenziale für die Arbeit mit Menschen im dritten und vierten Alter in deren direkten Lebenswelt. Auch wenn diese Ansätze noch weiter spezifiziert werden können, so sind sie dennoch als wichtige Erkenntnis und Grundlage zu verstehen, die es noch empirisch zu überprüfen gilt. Auch konnten nicht alle Lebensbedingungen, Merkmale und Aspekte der Menschen im dritten und vierten Alter in der Schweiz berücksichtigt werden, so dass diese Zielgruppe der mobilen Altersarbeit noch weiter spezifiziert werden kann.

Die folgenden Vertiefungsvorschläge der mobilen Altersarbeit sind nicht als vollständige Liste zu verstehen, entsprechen jedoch denjenigen Aspekten, welche die Autorin und der Autor priorisieren und eine Umsetzung dieser begrüßen würden.

### ***Empirische Überprüfung***

In einer Weiterführung dieser Arbeit sehen es die Autorin und der Autor als zwingend an, die gewonnenen Erkenntnisse, insbesondere die dargestellten Potenziale in Kapitel 5, zu überprüfen. Dies könnte bspw. eine Forschung in Form einer Bachelor- oder Masterarbeit leisten mit dem Ziel, diese allgemeinen Potenziale mit Blick auf die Zielgruppe zu spezifizieren. Ein Thema könnte dabei sein, wie der Umgang (Sprache, Haltung, Methoden etc.) mit Menschen im dritten und vierten Alter konkret zu gestalten ist. Dabei ist es wichtig, sich über die eigenen Vorstellungen und Vorurteile über das Alter sowie über gesellschaftlich aktuelle Altersbilder (vgl. Kapitel 2.2.3) im Klaren zu sein. Solche Stereotypisierungen haben Auswirkungen auf das konkrete Erleben und Verhalten der Menschen im dritten und vierten Alter. Negative Auswirkungen sollen von der mobilen Altersarbeit vermieden und bekämpft werden.

### ***Messbarkeit der mobilen Altersarbeit***

Um die Erreichung gesellschaftlicher und politischer Legitimation zu erleichtern, würden die Autorin und der Autor eine Arbeit begrüßen, die sich der Messbarkeit der Wirkungen der mobilen Altersarbeit widmet. Die Frage nach geeigneten Messinstrumenten und welche Indikatoren darauf schliessen lassen, dass die Arbeit der mobilen Soziokulturellen Animatorinnen und Animatoren erfolgreich ist, sollte dabei im Vordergrund stehen.

### ***Gender***

Die Ausrichtung dieser Arbeit haben die Autorin und der Autor bewusst allgemein und geschlechtsneutral gewählt. Schliesslich zeigt auch die demografische Entwicklung (vgl. 2.3.5), dass nicht nur die Frauen, sondern auch die Männer immer länger leben. Diese

Festlegung liess es nicht zu, den Blick spezifisch auf die Lebenslage und Möglichkeiten von Frauen oder Männern zu richten. Eine zusätzliche Vertiefung dieses Aspektes hätte überdies den Rahmen dieser Arbeit gesprengt. Eine Bachelorarbeit mit Fokus auf den Geschlechteraspekt gäbe hierbei die Möglichkeit, die Angebote der Soziokulturellen Animation und damit die mobile Altersarbeit auf diese Zielgruppe zu spezifizieren.

### ***Migration***

Das Kapitel 2.3 hat gezeigt, dass die Migration starken Einfluss auf die Bevölkerungsstruktur in der Schweiz nimmt und in den vergangenen Jahrzehnten tlw. viele Menschen in die Schweiz eingewandert sind. Viele Migrantinnen und Migranten verbleiben in der Schweiz und stellen damit unter anderem auch die Soziokulturelle Animation vor neue Herausforderungen. Eine Arbeit zum Thema Migration im Alter könnte hier Aufschluss geben, inwiefern sprachliche Barrieren, zunehmende kulturelle Vielfalt und Traditionen in der Soziokulturellen Arbeit und speziell der mobilen Altersarbeit berücksichtigt werden können.

### ***Virtuelle Mobilität***

Die digitalen Medien und damit das Internet und die virtuellen Räume wurden im Kapitel 2.3.5 kurz angesprochen. Menschen im dritten und vierten Alter könnten demnach in Zukunft in einem neuen Sinne mobil sein, was wiederum Einfluss auf Angebote der Soziokulturellen Animation und der mobilen Altersarbeit haben könnte. Diesen spezifischen und neuen Aspekt der Mobilität in einer Forschungsarbeit zu ergründen, ist eine Möglichkeit, die Methoden der mobilen Altersarbeit zu schärfen und mit neuen Ansätzen anzureichern.

## **6.3 Schlusswort und Dank**

Der Autorin und dem Autor ist in der Recherchephase und vor allem in der Ausarbeitung der verschiedenen Kapitel klar geworden, welchen Stellenwert die Gruppe der Menschen im dritten und vierten Alter in der Gesellschaft bereits einnimmt und wie dieser durch den demografischen Wandel noch zunehmen wird. Der bisherige Fokus der Gesellschaft, Politik und Institutionen, auch der Sozialen Arbeit, auf die ersten beiden Lebensalter (Kindheit/Jugend und das Erwerbsleben) kann unter diesen Umständen keine Nachhaltigkeit und Gerechtigkeit bieten. Hier sehen die Autorin und der Autor eine grosse Verantwortung der Soziokulturellen Animation. Vor allem das Kapitel 5 und die Beantwortung der Fragestellungen im Kapitel 6.1 haben gezeigt, dass eine mobile Altersarbeit ein neues Arbeitsfeld oder zumindest eine neue Methode sein kann. Eine neue Methode, die die Soziokulturelle Animation, für sich entwickeln und damit eine Angebotslücke für Menschen im dritten und vierten Alter schliessen kann. Gerade der in dieser Arbeit als zentral dargestellte Aspekt der Mobilität macht es nötig, Angebote ausserhalb von bestehenden

Institutionen zu lancieren und sich, eben mobil und lebensweltorientiert, der Zielgruppe räumlich sowie mental anzunähern. Die Potenziale in Kapitel 5 machen deutlich, dass dies die mobile Altersarbeit leisten kann. Die Soziokulturelle Animation ist nebst der in Kapitel 1.2 und 2.5 dargestellten beruflichen Relevanz deshalb in der Verantwortung, weil sie die für die mobile Altersarbeit notwendigen Eigenschaften mitbringt.

So hoffen die Autorin und der Autor, dass sich durch diese Arbeit die Professionellen der Soziokulturellen Animation für eine Umsetzung und Entwicklung mobiler Altersarbeit einsetzen – in der Praxis, in der Forschung, gegenüber von Geld- und Auftraggeberinnen und -gebern wie Politik und Verwaltung und als Interessenvertretung ihrer Adressatenschaft in der Gesellschaft.

Abschliessend bedanken sich hiermit die Autorin und der Autor bei folgenden Personen für deren wertvolle Unterstützung im Verlauf der Erstellung dieser Bachelorarbeit in Form von Fachpoolgesprächen, Tipps zur Strukturierung, inhaltlichen sowie grammatikalischen Feedbacks oder der Gestaltung des Deckblattes:

- Gabi Hangartner  
Dozentin und Projektleiterin im Institut für Soziokulturelle Entwicklung an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit
- Prof. Simone Gretler Heusser  
Dozentin und Projektleiterin im Institut für Soziokulturelle Entwicklung und Verantwortliche des Kompetenzzentrums Generationen und Gesellschaft an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit
- Rahel El-Maawi  
Dozentin und Projektleiterin im Institut für Soziokulturelle Entwicklung und Verantwortliche des Kompetenzzentrums Zivilgesellschaft und Beteiligung an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit
- Martina Schilliger  
Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit
- Mario Störkle  
Wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Hochschule Luzern – Soziale Arbeit
- Nadja Efrem
- Barbara Lüscher-Haas
- Laura Jegge

## 7 Quellenverzeichnis

- Allenspach, Monika (2013). *Zur gesellschaftlichen Teilhabe fragiler und pflegebedürftiger alter Menschen – eine Sozialraumanalyse in den St. Galler Quartieren St. Fiden und Krontal*. Gefunden am 11. März 2014, unter <http://www.sozialraum.de/zur-gesellschaftlichen-teilhabe-fragiler-und-pflegeduerftiger-alter-menschen.php>
- Backes M., Gertrud & Clemens, Wolfgang (2013). *Lebensphase Alter. Eine Einführung in die sozialwissenschaftliche Altersforschung* (4. überarb. und erw. Aufl.). Weinheim: Beltz Juventa.
- Beck, Susanne; Diethelm, Anita; Kerssies, Marijke; Grand, Oliver & Schmocker, Beat (2010). *Berufskodex Soziale Arbeit Schweiz. Ein Argumentarium für die Praxis der Professionellen*. Bern: Avenir Social.
- Bourdieu, Pierre (1983). Ökonomisches Kapital, kulturelles Kapital, soziales Kapital (Jürgen Bolder & Ulrike Nordmann, Übers.). In Margareta Steinrücke (Hrsg.), *Die verborgenen Mechanismen der Macht. Schriften zu Politik & Kultur 1* (1. Aufl., S.49 – 80). Hamburg: VSA-Verlag Hamburg.
- Bruns, Wiebke (2013). *Gesundheitsförderung durch soziale Netzwerke. Möglichkeiten und Restriktionen* (1. Aufl.). Wiesbaden: Springer VS.
- Bundesamt für Statistik [BFS]. (2014a). *Sterbetafeln historisch*. Gefunden am 20. Februar 2014, unter [http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/06/blank/dos/la\\_mortalite\\_en\\_suisse/tab101.html](http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/06/blank/dos/la_mortalite_en_suisse/tab101.html)
- Bundesamt für Statistik [BFS]. (2014b). *Lebenserwartung nach Alter*. Gefunden am 20. Februar 2014, unter <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/06/blank/key/04/04.html>
- Bundesamt für Statistik [BFS]. (2014c). *Zusammengefasste Geburtenziffer und Generationenerhalt*. Gefunden am 20.2.2014, unter <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/06/blank/key/02/05.html>
- Bundesamt für Statistik [BFS]. (2104d). *Bevölkerungsdaten im Zeitvergleich*. Gefunden am 10.7.2014, unter <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/dienstleistungen/forumschule/them/02/01.Document.20543.xls>
- Bundesamt für Statistik [BFS]. (2014e). *Bilanz der ständigen Wohnbevölkerung*. Gefunden am 20.2.2014, unter <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/02/blank/data/01.Document.67177.xls>
- Bundesamt für Statistik [BFS]. (2014f). *Bevölkerungsstand und –struktur. Indikatoren*. Gefunden am 20.2.2014, unter <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/01/02/blank/key/alter/gesamt.html>
- Bundesamt für Statistik [BFS]. (2014g). *Sportliche Betätigung 2012*. Gefunden am 20.2.2014, unter <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/13/04/02/data/04.Document.143296.xls>

- Bundesamt für Statistik [BFS]. (2014h). *Chronische Krankheit oder langfristiges gesundheitliches Problem*. Gefunden am 16.7.2014, unter <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/13/04/02/data/04.Document.143236.xls>
- Bundesamt für Statistik [BFS]. (2013a). *Die Bevölkerung der Schweiz. 2012*. Gefunden am 20.2.2014, unter <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/news/publikationen.Document.176124.pdf>
- Bundesamt für Statistik [BFS]. (2013b). *Freiwilligenarbeit 2013*. Gefunden am 10.7.2014, unter <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/themen/13/04/02/data/04.Document.143270.xls>
- Bundesamt für Statistik [BFS]. (2012). *Demos. Newsletter. Informationen aus der Demografie*. Gefunden am 20.2.2014, unter <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/news/publikationen.Document.164011.pdf>
- Bundesamt für Statistik [BFS]. (2010). *Szenarien zur Bevölkerungsentwicklung der Schweiz. 2010-2060*. Gefunden am 20.2.2014, unter <http://www.bfs.admin.ch/bfs/portal/de/index/news/publikationen.Document.132799.pdf>
- Bundesministerium für Jugend, Familie, Frauen und Gesundheit [BMJFFG]. (1990). *Achter Jugendbericht. Bericht über Bestrebungen und Leistungen der Jugendhilfe*. Gefunden am 12. Juli 2014, unter [http://www.bmfsfj.de/doku/Publikationen/kjb/data/download/8\\_Jugendbericht\\_gesamt.pdf](http://www.bmfsfj.de/doku/Publikationen/kjb/data/download/8_Jugendbericht_gesamt.pdf)
- Bühlmann, Felix; Schmid Botkine, Céline; Farago, Peter; Höpflinger, François; Joye, Dominique; Levy, René; Perrig-Chiello, Pasqualina & Suter, Christian (Hrsg.). (2012). *Sozialbericht 2012: Fokus Generationen*. Zürich: Seismo.
- Clemens, Wolfgang & Naegele, Gerhard (2004). Lebenslagen im Alter. In Andreas Kruse und Mike Martin (Hrsg.), *Enzyklopädie der Gerontologie* (S. 387-402). Bern: Hans Huber.
- Coleman, James (1991). *Grundlagen der Sozialtheorie, Band 1 Handlungen und Handlungssysteme (Michael Sukale & Martina Wiese, Übers.)*. R. Oldenbourg Verlag: München (engl. *Foundations of Social Theory*. Cambridge 1990).
- Coleman, James (1988). Social Capital in the Creation of Human Capital. *The American Journal of Sociology*, 94 (Supplement), 95- 120.
- Deinet, Ulrich (2009). Analyse- und Beteiligungsmethoden. In Ulrich Deinet (Hrsg.), *Methodenbuch Sozialraum* (S. 65-86). Wiesbaden: VS Verlag.
- Diewald, Martin und Lüdicke Jörg (2007). Akzentuierung oder Kompensation? Zum Zusammenhang von sozialer Ungleichheit, Sozialkapital und subjektiver Lebensqualität. In Jörg Lüdicke & Martin Diewald (Hrsg.), *Soziale Netzwerke und soziale Ungleichheit. Zur Rolle von Sozialkapital in modernen Gesellschaften* (S. 11-52). Wiesbaden: VS Verlag.
- Doblhammer, Gabriele; Berghammer, Caroline & Jonassen, Rico (2009). Demographie: Trends und Muster im Europäischen Kontext und der Einfluss von Religion auf das demographische Verhalten. In Thomas Klie, Martina Kumlehn & Ralph Kunz (Hrsg.), *Praktische Theologie des Alterns* (S. 7-34). Berlin: Walter de Gruyter.

- Franzen, Axel & Freitag, Markus (2007). Aktuelle Themen und Diskussionen der Sozialkapitalforschung. In Axel Franzen & Markus Freitag (Hrsg.), *Sozialkapital. Grundlagen und Anwendungen* (S.7-22). Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Frommann, Anne (2008). Betreutes Wohnen im Alter – Wunsch und Wirklichkeit. In Klaus Grunwald & Hans Thiersch (Hrsg.), *Praxis Lebensweltorientierter Sozialer Arbeit. Handlungszugänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern* (2. Aufl., S. 163-172). Weinheim: Juventa Verlag.
- Gefken, Andreas (2011). *Gut vernetzt – gut integriert? Soziales Kapital und seine Bedeutung für türkische Migranten*. Marburg: Tectum Verlag.
- Gillich, Stefan (2007a). Sozialraumorientierung als Standard in der Arbeit mit Jugendlichen auf der Strasse. In Stefan Gillich (Hrsg.), *Streetwork konkret: Standards und Qualitätsentwicklung* (S. 98-113). Gelnhausen: Triga Verlag.
- Gillich, Stefan (2007b). Gemeinwesenarbeit und Nachbarschaft als Chancen für zukunftsorientierte Gemeinden und Diakonie. In Stefan Gillich (Hrsg.), *Nachbarschaften und Stadtteile im Umbruch. Kreative Antworten auf aktuelle Herausforderungen* (2. überarb. Aufl., S. 80-95). Gelnhausen: Triga Verlag.
- Granovetter, Mark (1983). The Strength of Weak Ties. A Network Theory revisited. *Sociological Theory: A journal of the American Sociological Association*, 1 (1), 201-233.
- Groupe Hors-murs du GREAT& Fachgruppe Aufsuchende Sozialarbeit/Streetwork [FAGASS] des Fachverbandes Sucht. (2004). *Charta der Aufsuchenden Sozialarbeit*. Gefunden am 12. Juli 2014, unter <http://www.gassenarbeit-bern.ch/doks/FaGAssCharta.pdf>
- Grunwald, Klaus & Thiersch, Hans (2008). Vorwort. Das Konzept Lebensweltorientierter Sozialer Arbeit – einleitende Bemerkungen. In Klaus Grunwald & Hans Thiersch (Hrsg.), *Praxis Lebensweltorientierter Sozialer Arbeit. Handlungszugänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern* (2. Aufl., S. 5- 40). Weinheim: Juventa Verlag.
- Grunwald, Klaus & Thiersch, Hans (2002). Lebenswelt und Dienstleistung. In Hans Thiersch (Hrsg.), *Positionsbestimmungen der Sozialen Arbeit. Gesellschaftspolitik, Theorie und Ausbildung* (S. 127-153). Weinheim: Juventa Verlag.
- Hildebrandt, Johanna (2012). Sozialarbeit im Kontext Alten- und Pflegeheim. In Gabriele Kleiner (Hrsg.), *Alter(n) bewegt. Perspektiven der Sozialen Arbeit auf Lebenslagen und Lebenswelten* (S. 261-270). Wiesbaden: Springer VS.
- Hildebrandt, Johanna & Kleiner, Gabriele (2012). Altersbilder und die soziale Konstruktion des Alters. In Gabriele Kleiner (Hrsg.), *Alter(n) bewegt. Perspektiven der Sozialen Arbeit auf Lebenslagen und Lebenswelten* (S. 15-21). Wiesbaden: Springer VS.
- Höpflinger, François (2014). *Wandel des Alters – neues Alter für neue Generationen*. Gefunden am 11. Juni 2014, unter <http://www.hoepflinger.com/fhtop/Wandel-des-Alters.pdf>

- Höpflinger, François (2013). *Zur langfristigen Entwicklung der Lebenserwartung in der Schweiz – Studententext und historisches Datendossier zur Lebenserwartung in früheren Jahrhunderten*. Gefunden am 6. Januar 2014, unter <http://www.hoepflinger.com/fhtop/Lebenserwartung-historisch1.pdf>
- Höpflinger, François (2011a). *Wandel des vierten Lebensalters – Trends und Herausforderungen des hohen Lebensalters*. Gefunden am 6. Januar 2014, unter <http://www.hoepflinger.com/fhtop/ViertesLebensalter.pdf>
- Höpflinger, François (2011b). *Demographische Alterung – Trends und Perspektiven*. Gefunden am 15. Dezember 2013, unter <http://www.hoepflinger.com/fhtop/Demografische-Alterung.pdf>
- Höpflinger, François (2011c). *Wandel des dritten Lebensalters. „Junge Alte“ im Aufbruch*. Gefunden am 9. Januar 2014, unter <http://www.hoepflinger.com/fhtop/DrittesLebensalter.pdf>
- Höpflinger, François (2009a). Sozialgerontologie: Alter im gesellschaftlichen Wandel und neue soziale Normvorstellungen zu späteren Lebensjahren. In Thomas Klie, Martina Kumlehn & Ralph Kunz (Hrsg.), *Praktische Theologie des Alterns* (S. 55-73). Berlin: Walter de Gruyter.
- Höpflinger, François (2009b). Modernes Altern – ein mehrdimensionaler und differenzierter Prozess. *SozialAktuell*, 41 (10), 12-15
- Höpflinger, François & Stuckelberger, Astrid (1999). *Alter – Anziani – Vieillesse. Hauptergebnisse und Folgerungen aus dem Nationalen Forschungsprogramm NFP 32*. Bern: o. V.
- Husi, Gregor (2010). Die Soziokulturelle Animation aus strukturierungstheoretischer Sicht. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 97-155). Luzern: Interact.
- Imhof, Lorenz & Mahrer-Imhof, Romy (2011). Einsamkeit im hohen Alter: individuelle Problem und soziale Aufgabe. In Caritas Schweiz (Hrsg.), *Sozialalmanach 2011 Schwerpunkt: Das vierte Lebensalter* (S. 183-193). Luzern: Caritas-Verlag.
- Institut für Demoskopie Allensbach [IDA]. (2013). *Generali Altersstudie 2013. Wie ältere Menschen leben, denken und sich engagieren*. Frankfurt am Main: Fischer Taschenbuch Verlag.
- Jungbauer- Gans, Monika (2006). Einleitende Betrachtungen zum Begriff >Sozialkapital<. In Ernst Gehmacher; Sigrid Kroismayr; Josef Neumüller & Martina Schuster (Hrsg.), *Sozialkapital. Neue Zugänge zu gesellschaftlichen Kräften* (1. Aufl., S. 17- 43). Mandelbaum Verlag: Wien.
- Kleiner, Gabriele (2012). Alter(n) zwischen Partizipation und sozialer Ungleichheit. In Gabriele Kleiner (Hrsg.), *Alter(n) bewegt. Perspektiven der Sozialen Arbeit auf Lebenslagen und Lebenswelten* (S. 23-34). Wiesbaden: Springer VS.
- Kraus, Björn (2006). *Lebenswelt und Lebensweltorientierung – eine begriffliche Revision als Angebot an eine systemisch-konstruktivistische Sozialarbeitswissenschaft*. Gefunden am 14. Juli 2014 unter <http://www.sozialarbeit.ch/dokumente/lebensweltorientierung.pdf>

- Laslett, Peter (1995). *Das Dritte Alter. Historische Soziologie des Alterns*. Weinheim: Juventa Verlag.
- Meier-Kruker, Verena & Rauh, Jürgen (2005). *Arbeitsmethoden der Humangeographie*. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Moser, Heinz; Müller, Emanuel; Wettstein, Heinz & Willener, Alex (1999). *Soziokulturelle Animation. Grundfragen, Grundlagen, Grundsätze*. Luzern: Verlag für Soziales und Kulturelles.
- Nestmann, Frank (2008). Ressourcenarbeit. In Klaus Grunwald & Hans Thiersch (Hrsg.), *Praxis Lebensweltorientierter Sozialer Arbeit. Handlungszugänge und Methoden in unterschiedlichen Arbeitsfeldern* ( 2. Aufl., S. 69- 86). Weinheim: Juventa Verlag.
- Organisation für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung [OECD]. (2004). *Vom Wohlergehen der Nationen. Die Rolle von Human- und Sozialkapital*. Gefunden am 21.01.14 unter [http://commons.ch/wp-content/uploads/OECD\\_Vom-Wohlergehen-der-Nationen.pdf](http://commons.ch/wp-content/uploads/OECD_Vom-Wohlergehen-der-Nationen.pdf)
- Panhans, Silke & Thoraus, Frank (2007). Erste Orientierungshilfe für NeueinsteigerInnen in Streetwork und Mobiler Jugendarbeit. In Stefan Gillich (Hrsg.), *Streetwork konkret: Standards und Qualitätsentwicklung* (S. 160-167). Gelnhausen: Triga Verlag.
- Pelizäus-Hoffmeister, Helga (2011). *Das lange Leben in der Moderne. Wechselbeziehungen zwischen Lebensalter und Modernisierung*. Wiesbaden: VS Verlag.
- Pohlmann, Stefan (2011). *Sozialgerontologie*. München: Ernst Reinhardt.
- Prisching, Manfred (2003). Alter heute – ein Mosaik mit Widersprüchen. In Leopold Rosenmayr & Franz Böhmer (Hrsg.), *Hoffnung Alter. Forschung, Theorie, Praxis* (S. 246-272). Wien: WUV-Universitätsverlag.
- Putnam, Robert & Goss, Kristin (2001). Einleitung. In Robert Putnam (Hrsg.), *Gesellschaft und Gemeinsinn. Sozialkapital im internationalen Vergleich* (1. Aufl., S. 15 - 43). Gütersloh: Bertelsmann Stiftung.
- Raasch, Josefine (2005). „Ich lebe eigentlich noch richtig gerne“. Über Alter und Rückzug. In Stefan Beck (Hrsg.), *Alt sein - entwerfen, erfahren: ethnografische Erkundungen in Lebenswelten alter Menschen* (S. 17-34). Berlin: Panama-Verlag.
- Raschok, Klaus & Kemnitzer, Konstanze (2009). Orte: Heim(e) und Mobilität. In Thomas Klie, Martina Kumlehn & Ralph Kunz (Hrsg.), *Praktische Theologie des Alterns* (S. 283-310). Berlin: Walter de Gruyter.
- Schenk, Michael (1995). *Soziale Netzwerke und Massenmedien. Untersuchungen zum Einfluss der persönlichen Kommunikation* (1. Aufl.). Tübingen: Mohr-Siebeck.
- Spierts, Marcel (1998). *Balancieren und Stimulieren. Methodisches Handeln in der Soziokulturellen Animation*. Luzern: Verlag für Soziokulturelles und Kulturelles.
- Spitex Verband Schweiz (2014). *Homepage des Spitex Verband Schweiz*. Gefunden am 12. Juli 2014, unter <http://www.spitex.ch/Fuer-KlientInnen/Das-ist-Spitex/PREhG/>
- Thieme, Klaus & Zier, Jutta (2004). NeueinsteigerInnen im Arbeitsfeld. In Stefan Gillich (Hrsg.), *Profile von Streetwork und Mobiler Jugendarbeit. Antworten der Praxis auf neue Herausforderungen* (S. 33-40). Gelnhausen: Triga Verlag.



Westerink, Herman (2009). Gerontopsychologie: Altern deuten. In Thomas Klie, Martina Kumlehn & Ralph Kunz (Hrsg.), *Praktische Theologie des Alterns* (S. 35-53). Berlin: Walter de Gruyter.

Willener, Alex (2010). Sozialräumliches Handeln. In Bernard Wandeler (Hrsg.), *Soziokulturelle Animation. Professionelles Handeln zur Förderung von Zivilgesellschaft, Partizipation und Kohäsion* (S. 349-382). Luzern: Interact.

Willener, Alex (2007). *Integrale Projektmethodik für Innovation und Entwicklung in Quartier, Gemeinde und Stadt*. Luzern: Interact.